This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phil
3552
242.5

Digitized by Google

Phil 3552.242.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

Digitized by Google

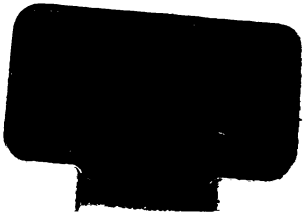
Digitized by Google

Phil 3552.242.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS



Digitized by Google

Digitized by Google

Phil 3552.242.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Gottfried Wilhelm Leibniz

als

## Sprachforscher und Etymologe.

Von

L. Neff,
Professor.

Erster Theil.

Beilage zum Programm des Großherzoglichen Lyceums zu Heidelberg für 1870.

Dr. W. BEHAGHEL
HEIDELBERG

Heidelberg.
Druck von A. H. Avenarius.
1870.

Digitized by Google

Phil 3552.242.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JACKSON FUND
Mar. 7, 1929
(2 pts. in 1 vol.)

Digitized by Google

# Vorwort.

Seit Guhrauers geistvollen, scharfsinnigen und äußerst fleißigen Forschungen über Leibnizens Leben und Schriften ist das Interesse an diesem geistesgewaltigen Denker und die richtige Würdigung des für die Förderung der Wissenschaft und Bildung, wie für die Größe und den Ruhm seines Vaterlandes unermüdlich thätigen Gelehrten und Patrioten in stetem Steigen begriffen. Namentlich hat das letzte Decennium eine Reihe trefflicher Werke hervorgebracht, die, gestützt auf die kurz vorher erschienenen Ausgaben einzelner Schriften Leibnizens und das reichliche Material verwerthend, das die von Onno Klopp begonnene, aber durch die Ereignisse des Jahres 1866 unterbrochene vortreffliche Gesammtausgabe der Leibnizischen Werke darbietet, bald die Philosophie, bald die Theologie, bald die mathematische Thätigkeit, bald das politische Wirken Leibnizens zum Gegenstand ihrer Darstellung machen, bald auch ein Gesammtbild seiner schwer zu erfassenden und darzustellenden Persönlichkeit entwerfen. Nichtsdestoweniger ist noch manches in seinem Leben und seinen Schriften dunkel und zweifelhaft, und noch geraume Zeit wird der Wunsch beherzigenswerth bleiben, den Onno Klopp in der Einleitung zu seiner Ausgabe in folgenden Worten äußert: „Ich erlaube mir den Wunsch auszusprechen, daß meine deutschen Landsleute einen Theil des Eifers und Fleißes, mit welchem sie sich dem

Digitized by Google

Erforschen und Durchdringen der geistigen Kräfte des Alterthums, nicht blos des ersten, sondern auch des zweiten und dritten Rangs hingeben, in ähnlicher Art verwenden wollen auf den umfassendsten Geist, den jemals die eigene deutsche Nation hervorgebracht hat."

Angeregt durch diese Worte und im Hinblick auf die stets wachsende Bedeutung der Sprachwissenschaft machen wir in Folgendem den Versuch, die sprachwissenschaftliche Thätigkeit Leibnizens, seine Anschauungen über den Ursprung und das Wesen der Sprache, seine Versuche, die Sprachen zu classifiziren, seine Bemühungen um die Etymologie, besonders deutscher Wörter, eingehender darzustellen.

Die meisten Resultate seiner linguistischen Studien erweisen sich zwar nach dem heutigen Stand der Sprachwissenschaft als unhaltbar, aber die Grundanschauung, von der er ausgeht, die der Geschichte und der Naturwissenschaft entnommene Methode, die er zur Anwendung bringt, und der feine Takt, den er überall bekundet, verdienen auch heute noch alle Beachtung und Anerkennung, und wenn es ein Verdienst ist, eine junge Wissenschaft durch eigene Thätigkeit und durch Anregung Anderer zu fördern, so gebührt dieses Verdienst dem Sprachforscher Leibniz im vollsten Maße.

Heidelberg, im Juli 1870.

L. Heff.

Digitized by Google

# Die Sprachwissenschaft im 17. Jahrhundert.

Während die classische Philologie im 17. Jahrhundert von der Höhe herabsank, auf die sie sich in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten erhoben hatte, theils in Folge einer naturgemäßen Reaktion gegen die Bevorzugung der alten Sprachen, theils in Folge der Ungunst der politischen, religiösen und socialen Verhältnisse, die zumal auf Deutschland schwer lastete, herrschte auf dem weiten Gebiete der Sprachwissenschaft, namentlich auf dem der vergleichenden Sprachkunde, eine wahrhaft staunenswerthe Regsamkeit und Thätigkeit. Das eingehende Studium, das man den alten Sprachen zugewendet hatte, das erstarkte nationale Bewußtsein einzelner Völker, wie der Franzosen, Engländer und Schweden, der traurige Zustand, in dem sich die deutsche Literatur und Sprache befand, mußten nothwendig das Interesse für die lebenden Sprachen wecken und fördern, und es lag nahe, die Beziehungen und Verwandtschaft derselben mit den bisher wissenschaftlich mehr erforschten antiken aufzusuchen und festzustellen. Dazu kam, daß sich die Länderkenntniß und damit die Zahl der Sprachen immer mehr erweiterte, indem sich der vielsprachige Osten Europa's für den Occident zu erschließen begann und Missionäre, Reisende und Kaufleute in immer entlegenere Gebiete der außereuropäischen Länder vordrangen. Wollten diese ihre

Digitized by Google

mannigfaltigen Zwecke erreichen, so war eine tiefere Kenntniß der Sprachen der fremden Völker unumgänglich nothwendig, und die Wissenschaft der Sprache erhielt damit reichliches Material für ihre Untersuchungen. Je größer aber die Zahl der bekannt gewordenen Sprachen wurde, desto lebhafter machte sich der dem menschlichen Geist innewohnende Trieb geltend, die Vielheit in eine bestimmte Ordnung zu bringen, und die früher schon begonnene Classifikation der Sprachen wurde mit rühmlichem Eifer fortgesetzt. So sehen wir denn Philologen und Theologen, Philosophen und Geschichtschreiber, Juristen und Aerzte, Missionäre und Reisende mit einander wetteifern, nicht blos Sprachmaterial zu sammeln und zusammenzutragen, sondern dasselbe auch zu sichten, zu ordnen und in Vergleichung zu ziehen. Durch Vergleichung die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Sprachen festzustellen, durch Etymologien ihre Beziehungen zu einander nachzuweisen und sie schließlich auf eine Einheit oder Ursprache zurückzuführen, war das nachhaltigste Bestreben der Sprachforscher dieses Jahrhunderts. Je weiter und unbegrenzter indessen das Feld der Sprachwissenschaft war, desto mehr lockte es Berufene und Unberufene an, je weniger Princip und Methode der Wissenschaft festgestellt war, desto kühner waren die aufgestellten Ansichten und Behauptungen, und je weniger die Schwierigkeiten der Aufgabe gekannt waren, mit desto größerer Zuversicht ging man an die Lösung derselben. Wenn aber auch die Sprachforschung nicht viele bedeutende und in ihrer Gültigkeit gesicherte Resultate zum Vorschein brachte, und die bald durch übertriebene Verehrung des classischen Alterthums, bald durch religiöse Engherzigkeit, bald durch überspannten Nationalitätseifer hervorgerufenen Verirrungen vielfältig waren, so wurde doch nicht blos Material zusammengebracht zu dem Gebäude der Sprachwissenschaft, sondern auch manche beherzigenswerthe Winke für den Bau selbst gegeben, und dem rastlosen Ringen und Streben der Sprachforscher dieses Jahrhunderts darf unsere Anerkennung nicht versagt werden.

Digitized by Google

Die Thätigkeit der Sprachforscher beschränkte sich nun entweder auf eine Sprache oder einen Sprachzweig allein, oder sie dehnte sich auf ganze Sprachstämme oder auf sämmtliche bekannte Sprachen aus.

Der innige Zusammenhang der beiden classischen Sprachen war schon von den Griechen und Römern erkannt und beim Wiederaufblühen der Wissenschaften nicht nur entschieden festgehalten, sondern auch methodischer und wissenschaftlicher, als es von diesen selbst geschehen war, dargethan. Unter den Philologen, die Sprachvergleichungen vornehmlich innerhalb der Grenzen der genannten Sprachen anstellten, nimmt die hervorragendste Stelle in diesem Jahrhundert Gerhard Johann Vossius[1] ein. Ausgerüstet mit umfassender und gründlicher Kenntniß der classischen sowohl als der mittelalterlichen Gräcität und Latinität, wie alle großen Philologen dieser Zeit ein Kenner der semitischen und vieler modernen Sprachen, verband er mit großer Schärfe des Verstandes ein feines Gefühl für die Bedeutung der Wörter, sowie für Lautveränderung und Lautwandlung, das ihn vorzüglich befähigte für grammatische und etymologische Forschungen. Zeugniß geben hievon sein **Aristarchus, sive de arte grammatica libri septem** 1635, in zweiter Auflage 1695 in Amsterdam erschienen, ebenso **de vitiis sermonis et glossematis latino-barbaris libri novem** Amsterdam 1695, und namentlich das **etymologicum linguae latinae** 1671. Folgendes ebenso kurze als treffende Urtheil über den Werth seiner Schriften gibt uns Leibniz nach der von 1695—1702 in sechs Bänden erschienenen Gesammtausgabe der Voss'schen Werke in dem monatlichen Auszug.

---

[1]) Er war in Heidelberg 1572 von holländischen Eltern geboren, die alsbald wieder in ihre Heimath zurückkehrten, wo G. J. Vossius in verschiedenen Stellungen thätig war; er starb 1649. Vergleiche über ihn Lucian Müller, Geschichte der Philologie in den Niederlanden. Leipzig 1869. S. 10. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft. München 1869. S. 224 ff. u. insbes. Georg Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie 2. Aufl. S. 8 ff.

Digitized by Google

„Was Gerhard Joh. Vossius vor ein gelehrter und vielwissender Mann gewesen, bedarf keiner Worte viel, indem solches seine gründlichen Schriften zur Genüge darthun, als welche nicht, wie jetzt die meisten Bücher, nach der Moden, sondern auf die Dauer und in stetem Abgang zu bleiben gemacht sind. Es ist daher zu loben, daß die Holländer diese herrliche Sachen, da sie rar werden wollen, wieder hervorgesucht und in eins zusammengetragen.“[1]

Wie richtig Leibniz geurtheilt, zeigt der Umstand, daß der Aristarchus und viel mehr das etymologicum noch jetzt von hohem Werthe ist. Dasselbe enthält eine reichhaltige, nach dem Alphabet geordnete Sammlung von Wörtern, bei denen gewöhnlich mehrere Etymologien angeführt sind, wie sie von den römischen und den neueren Etymologen aufgestellt wurden, meistentheils es dem Leser überlassend, welcher er seine Zustimmung geben will. Dieser ist jedoch in der Regel nicht im Zweifel, denn in sehr vielen Fällen trifft Vossius allein das richtige oder zeigt doch wenigstens Geist und Scharfsinn gegenüber den gewöhnlich sinnlosen und oft lächerlichen Etymologien eines Varro, Festus, Servius und Isidorus. Wählen wir statt vieler nur zwei Fälle. Das Wort minister leitet Isidorus ab von minor in stationе, oder quod officium debitum manibus exsequitur, Vossius dagegen richtig von dem Comparativ minus, wie magister von magis.[2] Das Substantivum cribrum stellt Vossius mit cerno zusammen mit der Bemerkung quia farina ac pollen excernitur, während es nach Isidorus[3] den Namen daher haben soll, quod tibi currat frumentum quasi currifrum Zu bedauern ist, daß Vossius zuweilen auch Ableitungen aus dem Hebräischen annimmt. So wird aio entweder von φημί durch Aphaeresis abge-

[1]) Guhrauer, Deutsche Schriften II. S. 506.

[2]) Curtius Grundzüge 294 und 300.

[3]) Orig. lib. XX. cap. 8. und Curtius, Grundzüge S. 143 und 642.

Digitized by Google

geleitet oder von הִיד, quia simplicissima ratio est affirmandi; βασιλεύς mit מָשַׁל in Verbindung gebracht.

Eine Art Einleitung und Begründung seines etymologischen Verfahrens enthält der dem Lexicon vorausgeschickte tractatus de literarum permutatione. Hier wird von jedem einzelnen Buchstaben vom A bis Z gezeigt, wie er entweder im Anlaut oder Inlaut oder Auslaut hinzugefügt oder weggelassen werden kann.[1] Sodann werden die Veränderungen, die jeder einzelne Buchstabe erleidet, angegeben, wobei die Ansicht festgehalten ist, daß das Griechische die Muttersprache des Lateinischen bilde. Zum Schluß werden noch eine Anzahl Wörter angeführt, in quorum derivatione r vel alia quaedam litera sede sua movetur und vocabula quibus aliquid adjicitur aut detrahitur in initio, vel in medio, vel in fine. Ein Beispiel mag zur Erläuterung dienen. Der Buchstabe s wird nach Vossius in folgenden lat. Wörtern an griechische, mit spiritus lenis versehene, vokalisch anlautende Wörter vorangesetzt:

sagitta ab ἀκίς, Conf. Curt. Grundzüge 609.
sapor ab ὀπός unde et sapa et sapio. Curt. 408, 411 u. 449.
sequo pro dico; est ab ἔπω unde apud veterem poetam.
insece est ἔννεπε. A. Gellius XVIII. 9. Curt. 410.
sermo ab εἰρμός (εἴρμός) nam ab εἴρω vel ἔρω est priscum verbum
sero pro dico, unde remanserunt
assero, dissero. Curt. 317 und 615.
si ab εἰ
sine ab ἄνευ
sinister ab ἀριστερος
sino ab ἀνέω
sum ab Dorico ἐμμί pro εἰμί Curtius, 358, 513.[2]

---

[1]) Die termini technici für diese Veränderungen sind adjicitur, abjicitur und mutatur.

[2]) Die Wörter, hinter welchen auf G. Curtius hingewiesen ist, werden auch von der heutigen Etymologie bezüglich ihrer Ableitung für richtig gehalten.

Digitized by Google

Als Beispiele für ein im Auslaut angefügtes s werden unter andern auch aufgeführt:

meus ab μεῦ
nos ab νώ.

Für ein im Anlaut abgefallenes s

cutis ab σκῦτος, Curt. 154.
fallo ab σφάλλω Curt. 325.
fungos ab σφόγγος Curt. 442.
vespa ab σφήξ. Curt. 441, 443, 629.

Für ein im Auslaut abgeworfenes s

homo ab ὁμῶς, est enim animal sociale, ut ait J. Scaliger c. XXVIII. de causis linguae latinae. Rectius tamen derives ab ὁμοῦ simul, quam ab ὁμῶς aeque.[1]

In ähnlicher Weise werden alle Buchstaben durchgenommen und die aufgeführten Veränderungen mit mehr oder weniger Beispielen belegt. Das vorgeführte mag genügen, um des Vossius Vorzüge und Mängel ersichtlich zu machen. Sein Versuch, die Lautveränderungen, deren richtige Erkenntniß eines der wesentlichsten Erfordernisse einer wissenschaftlichen Etymologie ist, im Zusammenhange darzustellen, muß selbst gegen die Versuche des geistreichen J. Cäsar Scaliger als ein bedeutender Fortschritt anerkannt und in gewissem Sinne als ein gelungener bezeichnet werden, und die klassische Philologie hat bis in unser Jahrhundert herein keine vorzüglichere Leistung aufzuweisen. Andererseits aber leidet sein ganzes Verfahren fast an allen Gebrechen, an denen die Etymologie der Alten, insbesondere der Römer krankte. Zunächst fehlt es Vossius an der richtigen Einsicht in das verwandtschaftliche Verhältniß der beiden Sprachen zu einander, indem er die griechische für die Mutter der lateinischen hält, während sie bekanntlich in geschwisterlichem Verhältniß zu einander stehen. Eben deßhalb

[1]) Die richtige Ableitung vom griechischen χαμαί s. bei Curt. 179.

Digitized by Google

ist er auch nicht im Stande zu unterscheiden zwischen den Wörtern, welche ursprünglich Gemeingut beider Völker waren, und denen, welche sie später von einander entlehnt. Da er ferner keinen Begriff von Stamm und Endung, von Wurzel und Suffix, von der Wortcomposition aber ganz unrichtige Anschauungen hat, so ist die Systematik seiner Lautwandlungen eine nur äußerliche, willkührliche, von keinen festen Gesetzen bestimmte. Nicht die Annahme von Aphäresen, Prothesen, Synkopen und Metathesen sind es, die auch seinen Etymologien den Stempel der Unsicherheit aufdrücken, sondern die regel- und gesetzlose Anwendung derselben nach subjektiver Willkühr. Denn mit Recht bemerkt Steinthal, daß auch die moderne Sprachwissenschaft alle diese Mittel in Anwendung bringt bei ihrem Etymologisiren, aber nicht nach willkührlichem Belieben des Forschers, sondern nach objektiv festgestellten Principien. Was aber die Begründung einer rationellen Etymologie noch mehr hemmte, war die von Vossius und allen seinen auf den verschiedensten Gebieten thätigen Nachfolgern bewußt oder unbewußt festgehaltene Annahme der von Plato im Kratylus ausgesprochenen Ansicht von der nothwendigen Beziehung des Lautcomplexes zu der durch ihn bezeichneten Sache und von der Zusammensetzung der Wörter.

Mochte Plato im Scherz oder im Ernst seine Theorien im Kratylus vorgetragen haben, man hat sie ernstlich aufgenommen bei Griechen und Römern, und die Begeisterung beim Wiederaufblühen der classischen Wissenschaften für alles, was aus dem Alterthum stammte, ließ keinen Zweifel an der Richtigkeit der antiken Theorien aufkommen. Denn ächt platonisch waren Ableitungen wie barba von *παρειῶν πόα*, oder quatuor von *χάτερον*; postquam enim dixerunt *ἕν, δύο, τρία*, dicebant *χάτερον* pro *καὶ ἕτερον* et inde *καὶ ἓν κε* vel *χένκε*; ab illo est quatuor, ab hoc quinque. pulcher von *πολύχειρ* oder

Digitized by Google

πολύχρους oder πολύχαρις. exemplum dici videtur, cum ex ampla materia adducimus in unum duo similia.

Ein zweiter Kreis von Sprachen, der semitische Sprachstamm, wurde fast mit noch mehr Eifer als die klassischen Sprachen durchforscht. Die einzelnen Zweige derselben, das Arabische, Hebräische, Syrische, Chaldäische, stehen sich im grammatischen Bau und in der Lexikologie so nahe, daß ihre Zusammengehörigkeit nie angezweifelt wurde. Während des Mittelalters hat es zwar nie ganz an der Kenntniß des Semitischen, insbesondere des Hebräischen gefehlt; wie gering jedoch die Bekanntschaft mit demselben, sowie mit dem Griechischen wenigstens in England war, erhellt am deutlichsten aus den Schriften jenes merkwürdigen Mönches Roger Baco,[1] der seinem Jahrhundert noch viel weiter vorausgeschritten war, als sein Landsmann Baco von Verulam dem seinigen.

In seinem compendium studii philosophiae,[2] worin er über Vernachlässigung der Studien, namentlich der philosophischen und sprachlichen klagt, ersehen wir, daß man zu seiner Zeit das Wort Amen ableitete aus a privativum und mene? (quod est defectus), gehenna[3] aber aus γῆ und ἔντος? (profundum); das lateinische coelum kommt den Gelehrten seiner Zeit von casa helios (ἥλιος). Indignirt über eine solche entsetzliche Unkenntniß, fügt Baco etwas derb hinzu: „Et in hoc ostendunt se esse asinos, quod dicunt coelum esse casa helios. Nam helios est nominativi casus et

---

[1]) Geboren 1214 zu Ilchester in Somnersetchire, gestorben zu Oxford 1292 oder 1294.

[2]) Fr. Rogeri Bacon opera inedia edited by J. S. Brewer, London 1859. pag. 448 ff. Ueber seine Bedeutung in der Sprachwissenschaft vergl. Max Müller, Wissenschaft der Sprache II. 272 und 558.

[3]) Ueber gehenna aus גֵּי־הִנֹּם Thal Hinnom, des Wimmerns dem Stammwort des französ. gêner, s. Max Müller, II. S. 226.

Digitized by Google

ἥλιον est genitivi casus. Unde deberent dicere casa ἥλιον, non helios.“ Wie die griechischen Studien im Abendland geweckt wurden durch den Untergang des byzantinischen Kaiserreichs, so wurde das Studium der hebräischen und der verwandten Sprachen durch die Reformation gefördert. War von den Reformatoren als die alleinige Quelle des Glaubens die hl. Schrift erklärt, so war das Studium des Urtextes als die nothwendigste und unerläßlichste Aufgabe der Theologen aufgestellt. Anstatt aber den tiefliegenden Unterschied zwischen der semitischen Sprachgruppe und den classischen und modernen Sprachen festzuhalten, verwischte man denselben und ging so weit, die hebräische Sprache als die Mutter aller andern aufzustellen, wovon indessen weiter unten eingehender die Rede sein wird. Indem absolut verschiedene Sprachen mit einander verbunden wurden, wurde die Aufgabe der Classification viel mehr erschwert, als erleichtert.

Unter den zahlreichen Forschern auf dem semitischen Sprachfeld ragt weit über die anderen hervor der berühmte Polyhistor und Linguist, der Zeitgenosse und Freund von Leibniz, Job Ludolf.[1] Er erweiterte und vertiefte die Kenntniß der semitischen Sprache, sowie der Sprachen überhaupt. Er hat zuerst die Verwandtschaft des Aethiopischen mit dem Semitischen nachgewiesen und eine vorzügliche Grammatik sammt Lexikon dieser Sprache herausgegeben,[2] er hat das Amharische grammatikalisch und lexikalisch bearbeitet.[3] Seit Ludolf wurde das Amharische nicht mehr

---

[1]) Geboren zu Erfurt 1624, machte er nach Absolvirung seiner Studien sieben Jahre hindurch Reisen nach den Niederlanden, England, Frankreich, Italien, Schweden und Dänemark, begleitete mehrere hohe Staatsämter und lebte zuletzt als churſächsischer Rath und Präsident in Frankfurt, wo er als Vorstand des collegii imperialis historici 1704 starb.

[2]) Jobi Ludolfi grammatica Aethiopica et Lexicon 1661 und verbessert 1702.

[3]) Grammatik u. Lexicon 1698.

Digitized by Google

wissenschaftlich untersucht bis im Jahre 1841 und 42 C. W. Isenberg eine Grammatik und ein Lexikon veröffentlichte.[1] Noch mehr aber als wegen seiner hohen Verdienste um die Erforschung des Semitischen verdient er hier genannt zu werden wegen seiner tiefen Einsicht in das Wesen der Sprachen, wegen seiner richtigen Grundsätze in Bezug auf Sprachvergleichung. Nicht der Gleichklang oder die gleiche Bedeutung der Wörter bedingen nach ihm die Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit der Sprachen und Dialekte, sondern der innere Bau und die grammatische Struktur derselben. „Si linguam, bemerkt er richtig, alteri dicere affinem velimus, necesse est non tantum, ut ea contineat nonnulla alterius cujusdam linguae vocabula, sed etiam grammaticae ratio maxime sui parte eadem sit, qualis convenientia cernitur in Orientalibus Ebraea, Syriaca, Arabica et Aethiopica.“ Wäre diese Hinweisung Ludolfs auf die Wichtigkeit der grammatischen Seite der Sprachen richtig erfaßt und Leibnizens Aufforderung zur historischen Betrachtung derselben in ihrer Tragweite erkannt worden, so wäre die vergleichende Sprachforschung vor manchem Irrgang bewahrt worden, und sie hätte um mehr als ein Jahrhundert früher einen viel wissenschaftlicheren Charakter angenommen.

Unter den modernen Sprachen hatte die Französische den höchsten Grad der Ausbildung erreicht. Dies gaben Deutsche, die sonst die Vorzüge ihrer Sprache offen und laut priesen, gerne zu. Morhof[2] erklärt sie auch für die ausgebildetste und zierlichste aller Sprachen Europas, obwohl er der deutschen, hinsichtlich ihres Alters und Ursprungs die

---

[1]) Vergl. Benfey, Geschichte d. Sprachwissenschaft S. 236 u. 728.

[2]) Polyhistor 4. Aufl. Lübeck 1747. S. 753. Omnium, quotquot Europa habet, vulgarium cultissima nitidissimaque.

Germanam in multis, praesertim in constructione, matrem agnoscit lingua Gallica.

Digitized by Google

erste Stelle einräumt und sie die Mutter der ersteren nennt. Kein Volk hat aber auch mit so großem Fleiß und so warmem Interesse den Ursprung seiner Sprache zu ergründen und ihre Entwicklung zu verfolgen gesucht, wie die Franzosen. Die nahe Beziehung des Französischen zum Lateinischen in Inhalt und Form lag klar vor, und man hätte vermuthen sollen, daß man keinen Augenblick im Zweifel gewesen wäre, die französische Sprache als eine Tochter der lateinischen anzusehen. Aber nicht immer wird die naheliegende Wahrheit erkannt; erst nach vielfachen Umwegen und Irrwegen wird oft das Richtige aufgefunden. So leitete denn auch Joh. Picardus,[1] Joach. Perionius[2] und in gewissem Sinne auch Henr. Stephanus[3] die französische auf die griechische Sprache zurück mit Bezug auf die bekannte Stelle in Cäsars bellum gallicum VI. 14, wornach sich die Druiden publicis privatisque rationibus der griechischen Buchstaben, folglich auch, schließt Perionius, der griechischen Sprache bedient hätten. Der Einfluß der griechischen Colonien, an den man natnrgemäß zunächst hätte denken sollen, wurde von diesen Gelehrten kaum betont. Im allgemeinen

---

[1]) De prisca Celtopaedia libri V. Paris 1556.

[2]) Dialogorum libri quatuor de linguae gallicae origine ejusque cum Graeca cognatione. Paris 1555.

[3]) Traicté de la conformité du language français avec le grec. Paris 1561 u. 1610.

Vergleiche dazu M. Fuchs, Die romanischen Sprachen in ihrem Verhältniß zur Lateinischen, S. 10 ff., und Max Müller II. 552. Letzterer behauptet, Henricus Stephanus habe das Französische nicht auf das Griechische zurückgeführt, und stellt in Abrede, daß er das Wort admiral von ἀλμυρός abgeleitet habe. Aber gewiß mit Unrecht. Denn Stephanus sagt mit der größten Bestimmtheit: Minime dubium esse videtur, quin illud nostrum nomen admiral sit ab ἅλμυρός deductum, et credibile est recentiores graecos ἁλμυρά substantive pro ipso mari dixisse unde commodior etiam esset derivatio. Er kennt indessen auch die richtige Ableitung vom Arabischen Emir.

Digitized by Google

kam jedoch schon J. J. Scaliger der Wahrheit nahe, wenn er sagte,[1] daß die, welche das Französische aus dem Griechischen ableiten, sich umsonst Mühe geben, da es ganz sicher sei, daß das Französische, Spanische und Italische aus der römischen und verderbten italischen Sprache geflossen sei. Diese Anschauung fand immer mehr Beifall, und es wurden daher jene abentheuerlichen Etymologien eines Perionius seltener, wenn sie auch noch nicht völlig verschwanden. Der Stand der französischen Etymologien dieser Zeit erhellt am deutlichsten aus dem viel gepriesenen und viel getadelten Dictionnaire étymologique de la langue française Paris 1650, in zweiter Auflage 1694, von Aegid Ménage, wobei er sich indessen für die zweite Ausgabe auf vortreffliche Vorarbeiten stützen konnte, namentlich auf das glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis Paris 1678 von du Cange, worin der Uebergang des classischen Latein in das mittelalterliche in Form und Inhalt klar dargelegt wird. Was Ménage's Lexikon auszeichnet und noch heute werthvoll macht, ist das Zurückgehen auf die frühesten Denkmäler der französischen Sprache und das Herbeiziehen der verschiedenen Dialekte.

Aus diesem Grund hat auch Leibniz das Lexikon so oft gepriesen und immer wieder den Wunsch ausgesprochen, daß auch im Deutschen ein ähnliches Wörterbuch geschaffen werden möchte.

Im übrigen findet sich auch bei Ménage keine tiefere Anschauung über Wesen, Leben und Entwicklung der Sprache.

---

[1]) In primis Scaligeranis, S. 99 von Morhof angeführt Polyhistor S. 701.

Frustra laborant Perionius, H. Stephanus et alii in gallicae linguae ex Graeca repetenda origine ac utriusque cognatione probanda, quasi res ita se haberet, cum certissimum sit et hanc et Hispanam Italamque a Romana Italaque corrupta fluxisse. Hinc non mirum, si saepissime ineptiant in suis etymologiis frigidissimis, ut vel ex hoc uno Perionii exemplo patet, qui maison deducat ab οἶκος, cum sine dubio originem trahat a mansione.

Digitized by Google

In der dem Voſſ'ſchen tractatus ähnlichen Einleitung werden als die Principien, worauf die Etymologie baſire, angeführt Veränderung, Hinzufügung, Wegnahme und Verſetzung der Buchſtaben, wobei alle im Griechiſchen, Lateiniſchen und ſogar im Hebräiſchen vorkommenden Lautveränderungen ohne weiteres auch im Romaniſchen zugelaſſen werden. Daß Ménage die deutſche Sprache nicht gekannt oder nicht berückſichtigt hat, haben gleichzeitige deutſche Gelehrte ſofort für einen großen Mißſtand erklärt, der zu manchen etymologiſchen Abwegen Veranlaſſung gegeben habe.[1] Der zweiten von Simon de Val-Hebert im Jahre 1694 beſorgten Ausgabe (die dritte erſchien 1750) iſt eine reichhaltige Sammlung von Heiligennamen[2] beigefügt von Abbé Chastelain, ſowie ein discours sur la science des Etymologies par le P. Besnier, de la compagnie de Jesus, der eine Geſchichte der Etymologie von Plato an enthält und durch Hervorhebung des hohen Werthes und Nutzens der etymologiſchen Forſchungen zum eifrigen Studium derſelben anſpornen will. Höchſt charakteriſtiſch iſt des Verfaſſers Anſicht über die etymologiſchen Studien der Deutſchen und über den Zuſtand der deutſchen Sprache, und intereſſant zumal von einem Jeſuiten iſt ſein Urtheil über Luther.

„La langue Teutone, verſichert er ſeine Landsleute, qui estoit dans sa splendeur du temps de nos anciens Celtes et de nos premiers François s'est fait un plaisir de cette étude. Pour se consoler de la Barbarie où

---

[1]) Morhof, S. 756; Et sane rebus ac etymologiis elegantioribus plenus est. Sed patitur tamen suos quoque manes Menagius et ob imperitiam linguae Germanicae, quam cum omnibus suis dialectis ob immensam vocum, quae in Galliam transmigrarunt, copiam pernoscendam evoluturo Gallicas origines ipse fatetur, in etymologiis haud raro labitur.

[2]) qui paroissent éloignez de leur origine et qui s'expriment diversement selon la diversité des Lieux. z. B. Budocus St. Buzeu, Carilefus St. Calès, Carpophorus St. Grégofane.

Digitized by Google

elle se trouve aujourd'huy réduite, elle à tâché de montrer, que tout ce qu'il y avoit presque au monde de plus illustre, avoit rapport à elle. Marthin Luther au milieu des soins attachez à la qualité de chef de parti n'a pas laissé que de composer un traité de l'origine des noms propres Allemands:[1] il seroit à souhaiter, qu'il eût travaillé sur toute la langue, comme il la sçavoit aussi bien qu'un Heresiarque puisse sçavoir sa langue naturelle, quand il la croit necessaire à insinuer ses dogmes; il nous eust developé cette matière avec la même netteté d'esprit, qui fait le character de tous ses ouvrages et qui brille jusques dans ses erreurs."

Eine Kritik dieser Vorrede findet sich in einem wohl im Jahre 1696 abgefaßten Brief Leibnizens an den schwedischen Minister des Aeußern und eifrigen Sprachforscher Sparwenfeld, worin es unter anderm heißt: „Der Pater Besnier schätzt das Etymologicum von Gerh. Johann Vossius und die Arbeit des Herrn Meninski gering, während er mit großer Hochachtung von einigen italienischen und spanischen Büchern spricht, die es nicht verdienen, wobei er jedoch immer dem Character seines Volkes treu bleibt, das die Gewohnheit hat, viel Aufsehens mit Kleinigkeiten zu machen, die aus Italien und Spanien kommen, und nicht leicht dem, was aus Deutschland, England, Holland oder andern noch nördlicher gelegenen Ländern kommt, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch bildet sich dieser Pater ein, daß die englischen Etymologen ärgerlich darüber wären, daß ihre Sprache manche Wörter aus dem Französischen nehme, während ich doch weiß, daß die Engländer stolz darauf sind, daß sie durch Beraubung vieler anderer ihre eigene Sprache bereichert haben."[2]

Weder den von Besnier ausgesprochenen Tadel, noch das gespendete Lob fanden deutsche Gelehrte jener Zeit

---

[1]) Vergleiche die nächstfolgende Seite.

[2]) Otium Hannoveranum Feller. S. 33 ff.

Digitized by Google

für begründet. Morhof,[1] ein Mann von umfassenden Kenntnissen und gesundem Urtheil, klagt bitter darüber, daß man der Erforschung der deutschen Sprache, die an Alter mit der griechischen und lateinischen wetteifern könne, an Adel aber die modernen übertreffe, so wenig Zeit und Kraft widme. Der Anfang zur deutschen Sprachwissenschaft wurde übrigens doch in diesem Jahrhundert gemacht und manches Gute geleistet. Man hatte begonnen, die Denkmäler der alt- und mitteldeutschen Literatur zu durchforschen und durch Herausgabe derselben das Interesse für frühere Sprachzustände geweckt. So hatte Franciscus Junius 1655 zu Dortrecht den Ulfilas aus den codex Argenteus herausgegeben und damit eine ungemein lebhafte Bewegung unter den deutschen, niederländischen und schwedischen Sprachforschern hervorgerufen. Durch die berühmten Juristen Goldast und Schilter wurde eine Reihe alter Glossen, Gesetze und Kapitularien bekannt gemacht, die mit großem Eifer nach ihrer Bedeutung und Form erklärt wurden. Es gab kaum einen namhafteren Gelehrten, der sich nicht mit Etymologien alterthümlicher und schwerverständlicher Ausdrücke abgegeben hätte.

An dieses freilich prinzip- und methodenlose Etymologisiren reihten sich Untersuchungen über deutsche Eigennamen, worin schon M. Luther vorangegangen war mit seinem libellus de nominibus propriis Ursellis 1559.[2] Unter denen, welche dem Vorgange Luther's gefolgt waren, verdient besonders genannt zu werden Conrad Gesner wegen seiner

---

[1]) Morhof, Polyhistor S. 745 ff: Et dolendum quidem est, adeo segniter linguam vernaculam a Germanis tractari.

Siehe insbesondere J. Georgii Eccardi, Historia studii etymologici linguae Germanicae, Hannoverae 1710, und Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, S. 546 ff.

[2]) Ueber die verschiedenen damals vorhandenen Ausgaben siehe Eccard 41 ff. und Morhof 750.

Digitized by Google

richtigen Einsicht in die Wichtigkeit der Eigennamen für die Etymologie. Er äußert sich darüber folgendermaßen: „Apparet ex singulis ferme certa aliqua significatio, ut vel ominis gratia vel saltem non temere, sed certam ob causam imposita videantur, sicut et apud Graecos fere. Nihil enim antiquius in nostra lingua et unde, qualis ante multa saecula fuerit, magis appareat, extare puto.“ [1] Von nicht geringem sprachwissenschaftlichen Werth waren auch die Grammatiken von Joh. Clajus und J. Georg Schottel, sowie das Lexikon von Georg Henisch. [2]

Daß auch die Frage nach dem Ursprung der deutschen Sprache von vielen Seiten aufgeworfen und vielfältig beantwortet wurde, ist selbstverständlich. Man dachte auch hier zuerst an das Fernliegende, statt auf dem eigenen Boden zu bleiben. Aus der Aehnlichkeit deutscher Wörter mit griechischen schloß man zuerst auf die Abkunft vom Griechischen und stellte diese Sprache als die Mutter der germanischen auf. Auch die lateinische und hebräische wurde dieser Ehre gewürdigt. Als man endlich mit den älteren Spracherscheinungen bekannt wurde und die alterthümlichen Formen durchforschte, wurde die deutsche für die älteste erklärt und die übrigen aus ihr abgeleitet. Der geistreichste und zugleich maßvollste Vertreter dieser Ansicht war Claubergius der Schüler des Karteſius, der von Leibniz in mancher Hinsicht als Philoſoph noch über seinen Lehrer gestellt und auch als Sprachforscher rühmlich hervorgehoben wurde. [3] In der kleinen, aber inhalt-

---

[1]) Eccard, Historia studii etymologici. S. 45.

[2]) Morhof's höchst günstiges Urtheil darüber wird bestätigt in Grimm's deutschem Wörterbuch, I. Bd. Einleitung S. XXI.

[3]) Dutens VI. P. I. 311.

Longe (Cartesio) magis mihi probatur Claubergius, discipulus ejus, planus perspicuus, brevis, methodicus und ebendaselbst V. 334 und Kortholt I. 343. Nacti sumus nuper (der Brief ist vom 19. Nov. 1715 datirt) Claubergii meditationes et collectanea linguae Teutonicae multum habentia bonae frugis, etsi antiqui Teutonismi usus

Digitized by Google

reichen Schrift ars etymologica Teutonum e philosophiae fontibus derivata, Duisburg 1663, stellte er als ersten, für uns freilich selbstverständlichen Grundsatz für deutsche Etymologie auf „die deutschen Wörter müssen aus deutschen, und nicht aus fremden Quellen abgeleitet werden“ und weist die Richtigkeit des an die Spitze seiner Untersuchungen gestellten Grundsatzes nach an den drei Wörtern Vernunft, Suchen und Ausspruch, von denen er zeigt, daß sie nach ihrem inneren Wesen und der Analogie nur aus dem Deutschen abgeleitet werden können.

In seinen Etymologien trifft er nur selten das richtige,[1] dagegen zeigt er ein tiefes Verständniß für die Bedeutung der Wörter. So hat er z. B. die mannigfaltigen Bedeutungen der untrennbaren Vorsilbe ver in Verben in höchst anerkennenswerther und geistvoller Weise unter zwölf Rubriken angegeben und eine Reihe von gut gewählten griechischen, lateinischen und französischen Beispielen zur Vergleichung herangezogen. Daß die Sprache ursprünglich von sinnlichen Elementen ausgegangen und die meisten Wörter allmählig in übertragener Bedeutung gebraucht worden, ist ihm ebenso gewiß,

---

illi defuerit. Exiguum libellum de arte Etymologica linguae Germanicae Claubergius edidit, unde ingenium viri etiam in hoc genere apparet, nam in philosophia atque etiam in theologia clarum multiplicia scripta fecere. Vgl. auch Pichler, die Theologie des Leibniz, München 1869 I. S. 67.

[1]) Sprechen z. B. leitet er von dem Worte brechen ab wegen der ganz gleichen Conjugation beider Verba und der Analogie mit dem lateinischen vocem rumpere; suchen und besuchen von sehen, wie visere und visitare von videre. Dagegen leitet er richtig Vernunft von vernehmen percipere, und vergleicht es mit begreifen, apprehendere, attingere animo. Helwig hat Vernunft in Beziehung gebracht zum griechischen νήφειν, id est, sobrium esse ac sana mente, und vernehmen abgeleitet von νοεῖν. Martinius leitet es von νοῦς ab. Claubergius fügt kurz hinzu: „Haec recitasse est refutasse. — In Latium, Graeciam et Judaeam iter faciunt, ut peregrinas lustrent regiones, antequam viderint aut nosse laboraverint, quae sunt in patria.“



Digitized by Google

als daß das Eingehen in die Dialekte für den Sprachforscher von erheblicher Wichtigkeit ist.[1] Sein größeres Werk de causis linguae germanicae (der häufig vorkommende Titel ist von J. C. Scaliger entlehnt) ist nie im Druck erschienen.

Noch viel mehr Zeit, Mühe, Gelehrsamkeit und Scharfsinn wurde aufgewendet, um das verwandtschaftliche Verhältniß der Sprachen namentlich der europäischen und vorderasiatischen festzustellen, die Sprachen in Gruppen und Classen zu bringen und sie sämmtlich auf eine Ursprache zurückzuführen. Einen für seine Zeit gelungenen Versuch einer Classifikation der europäischen Sprachen machte der geistvolle Philologe J. J. Scaliger in seiner diatriba de Europaeorum linguis, abgefaßt 1599 und erschienen in den varia opuscula 1610. Er nahm elf Stämme an, vier Haupt- und sieben Nebenstämme. Zu den vier ersten werden gerechnet das Lateinische, Griechische, Deutsche und Slavische; zu den sieben andern das Epirotische oder Albanische, Tartarische, Ungarische, Finnische, Irische, Britische in Wales und der Bretagne und das Baskische oder Cantabrische.[2]

Eine Harmonie herzustellen hat Scaliger nicht versucht. Mit um so rührigerem Eifer thaten dies andere Sprachforscher. Der einfache und durchsichtige Bau der hebräischen Sprache, die alterthümlichen Formen derselben, das hohe Ansehen, das die Bibel genoß, die religiösen Tra-

---

[1]) Unter den vierundzwanzig Regeln, die er für seine deutschen Etymologien aufstellt, sind folgende die wichtigsten und zugleich richtigsten:

I. Germanica vocabula prius et potius e germanicis, quam ex peregrinis fontibus derivanda. II. Argumenta ab analogia petita sunt eo validiora, quo major vocum quae inter se conferuntur, similitudo elucet. IV. Dialectorum et antiquitatis consideratio multum facit ad linguae germanicae origines inveniendas. VI. A sensibilibus ad intelligibilia quam plurima vocabula sunt traducta.

[2]) Max Müller, I. 353, und Benfey, S. 228.

Digitized by Google

ditionen, in denen man aufgewachsen war, erzeugten bei den meisten sprachvergleichenden Etymologen, auch wenn ihr Blick sonst noch so frei war, wie bei Hadrianus Relandus, den unerschütterlichen Glauben, daß keine andere als die hebräische Sprache die Mutter aller übrigen sein könne, daß in ihr wie in einer Harmonie sich alle übrigen auflösen ließen. So hatte der deutsche Philosoph und Theologe Georg Cruciger den Versuch gemacht, in seiner Harmonia linguarum quatuor cardinalium Hebraicae, Graecae, Latinae et Germanicae Frankfurt 1616, eine große Anzahl hebräischer Wurzeln aufzustellen und aus diesen die Wörter der genannten Sprachen hervorgehen zu lassen. Weiter ging der Franzose Estienne Guichard in der 1676 erschienenen Harmonie étymologique des Langues Hebraique, Chaldaique, Syriaque-, Grecque-, Latine, Françoise, Italienne, Espagnole, Allemande, Flamende, Anglaise u. s. w. Ueber die Möglichkeit der Herleitung der genannten Sprachen aus dem Hebräischen drückt er sich in der Vorrede folgendermaßen aus: „Was die Ableitung der Wörter durch Hinzufügung, Wegnahme, Versetzung und Umkehrung (inversion) der Buchstaben betrifft, so ist es sicher, daß dies so gemacht werden kann und muß, wenn man die Etymologien auffinden will. Es ist dies indessen auch nicht schwer zu glauben, da die Hebräer von der Rechten zur Linken und die Griechen und übrigen Völker von der Linken zur Rechten schreiben.“ [1] So entsteht z. B. πατήρ aus אַב durch Inversion, Verwandlung des ב in π und Anfügung der Endung τηρ und μήτηρ aus אֵם mit derselben Endung und Anwendung der Inversion. Trotz vielfach erweiterter Sprachkenntniß kam man also wieder auf den Standpunkt der Kirchenväter, wie des Hieronymus, Origenes und anderer zurück. Ersterer sagt in seinem Brief an Damasus: „Das ganze Alterthum hat es überliefert, daß die

[1] Max Müller, II. 553, und Benfey, 232.

Digitized by Google

hebräische Sprache, in der das alte Testament geschrieben ist, der Uranfang allen sprachlichen Ausdruckes ist.“ [1]

Mit Verkennung jeglicher Entwicklungsgesetze der Sprache ging man consequenterweise weiter und behauptete, daß die vorhandene hebräische Sprache identisch sei mit derjenigen Adams und aus den Worten der Genesis insbesondere c. II. glaubte man beweisen zu können und zu müssen, daß Gott selbst den Adam im Paradies die Sprache gelehrt habe. Daß aber die biblischen Worte diese Annahme nicht nur nicht begünstigen, sondern ihr widersprechen, zeigen unter anderen Steinthal[2] und Benfey[3] überzeugend. Indessen herrschte auch unter den Kirchenvätern über diese Frage eine freiere Ansicht, wenigstens glaubt Gregor von Nyssa,[4] es sei Gottes unwürdig, ihn unter die Zahl der Grammatiker herabzudrücken und anzunehmen, Gott selbst habe den Menschen die Sprache gelehrt, im Gegentheil sei der Mensch Schöpfer der Sprache, etwa wie es Diodorus Siculus annehme. Franciscus Mercurius Helmontius begnügte sich noch nicht mit dem göttlichen Ursprung der Sprache, sondern bemühte sich in seiner Alphabeti vere rationalis hebraici delineatio Sulzbach 1657 darzuthun, daß mit dem Menschen und der Sprache auch die hebräischen Buchstaben geschaffen worden seien.[5] Noch extravaganter und daher auch bald der Lächerlichkeit anheimgefallen waren die Bemühungen einiger Gelehrten, irgend einer der modernen Sprachen das Privilegium der Ursprünglichkeit zu vindiciren. Johannes Georgius Becanus[6] hatte schon

[1]) Initium oris et communis eloquii et hoc et omne quod loquimur Hebraeam esse linguam, qua vetus Testamentum scriptum est, universa antiquitas tradidit. Max Müller, I. 351.

[2]) Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. Berlin 1863. S. 11 ff.

[3]) Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft. 21 ff.

[4]) Oratio XII. contra Eunomium, Morhof 719.

[5]) Morhof. 734

[6]) Origines Antwerpianae 1580, Hermathena, Hieroglyphica 1569.

Digitized by Google

im vorigen Jahrhundert der holländischen Sprache die Ehre der Ursprache zuerkannt. In diesem bewies Olaus Rudbekius,[1] ein Schwede, daß alle europäischen Völker ihren Ursprung, folglich auch ihre Sprache von den Schweden genommen hätten.

Zwar nicht die Ursprache, aber doch die Quelle und den Ursprung der europäischen und eines großen Theils der asiatischen sah der berühmte Philolog Claudius Salmasius[2] in der skythischen, die nach seiner Annahme über einen großen Theil Europas und Asiens verbreitet war. Seinem Beispiel folgte der gelehrte Niederländer Marcus Zuerius Boxhornius,[3] der, unbefriedigt durch die bisherigen Classifikationsversuche, in einem längeren Werke darthun wollte, daß die Gleichheit so vieler Wörter in der europäischen und der persischen Sprache ihren Grund habe in ihrer Abstammung aus der Skythischen oder der Celto-skythischen; nach ihm waren das Griechische, Lateinische, Germanische und Persische Dialekte ein und derselben Grundsprache. Von ähnlichen An-

---

[1]) **Atlantica** 3 Theile, 1679; 1689 und 1698. Eccard, S. 206. Das Höchste leistete André Kempé, der in seinem Werke über die Sprache des Paradieses behauptet, daß Gott mit Adam schwedisch gesprochen, Adam dänisch geantwortet und die Schlange mit Eva französisch gesprochen habe. Max Müller, I. S. 353.

[2]) **De Hellenistica commentarius P. II. c. 2. S. 366. Morhof S. 737.** „Nulla Europae fere gens nec Asiae, quin a Septentrione promanaverit. Inde propaginaes profectae populorum, quibus Europae Asiaeque pleraeque partes consitae fuerunt. Scythia igitur quae ad septentrionem omnes ferme gentes evomuit cum suis linguis, quae Europam et Asiam inundarunt. Ut autem vastissima illa Scytharum regio fuit et late porrecta ad Orientem et Occidentem, versus meridiem eructando varias hinc in Europa, inde in Asia produxit gentes."

[3]) Boxhornius hat sein beabsichtigtes Werk Gentium et linguarum Europaearum origines Scythicas nicht ausgeführt. Doch hat Georg Horn, der Herausgeber von Boxhorn's origines Gallicae in der Vorrede den Plan und den Hauptinhalt desselben mitgetheilt. Eccard, 217 ff.

Digitized by Google

schauungen, wie die beiden letztgenannten Gelehrten, ist in seiner epochemachenden Classifikation der Sprache ausgegangen der geistreichste Sprachforscher des 17. Jahrhunderts

## Gottfried Wilhelm Leibniz.

Die Geschichte kennt viele Männer, die durch Umfang und Tiefe ihrer Kenntnisse vor ihren Zeitgenossen hervorragten. Aber sie ist nicht reich an jenen gewaltigen Geistern, die nicht blos das gesammte Wissen ihrer Zeit in sich vereinigten, sondern auch zugleich auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Forschens schöpferisch thätig waren, alle Wissenschaften mit ihrem Geiste durchdrangen und denselben neue Bahnen eröffneten. Ein solcher Geist war auf der Grenzscheide zwischen dem alten und neuen Hellenenthum Aristoteles, auf der Grenzscheide des 17. und 18. Jahrhunderts Gottfried Wilhelm Leibniz.[1] In der Philosophie, in deren Geschichte er wie vor ihm keiner eingedrungen war, haben seine Ideen nahezu ein Jahrhundert unumschränkt geherrscht. Die Mathematik hat er durch die Differentialrechnung bereichert, die Naturwissenschaft mit neuen Principien durchdrungen, in der Theologie Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung zu versöhnen gesucht, die Jurisprudenz hat er auf neuer Grundlage aufgebaut, in der Geschichte die Kritik und Detailforschung zur Geltung gebracht.

---

[1]) Geboren am 21. Juni 1646 in Leipzig, lebte er nach vollendeten Universitätsstudien von 1667—1672 in Frankfurt und Mainz, in den drei letzten Jahren im Dienste des Churfürsten Johann Philipp von Schönborn als Rath im Oberrevisionscollegium. Von 1672—1676 war er in Paris und von da mit kurzen Unterbrechungen in Hannover in der officiellen Stellung eines Bibliothekars mit dem Titel Geheimer Justizrath. Die Jahre 1700—1711 brachte er bald in Berlin zu, wo er auf Einladung des Königs Friedrich III. die Societät der Wissenschaften gründete, bald in Hannover, wohin er im Jahre 1711 für immer zurückkehrte, und wo er den 14. November 1716 starb.

Digitized by Google

Aber auch als Sprachforscher verdient Leibniz unsere Bewunderung; denn auch auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft hat sich Leibnizens Genius und sein unermüdlicher, nie rastender Fleiß nicht weniger bekundet, als auf anderen Gebieten des Wissens. Es zeugt von der Universalität, sowie von der Genialität seines Geistes, daß er inmitten so vieler und so eingehender Forschungen, wozu ihn angeborne Neigung und Fähigkeit antrieben, inmitten seiner der Politik wie dem praktischen Leben zugewandten Thätigkeit, auch die Bedeutung der Sprache zu würdigen vermochte und die Erkenntniß derselben bei sich und andern mit unverdrossenem Eifer förderte. Und in der That, wenn jemand in der damaligen Zeit befähigt war, auf diesem Felde mitzusprechen und mitzuwirken, so war es Leibniz. Seine umfassenden Kenntnisse in der Philosophie, sein durch das Studium der Mathematik und der Jurisprudenz geschulter Geist, sein geübter Blick, mit dem er rasch das allgemeine wie das einzelne übersah, sein liebevolles Eindringen in Dinge, die so vielen andern kleinlich erschienen, seine Aufmerksamkeit auf das scheinbare Unbedeutendste waren Eigenschaften, die ihm als Sprachforscher ganz besonders zu statten kommen mußten. Dazu kam die große Leichtigkeit, mit der er Sprachen erlernte, und seine reichen Sprachkenntnisse, die auf dem damaligen Standpunkte der Sprachforschung ganz besonders nöthig waren. Schon vor dem 13. Jahre hatte sich Leibniz eine seltene Belesenheit in den Classikern und Kirchenvätern erworben.

Da es für die Kenntniß des Bildungsganges von Leibniz von Wichtigkeit ist und auch ein pädagogisches Interesse gewährt, zu erfahren, wie sich Leibniz in früher Zeit so bedeutende Sprachkenntnisse angeeignet hat, so lassen wir seine eigene Schilderung folgen, wie sie enthalten ist in der vita Leibnitii a se ipso breviter delineata.[1]

[1]) G. O. Klopp, die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der königlichen Bibliothek zu Hannover, I. Reihe, I. Band, Einleitung Seite XXII und Guhrauer, Leibniz I, S. 10.

Digitized by Google

„Ich fand", sagte er, „bei zunehmendem Alter und Kräften am Lesen von Geschichten ein außerordentliches Vergnügen, und die deutschen Bücher, deren ich habhaft wurde, legte ich nicht aus der Hand, bis ich sie ganz durchgelesen hatte. Auf die lateinische Sprache legte ich mich in der Schule, und ohne Zweifel wäre ich mit der gewöhnlichen Langsamkeit vorgeschritten, wenn nicht ein Zufall mir einen eigenthümlichen Weg gewiesen hätte. Ich traf nämlich in dem Hause, wo ich wohnte, auf zwei Bücher, welche ein Student versetzt hatte; das eine, erinnere ich mich, war ein Livius, und das andere der chronologische Thesaurus von Sethus Calvisius. Diese waren kaum in meinen Händen, so verschlang ich sie, und zwar verstand ich den Calvisius ziemlich leicht, weil ich ein deutsches Buch über die allgemeine Historie hatte, welches häufig das nämliche sagte. In dem Livius dagegen blieb ich häufig stecken; denn da mir die Dinge und die Schreibart bei den Alten unbekannt waren und den Geschichtschreibern überdies eine über das gemeine Verständniß erhabene Diction eigenthümlich ist, so verstand ich, aufrichtig gesagt, keine Zeile darin. Weil es aber eine alte Ausgabe mit Holzschnitten war, so betrachtete ich diese emsig, las hie und da die untergesetzten Worte, um die dunkleren Stellen wenig bekümmert, und das, was ich gar nicht verstand, übersprang ich; und als ich dies öfter gethan und das ganze Buch durchgeblättert hatte und nachher in einiger Zeit die Sache von vorn betrieb, verstand ich viel mehr davon. Darüber hoch erfreut, fuhr ich so ohne Wörterbuch fort, bis mir das meiste ebenso klar war, und ich immer tiefer in den Sinn eindrang.[1] ... Der Lehrer (der dies in der Schule merkte) ging zu denen, welchen meine Erziehung oblag und forderte sie auf, zu verhüten, daß ich durch unzeitiges und voreiliges Lesen meine Studien störte;

[1]) Hier ist eine kleine Lücke im Text.

Digitized by Google

Livius passe ebenso für mich, wie der Kothurn für einen Pygmäen. Man müsse dem Knaben die Bücher, welche für ein höheres Alter wären, aus den Händen nehmen und ihm das Bilderbuch des Comenius und den kleinen Katechismus wieder in die Hand geben. Und ohne Zweifel würde er diese Personen überzeugt haben, wenn nicht zufällig ein gelehrter und durch Reisen gebildeter Edelmann aus der Nachbarschaft, ein Freund des Herrn vom Hause, Zeuge der Unterredung gewesen. Betroffen von des Schulmeisters, soll ich sagen Mißgunst oder Einfalt, wornach er alle nach einem und dem nämlichen Maße nahm, fing er an, ihnen zu beweisen, wie unbillig und nicht zu ertragen es wäre, daß die ersten Keime eines sich entfaltenden Genies durch Härte und Rohheit der Lehrer erstickt würden. Man müsse im Gegentheil den Ungewöhnliches versprechenden Knaben begünstigen und ihm mit allen Mitteln zu Hilfe kommen. So läßt er mich holen und als er auf seine Fragen nichts Ungereimtes aus meinem Munde hörte, stand er nicht eher ab, bis er meinen Verwandten das Versprechen abgerungen hatte, daß mir in die Bibliothek meines (verstorbenen) Vaters selbst, die so lange unter Schloß und Riegel gehalten wurde, der Zutritt gestattet werden würde. Ich triumphirte über diese Ankündigung, wie wenn ich einen Schatz gefnnden hätte. Denn ich brannte vor Begierde, die Alten, die mir nur erst durch ihren Namen bekannt, zu erblicken, den Cicero und Quintilian und Seneca und Plinius und Herodot und Xenophon und Plato, die scriptores historiae Augustae und die vielen lateinischen und griechischen Kirchenväter. Diese las ich, wie mich der Trieb führte und fand mein Vergnügen in der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Dinge. So verstand ich, ehe ich mein zwölftes Jahr zurückgelegt hatte, das Lateinische geläufig und fing an, das Griechische zu stammeln."

Außerdem besaß Leibniz ansehnliche Kenntniffe in den semitischen Sprachen, insbesondere in der hebräischen, wie der Brief-

Digitized by Google

wechsel mit Job Ludolf zeigt, sowie in den neueren;[1] selbst die slavische war ihm nicht fremd.[2])

Als 24jähriger Jüngling hatte Leibniz die Sprache zum Gegenstand seines Nachdenkens und Forschens gemacht, und zwar zunächst mit Bezug auf ihre formale Seite, auf ihre Verwendbarkeit für die Darstellung philosophischer Materien. Boineburg, sein Gönner und Freund, hatte ihn zur Herausgabe des Marcius Nizolius aufgefordert, eines italienischen Schriftstellers, der gegen die barbarische Form der Scholastik zu Felde gezogen war und auf Einführung eines einfacheren und klareren Stiles in ciceronischer Weise gedrungen hatte.[3] In der umfangreichen Vorrede dazu, betitelt disputatio de stilo philosophico Nizolii Frankfurt 1670,[4] erklärt Leibniz als die Vorzüge der Darstellung die Klarheit, Wahrheit und Schönheit.

Zunächst nur über die Klarheit sich verbreitend, bemerkt er, daß diese in erster Linie abhänge von dem richtigen Gebrauch der Wörter, dieser aber von der richtigen Einsicht in die Grundbedeutung und die durch den Sprachgebrauch festgesetzte Bedeutung. Die letztere aber sei meistens durch Tropen, Synekdochen, Metonymien aus der ursprünglichen Bedeutung zu erschließen, wie die Bedeutuug des Wortes fatum von fari deutlich darthue. Es sei daher die Aufgabe eines guten Grammatikers und Philosophen, durch fortgesetzte Anwendung

---

[1]) Hinsichtlich der englischen Sprache bemerkt er in einem noch ungedruckten Brief vom Jahre 1699 an den Bischof von London, welcher ihn in schlechtem Latein geschrieben hatte: J'entends passablement l'Anglais pour pouvoir recevoir vos ordres encore en cette langue. Pichler, die Theologie des Leibniz, S. 52.

[2]) Vgl. den Briefwechsel mit La Croze Dutens V. 477—518.

[3]) Die Schrift des Nizolius führt den Titel: Antibarbarus seu de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos, Parma 1553.

[4]) Leibnitii opp. Dutens. IV. P. I. S. 36—63, u. Erdmann opp. philosophica, S. 55—71.

Digitized by Google

von Tropen den Sprachgebrauch aus der Grundbedeutung abzuleiten.[1] Zu der Frage übergehend, in wie weit sich die deutsche Sprache eigne für die Erkenntniß und Prüfung philosophischer Wahrheiten spricht er sich in bezeichnender Weise also aus:

„Das aber wage ich zu behaupten, daß keine Sprache in Europa geeigneter ist, als die deutsche, denn die deutsche ist in den Bezeichnungen für Reales (in realibus) ungemein reich und vollkommen, so daß alle übrigen sie beneiden können, da die realen und mechanischen Künste seit vielen Jahrhunderten von keinem Volk sorgfältiger als von dem deutschen gepflegt worden sind in dem Maße, daß selbst die Türken in den griechischen und kleinasiatischen Bergwerken von deutschen Metallnamen Gebrauch machen.[2] Dagegen ist die deutsche Sprache zum Ausdruck für abstrakte Dinge (commenticia) ohne Zweifel die ungeeignetste, jedenfalls ungeeigneter als die französische und italienische und die übrigen Schößlinge des Lateinischen. Denn in den Töchtersprachen des Lateinischen wird aus einem nur wenig veränderten lateinisch-barbarischen sofort ein nichtbarbarisches französisches oder italienisches Wort; daher hat man auch Vieles, was aus der scholastischen Philosophie in die französische übertragen worden ist; im Deutschen hingegen hat noch nie jemand etwas derartiges versucht, er wäre denn mit allgemeinem

---

[1]) Erdmann opp. phil. S. 60 ff. Unde boni Grammatici atque etiam philosophi est continuatis troporum soritis, ut sic loquar, vocis usum ex origine deducere.

Vergl. noch folgende Stelle: Si ipsa vox privata est, sequitur, ut facta sit per quandam ὀνοματοποιίαν, qualia sunt pleraque vocabula der Rothwelschen Sprache, cujus Lexicon in compendio habet Gesnerus.

[2]) Felleri Otium Hannoveranum S. 152. Legerus Constantinopoli diu fuit; is Spenero retulit linguam Turcicam mire mixtam esse: Sacra esse Arabica, politica ex Graeca, nautica et mercantilia ex Italica, mechanica et metallica ex Germanica lingua.

Digitized by Google

Zischen aufgenommen worden. Wenn aber jemand die lateinischen Ausdrücke hätte beibehalten oder verändern wollen, so hieße das nicht mehr deutsch, sondern lateinisch philosophiren; auch hätte es weder einen Nutzen gehabt, noch wäre es von irgend jemanden des Deutschen unkundigen verstanden worden, weil das Deutsche vom Lateinischen himmelweit absteht, was beim Italienischen und Französischen anders ist. Und dieß ist demnach der Grund, warum man in unserer Muttersprache die Philosophie später behandelt hat. Denn die deutsche Sprache sträubt sich zwar nicht gegen die Philosophie im Allgemeinen, aber gegen die barbarische. Da man aber die scholastische Art zu philosophiren so spät verbannt hat, so ist es auch kein Wunder, daß unsere Sprache so langsame Fortschritte in der Philosophie gemacht hat.

Was von dem Deutschen, das gilt auch von den Töchtern des Deutschen, der schwedischen, dänischen, englischen und holländischen Sprache, nur hat die unmittelbare Nähe die holländische und englische kühner gemacht in der Zulassung von Wörtern fremder Sprachen. Dagegen weist der Sprachgebrauch einflußreicher Männer und des Volks solches von sich, wiewohl gewisse Scholastiker und Wanderphilosophen von lauter Latinismen, Italicismen und Gallicismen strotzen." [1]

Wir finden in den angeführten Stellen dieser Jugendschrift die Anfänge seiner späteren sprachwissenschaftlichen Thätigkeit nach beiden Seiten hin, nach der sprachphilosophischen, wie nach der sprachvergleichenden, die zum Endzweck die Ausbildung und Vervollkommnung der deutschen Sprache und damit die Förderung des deutschen Ruhmes hat.

Zunächst aber verließ Leibniz dieses Gebiet, um sich den mathematischen, philosophischen, juridischen und politischen Studien zu widmen. Als er jedoch 1672 nach Paris kam, um Ludwig dem XIV. sein großartiges Projekt zu einer Expedition nach Aegypten

[1]) Erdmann, opp. phil., S. 62 und Pfleiderer, Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger. Leipzig 1870. S. 695 ff.

Digitized by Google

vorzulegen und dort in den gelehrten Kreisen bekannt geworden war, erhielt er die ehrenvolle Aufforderung, sich an der Herausgabe der Classiker zu betheiligen, die unter der Aufsicht des durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Huetius, des späteren Bischofs von Avranches, in usum Delphini veranstaltet wurde. Da ihm die Wahl des zu commentirenden Schriftstellers freigestellt wurde, so wählte er nach längerem Schwanken den Martianus Capella wegen des sachlichen Inhalts. Die formale Seite der Classiker war damals überhaupt und namentlich auch für Leibniz mehr Nebensache. Leibniz begann auch wirklich seine Aufgabe und schickte an Huetius ein Stück als Probe zur Einsicht, sich entschuldigend, daß die Arbeit langsam vorangehe, zugleich aber ließ er durchblicken, daß Huetius ihn von der weiteren Ausarbeitung dispensiren möge, offenbar weil die Mathematik, Optik und Mechanik ihn mehr beschäftigte, in der er auf dem Punkt war Ausgezeichnetes zu leisten.

Was Ludovici[1] unter der Rubrik „die verloren gegangenen Schriften Leibnizens" vorbringt, daß nämlich Leibnizen das Manuscript zu Martianus Capella entwendet worden sei, ist völlig aus der Luft gegriffen.[2]

In den nächsten Jahren finden sich keine Spuren sprachwissenschaftlicher Thätigkeit Leibnizens, mit Ausnahme etwa des kleinen Aufsatzes Dialogus de connexione inter res et verba et veritatis realitate, 1677,[3] die aber mehr mit seiner allgemeinen Charakteristik, der Specieuse générale, zusammenhängt, als mit der Sprache an sich. Erst als Leibniz den Auftrag erhielt, die Geschichte des Hauses Braunschweig zu schreiben und zum Zwecke archivalischer Studien im Jahr 1687 seine Reise durch Süddeutschland nach Wien und Italien unternahm, erfahren wir auch von

[1]) Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizischen Philosophie II. S. 31.

[2]) Guhrauer Leibniz I. S. 154 ff. und Dutens V. 455 ff.

[3]) Erdmann, opp. philosophica 76—78.

Digitized by Google

seinen etymologischen Studien. Auf der Reise hatte er den berühmten Orientalisten und Geschichtschreiber Job Ludolf in Frankfurt besucht, (der kurz vorher Leibniz zur Theilnahme an dem neu gegründeten collegium historicum eingeladen), und mit diesem innige Freundschaft geschlossen, die wie der zwischen ihnen eröffnete Briefwechsel bis zu dem im Jahr 1704 erfolgten Tode Ludolfs dauerte. Dieser Briefwechsel[1] gehört zu dem Interessantesten in der ungemein reichen Leibnizischen Briefliteratur,[2] weil er uns nicht blos tiefe Blicke in seine Studien, sondern auch in seinen Charakter, seine politische und irenische Thätigkeit gewährt.

Leibniz betrieb in den nächsten Jahren die Sprachstudien mit einem wahren Feuereifer. Schon im ersten Brief, den er von Wien aus an Ludolf (1688) schickte, (es ist derselbe, in dem er dem collegium historicum so vortreffliche Rathschläge zur Förderung des Geschichtsstudiums gab), tritt er mit einer Reihe von Vorschlägen auf, die auf Erleichterung des Sprachstudiums abzielten und den Mann mit praktisch kundigem Blicke verrathen. Um die Schwierigkeiten,

---

[1]) Herausgegeben von Aug. Beneb. Michaelis unter dem Titel: Jobi Ludolfi et Godofr. Guil. Leibnitii Commercium epistolicum, Göttingen 1745, wieder abgedruckt und mit vier weiteren aus den collectaneis etymologicis entnommenen Briefen in Dutens VI. P. I. S. 67—170 und VI. P. II. 177—182.

[2]) D. Klopp bemerkt hierüber in dem Vorwort Reihe I. 1 S. 8: Der Leser wird sich eine Vorstellung der Masse dieses Briefwechsels aus der Thatsache machen, daß außer den Briefen, die in den größeren Fascikeln zerstreut liegen, je nachdem sie auf besondere in denselben aufbewahrten Arbeiten sich beziehen, der Catalog der Correspondenzen zwei und dreißig Namen fürstlicher Personen und ein tausend und zwei und zwanzig nicht fürstlicher Personen enthält. Ich habe von Toinard bis Zunner alphabetisch hundert und neunzehn Correspondenzen catalogisirt. In dem Briefwechsel, sind alle Lebensstände, alle Berufsarten vertreten von Kaisern und Kaiserinnen durch die ganze Stufenleiter des damaligen deutschen Reiches und anderer Länder, geistlichen und weltlichen Lehr-, Nähr- und Wehrstandes.

Digitized by Google

die sich bei Erlernung fremder Sprachen darbieten, zu vermindern, wünscht er ein Universalalphabet in lateinischen Buchstaben und begründet seinen Wunsch durch Aufzählung der zahlreichen Vortheile, welche diese Einrichtung im Gefolge hätte.

„Ich wünschte", sagt er, „daß man die Alphabete aller Sprachen, so weit es möglich ist, in vielfach ausgebildeten lateinischen Charakteren erkläre,[1] nicht blos zu dem Zweck, daß man die Eigennamen richtig ausspricht, sondern auch des höheren Vortheils wegen, damit man nämlich arabische, äthiopische, syrische und ähnliche Bücher, wenigstens einige, wie z. B. die Bibeln oder Wörterbücher, in lateinischer Schrift drucke; dann würde man vielleicht in der halben Zeit diese Sprachen erlernen. Mich wenigstens hat nichts mehr als die fremden Buchstaben abgeschreckt, die harten Schalen gleichen, welche Mark oder Kerne einschließen, die man gerne genießen würde, wenn man vorher die Schale geöffnet fände. Sicherlich sind jene fremdländischen Buchstaben nur Nebensache; ohne sie kann die Sprache existiren, ausgesprochen und geschrieben werden. Warum verdoppeln wir also die an und für sich schon große Schwierigkeit? Wer einmal von der Sprache einige Kenntniß hat, wird sich allmählig und leichter an die Buchstaben und Schrift machen. Auch ist sie nicht nöthig außer um die Manuscripte zu lesen, was man nur von denen verlangt, welche sich eine eingehendere Kenntniß der Sprache zur Aufgabe machen, oder um mit den Eingeborenen zu verkehren, was in unserem Lande selten vorkommt. Ich will nicht sprechen von den Kosten und der Schwierigkeit, so verschiedene und exotische Typen herzustellen, wodurch sich die Ausgaben verzögern, die Preise der Sachen vergrößern und die Irrthümer vermehren. — Sodann wünschte ich, daß von sprachkundigen Leuten kleine Wörterbücher herausgegeben

[1]) Omnium linguarum cognitarum Alphabetha qua licet, latinis characteribus varie effictis explicari optarem etc. Dutens VI. P. I. 68.

Digitized by Google

wurden, in denen die Wurzeln und Grundwörter der meisten bekannten Sprachen enthalten wären. Zugleich sollte man eine kleine Grammatik hinzufügen, die ausreichen würde für die Conversation, zum Schreiben und Lesen leichterer Schriften, die sich dann ein jeder nach Belieben, wie es das Bedürfniß oder das Studium verlangt, erweitern könnte." [1]

Was Leibniz, in dem Idealismus und Realismus, Theorie und Praxis in so harmonischer Weise vereinigt war, hier speziell für die semitischen Sprachen verlangt, ist erst in unsern Tagen für die indogermanischen Sprachen zur Ausführung gebracht worden in dem Wurzelwörterbuch von Fick [2] und der Elementargrammatik der Sanskritsprache von Camillo Kellner, Leipzig 1868. [3]

---

[1]) Deinde optarem ab hominibus linguarum peritis dictionariola edi, quibus plerarumque linguarum cognitarum radices atque primariae voces continerentur adjecto grammatico cujusque compendiolo, quae sufficerent conversationi et scripturae et faciliorum librorum lectioni, postea usu et studio cujusque pro arbitrio longius deinde proferenda Ganz ähnlich spricht er sich zehn Jahre später an denselben Ludolf aus: Vellem ego, quicunque characteribus in vulgus ignotis aliquid edunt, adjicerent scripturam in notioribus literis, qualis Latinae pro occidentalibus, Hebraicae pro orientalibus. Nunc iis qui nondum initiati sunt, duplicatur labor quasi duplici vallo et characterum et linguae. Dutens VI. P. I, S. 160.

[2]) Wörterbuch der Indogermanischen Grundsprache in ihrem Bestande vor der Völkerwanderung. 1868.

[3]) In der Einleitung bemerkt Kellner: „Zur Vermeidung der zuerst erwähnten Schwierigkeit (das Lesen der alten indischen Schrift) war ich keinen Augenblick zweifelhaft, von der altindischen Schrift ganz abzusehen und dafür die lateinische Transcription meines verehrten Lehrers des Hern Dr. Hermann Brokhaus in Anwendnng zu bringen, und berechtigte schon der Vorgang Bopp's in der dritten Auflage seiner Grammatik zu dieser Neuerung, so wurde sie ganz unbedenklich durch den Zweck dieser Schrift, die ja gar nicht den Anspruch erhebt, Indologen vom Fach zu bilden, sondern nur in sprachwissenschaftliche Studien einführen will."

Digitized by Google

Auch die Anwesenheit in Rom, wohin Leibniz von Wien aus gegangen war, benützte er eifrig, um Materialien für seine sprachlichen Studien zu erhalten. Zu diesem Zweck hatte er sich mit dem Jesuiten Grimaldi, der vom Kaiser von China zum Mandarin und Präsidenten des mathematischen Lehrstuhls gemacht worden war, zur Eröffnung eines regelmäßigen Briefwechsels nach Indien und China verabredet.[1]

Nach Hannover (Juni 1690) zurückgekehrt, setzte Leibniz seine sprachwissenschaftlichen Studien mit Energie fort und von Jahr zu Jahr erweiterte sich sein brieflicher Verkehr und Gedankenaustausch mit Männern im In- und Ausland, die sich mit Sprachwissenschaft beschäftigten und solchen, die er selbst zu diesem Studium durch Wort und Beispiel ermunterte. Unter diesen sind in chronologischer Reihenfolge besonders folgende namhaft zu machen: Hermann von der Hardt, nachheriger Vorstand der Universitäts-Bibliothek zu Berlin, mit dem Leibniz sich über die Möglichkeit der Herstellung einer Sprachenharmonie und über das Verhältniß des Hebräischen zu den übrigen Sprachen verbreitete.[2]

Gerhard Meyer, ein Theolog aus Bremen, den Leibniz zum Studium der germanischen Philologie angefeuert hatte, und der in der Folge auch an die Abfassung einer deutschen Grammatik und eines sächsischen Glossars geschritten war, an der Vollendung und Herausgabe derselben aber durch plötzlichen Tod gehindert wurde.[3] Deutsche Etymologien bilden den hauptsächlichsten Inhalt dieser gegenseitigen Briefe.

[1]) Guhrauer Leibniz I. S. 100 f.

[2]) Briefe bei Dutens VI. 225—227.

[3]) Eccard in der ausführlichen Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Collectanea etymologica Leibnizens sagt über Meyer, S. 52: Venerat is forte Hannoveram ad invisendum Reverendissimum Gerardum Molanum Abbatem Luccensem. Ibi notitiam cum illustri Leibnitio contraxit, ab eoque ad philologiae Germanicae studium incitatus est. — Successu vero temporis ad Grammaticam Germanicam et glossarium saxonicum componendum selectarum rerum copiam undique conquisivit, atque ex insigni apparatu exactius quid daturus fuisset, nisi inopina mors laudabiliter coepta



Digitized by Google

Einen brieflichen Verkehr unterhielt er ferner mit Andreas Akoluthus, Diakonus und Professor der Hebräischen Sprache am Gymnasium Elisabethanum in Breslau und Mitglied der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften. Die orientalischen Sprachen, insbesondere Untersuchungen über die armenische, die Akoluthus mit der der alten Aegypter in Verbindung brachte, sind das Thema dieser Correspondenz.[1]

Ueber slavische Sprachen und die Classifikation der Sprachen überhaupt handelt der Briefwechsel mit dem schwedischen Minister des Auswärtigen Sparvenfeld,[2] über die zahlreichen Sprachen im europäischen und asiatischen Rußland der mit dem berühmten Reisenden und Schriftsteller Nikolaus Witsen[3] und dem kaiserlichen Dollmetsch und Professor der türkischen Sprache Podesta;[4] über Einrichtung und Werth der Lexika mit dem Abbé Nicaise.[5]

Der Briefwechsel mit den genannten Männern, sowie die Abfassung der bedeutendsten Schrift sprachwissenschaftlichen Inhalts, „Unvorgreiffliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache", fällt fast ausschließlich in das letzte Decennium des 18. Jahrhunderts, insbesondere gegen das Ende desselben, in die Zeit, in der Leibniz auf der Höhe seines Ruhmes stand. In dem ersten Decennium des folgenden Jahrhunderts ist die Correspondenz, die sich über Sprache und Sprachen verbreitet, spärlicher; am wichtigsten und interessantesten ist die mit dem Slavisten, Orientalisten und Vorsteher der königl. Bibliothek La Croze über die slavischen Sprachen. Dagegen hat er seine sprachphilosophischen An-

interrupisset. Den Briefwechsel siehe in den Collectanea etymologica P. I, S 238—315 und Dutens VI, P. II. 145—176.

[1]) Collectanea etymologica I. S. 172 ff. und Dutens VI. P. II. S. 130—140.

[2]) Dutens V. 543 u. VI. P. II. 220—224.

[3]) Dutens VI. P. II. 199—206. Collect. etym. P. II. 360—384.

[4]) Dutens VI. P. II. 228—230.

[5]) Dutens V. S. 547 f.

[6]) Dutens V. 477—518.

Digitized by Google

schauungen in zusammenhängender und zusammenfassender Weise entwickelt in den „Neuen Versuchen über den menschlichen Verstand“ [1] und seine Ansichten über die Verwandtschaft der Völker und Sprachen in der „Kurzen Angabe der Gedanken über den Ursprung der Völker.“ [2]

Daß Leibniz bis in die letzten Tage seines thätigen Lebens einen Theil seiner viel in Anspruch genommenen Zeit und seiner selbst im hohen Alter mit eisernem Fleiß fortgesetzten Studien der Sprachforschung widmete, erhellt theils aus dem bereits erwähnten Briefwechsel mit La Croze (der letzte Brief ist vom 9. Oktober 1716), theils aus der von Leibniz zum Zweck der Herausgabe veranstalteten Sammlung seiner etymologischen Studien, theils aus einem geistvollen, umfangreichen Schreiben (diese vertreten bei Leibniz bekanntlich oft die Stelle von ganzen Abhandlungen oder kleineren Werken) aus Wien vom Jahr 1714 an den englischen Sprachforscher Chamberlayne, der ein großes Werk über das Vaterunser in verschiedenen Sprachen herauszugeben beabsichtigte.[3]

Mit Bezug auf den Charakter der sprachwissenschaftlichen Thätigkeit Leibnizens wird nun in folgendem zur Betrachtung kommen:

1) die Sprachphilosophie,
2) die Classifikation der Sprachen,
3) die etymologische Thätigkeit.

[1]) Nouveaux essais sur l'entendement humain par l'auteur du système de l'harmonie préétablie 1703—1704? Erdmann opp. phil. 195—418.

[2]) Brevis designatio meditationum de originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum zuerst erschienen in den Miscellanea Berolinensia vom Jahre 1710, S. 1—16, abgedruckt bei Dutens IV. P. II. 186—198.

[3]) Dutens VI. P. II. 192. „Non sine applausu, schreibt Leibniz, intelligo, consilium tibi esse reddere praelo auctas et emendatas Orationes Dominicas multarum linguarum. Id enim specimen philologicum utilissimum censeo et dolendum est, nihil simile antiquis in mentem venisse, quo ad posteros transmitti potuisset aliqua linguarum veterum notitia, quae nunc intercidere“.

Digitized by Google

## Wesen, Ursprung und Zweck der Sprache.

So viel im 17. Jahrhundert über die Gestalt und den Charakter der Ursprache, sowie über die Beziehungen und Verwandtschaftsgrade der Sprachen unter einander geschrieben und gestritten worden ist, so wenig dachte man über das Wesen der Sprache selbst nach und über ihre Bedeutung für die Operationen des menschlichen Geistes, oder über das Verhältniß von Denken und Sprechen. Bei dem Cartesianer Claubergius finden wir zuerst Spuren eines tieferen Eindringens in die Philosophie der Sprache, wenn er den Satz aufstellt, daß die meisten Wörter ursprünglich nur sinnliche Begriffe bezeichnet hätten und allmählig auf nicht sinnliche, abstrakte übertragen worden seien.[1]

Eingehender hat der Engländer Locke[2] den Einfluß der Sprache auf das menschliche Denken dargethan und einige Sätze aufgestellt, die noch heute von der Sprachwissenschaft als richtig anerkannt werden. Wie wenig aber solche sprachphilosophische Betrachtungen im Geiste der damaligen Zeit lagen, geht daraus hervor, daß sich Locke entschuldigen zu müssen glaubt, daß er ein ganzes Buch (das dritte) der Sprachbetrachtung gewidmet habe, wie er denn zugleich gesteht, daß er erst während der Abfassung seines Werkes die Wichtigkeit des Gegenstandes erkannt habe.[3]

Leibniz gegenüber war freilich eine solche Entschuldigung nicht nöthig, da er schon frühe die hohe Wichtigkeit der Sprachwissenschaft für die Erkenntniß des menschlichen Geistes erkannte. Er folgt daher dem englischen Philosophen gerne

---

[1]) Vergleiche oben S. 17.

[2]) Versuch über den menschlichen Verstand 1688.

[3]) Buch III. Cap. 5 §. 17. Especially since what e have here said concerning Words in this third Book, will possibly be thought by some to be much more than what so slight a Subject requir'd.

Digitized by Google

auf das sprachliche Gebiet in den „Neuen Versuchen über den menschlichen Verstand“,[1] ihm bald zustimmend, bald widersprechend, manches, was Locke blos andeutet, durch eine Fülle von concreten Beispielen erläuternd und erweiternd, wobei er seinen universellen Geist in glänzender Weise bekundet.

Seine Ueberzeugung nun von dem großen Werth der Erforschung der Sprache drückt Leibniz in sehr charakteristischer Weise in folgenden Worten aus: „Ich glaube fürwahr, daß die Sprachen der beste Spiegel des menschlichen Geistes sind, und daß eine sorgfältige Analyse der Bedeutungen der Wörter besser als alles andere über die Operationen des Verstandes Aufschluß geben würde.[2] Die großen Fortschritte der Sprachwissenschaft gleichsam voraussehend, sagt er an einer andern Stelle: „Man wird mit der Zeit alle Sprachen der Welt einregistriren und in Wörterbüchern und Grammatiken zusammenstellen und sie dann mit einander vergleichen. Und dies wird von sehr hohem Werth sein sowohl für die Kenntniß der Dinge, weil die Namen oft ihrem eigenthümlichen Wesen entsprechen (wie

---

[1]) Die Abfassungszeit der **Nouveaux essais**, der wichtigsten und umfangreichsten philosophischen Schrift, wird seit Erdmann in das Jahr 1704 verlegt. Nach einer Bemerkung im dritten Buch hat aber Leibniz noch im Jahre 1705 daran gearbeit, denn libre III. c. II §. 1. S. 302 ist von dem berühmten Rechtsgelehrten Schilter aus Straßburg als von einem eben erst gestorbenen die Rede. **J'espère pourtant que le public en** (von der Arbeit des Sprachforschers Meyer) **profitera un jour, aussi bien que des travaux semblables de M. Schilter, jurisconsulte célèbre à Strasbourg, mais qui vient aussi de mourir.** Sein Tod erfolgte aber am 14. Mai 1705. Siehe **Biographie universelle ancienne et moderne tome Quarant-Unième** S. 152. Hiernach hat Leibniz jedenfalls noch die erste Hälfte des Jahres 1705 auf die Abfassung der Schrift verwendet. Man müßte denn nur annehmen, daß er bei später erfolgtem Durchlesen oder bei einer Art Schlußredaktion die obigen Worte eingefügt hätte.

[2]) **Nouv. essais lib. III. c. VII. §. 6.** Erdmann S. 324, und Unvorgreifl. Gedanken §. 1.

Digitized by Google

man dies sieht an den Bezeichnungen für die Pflanzen bei verschiedenen Völkern), als für die Kenntniß unseres Geistes und der wunderbaren Mannigfaltigkeit seiner Operationen." [1]

Trotzdem theilt Leibniz mit Locke die hergebrachte Ansicht, daß Denken auch möglich gewesen sei ohne Sprache;[2] die Unzertrennlichkeit beider Akte, wie sie die neuere Sprachwissenschaft und Philosophie annimmt,[3] so daß Vernunft nur mit der Sprache und Sprache nur mit der Vernunft gegeben ist, aufzustellen, liegt der Leibnizischen Anschauung vom Wesen der Sprache ferne. Die Sprache ist für Leibniz das Mittel, nicht Gedanken zu denken, sondern Gedanken andern gegenüber auszusprechen und sich verständlich zu machen. Ohne den Wunsch, sich verständlich zu machen, wäre die Sprache vielleicht nie gebildet worden. Als Glied der Gesellschaft aber, für die der Mensch von Gott geschaffen und in der er allein seine Zwecke erreichen kann, bedarf er des Vehikels der Sprache.[5] Diese ist ihm aber nicht als eine fertige verliehen, sondern nur der Anlage nach vermöge bestimmter Organe, mit deren Hülfe er artikulirte Töne, d. h. Worte hervorzubringen im Stande ist. Zwar haben auch die Affen ähnliche Organe wie der Mensch, aber sie können keine Worte hervorbringen und die Papageie sogar Worte, ohne aber wirkliche Sprache zu haben. Nur dem Menschen kommt

---

[1]) Nouv. essais liv. III. c. I. §. 5. Erdmann S. 357.

[2]) Cogitationes fieri possunt sine vocabulis. Erdmann opp. phil. S. 77.

[3]) Steinthal, Der Ursprung der Sprache. Berlin 1868.

[4]) Nouv. essais livre III. c. I. §. 2. Je crois qu'en effet sans le desir de nous faire entendre, nous n'aurions jamais formé de language.

[5]) Nouv. essais liv. III. cap. I. §. 1, Erdmann S. 296. (Dieu) lui a donné aussi la faculté de parler, qui devoit être le grand instrument et le bien commun de cette société. C'est de la que viennent les mots, qui servent à représenter et même à expliquer les Idées.

Digitized by Google

die Fähigkeit und das Vermögen zu, die artikulirten Töne, d. h. die Worte zu Zeichen innerer Conceptionen zu machen und auf diese Weise sich einerseits mit seinesgleichen zu verständigen, andrerseits die eigenen Gedanken im Gedächtniß festzuhalten. Ueber beide Zwecke, namentlich über den letzteren spricht sich Leibniz klar und populär in den „Unvorgreiflichen Gedanken" folgendermaßen aus:[1]

„Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und daß wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsre Meinung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in großen Handelsstädten auch im Spiel und sonsten nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zeddel oder Marken bis zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet, also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumal wenn er viel zu denken hat, daß er nehmlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache jedesmal, so oft sie vorkommt, von neuem zu bedenken.[2] Daher, wenn er sie einmal wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft, nicht nur in äußerlichen Reden, sondern auch in den Gedanken und innerlichem Selbstgespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.

---

[1]) Unvorgreifl. Gedanken §. 5. Collect. etymol. P. I. S. 257, und Guhrauer, Deutsche Schriften I. 450 f. Vgl. noch Erdmann opp. phil. S. 92. Omnis humana ratiocinatio signis quibusdam sive characteribus perficitur. Non enim tantum res ipsae, sed et rerum ideae semper animo distincte observari neque possunt neque debent et itaque compendii causa signa pro ipsis adhibentur.

[2]) Nouv. essais liv. III. c. IX. §. 1. Les paroles ne sont pas moins des marques (Notae) pour nous (comme pourroient être les charactères des nombres ou de l'Algèbre) que des signes pour les autres.

Digitized by Google

Und gleichwie ein Rechen-Meister, der keine Zahl schreiben wollte, deren Halt er nicht zugleich bedächte, und gleichsam an den Fingern abzehlete, wie man die Uhr zehlet, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: Also wenn man im Reden und auch selbst in Gedanken kein Wort sprechen wollte, ohne sich ein eigenthümliches Bildniß von dessen Bedeutung zu machen, würde man überaus langsam sprechen, oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauf der Gedanken nothwendig hemmen und also im Reden und Denken nicht weit kommen.

Daher braucht man oft die Worte als Ziffern oder als Rechenpfennige anstatt der Bildnisse und Sachen, bis man stufenweise zum Facit schreitet und beim Vernunftschluß zur Sache selbst gelanget. Woraus erscheinet, wie ein Großes daran gelegen, daß die Worte als Vorbild und gleichsam als Wechsel und Zeddel des Verstandes wohl gefasset, wohl unterschieden, zulänglich, häuffig, leicht fließend und angenehm seyn."

Wie wurden nun die Wörter zu Zeichen der Ideen und der Dinge, oder welches ist der Ursprung der Wörter, d. h. der Sprache, wer ist nach Leibniz ihr Schöpfer?

Der Schöpfer der Sprache ist der Mensch selbst und die Wörter sind das Abbild der durch sie bezeichneten Dinge, die Nachahmung der mannigfaltigen Gegenstände durch Laute. Denn nicht etwa auf Willkühr oder auf dem bloßen Zufall beruht die Bedeutung der Wörter, sondern auf der Aehnlichkeit und dem Gleichklang des Wortes mit dem durch dasselbe bezeichneten Begriff. [1])

Leibniz stellt sich somit in dieser Frage auf die Seite der Griechen, die, seit sie über die Sprache philosophirten, an

---

[1]) Unvorgreifl. Gedanken S. 253, §. 50. Dergleichen Exempel sind nicht wenig vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, daß die Worte nicht ebenso willkührlich oder von ohngefähr herfürkommen, als einige vermeinen, wie denn nichts ohngefähr in der Welt, als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursache verborgen.

Digitized by Google

dem menſchlichen Urſprung derſelben feſtgehalten haben, ſpeziell aber nimmt er mit Plato an, daß die Sprache φύσει entſtanden, während Locke mit Ariſtoteles ſie νόμῳ oder mit den Alexandrinern θέσει entſtanden ſein läßt. „Je sais", ſagt er, „qu'on a coutume de dire dans les écoles et par tout ailleurs, que les significations des mots sont arbitraires (ex instituto) et il est vrai, qu'elles ne sont point determinées par une necessité naturelle, mais elle ne laissent pas de l'être par des raisons tantôt naturelles, où le hazard a quelque part, tantôt morales, où il entre du choix".[1] Viel beſtimmter und ſchärfer lautet folgende Stelle: „Sicherlich ſind die Sprachen nicht aus Uebereinkunft hervorgegangen und auch nicht ſo zu ſagen durch ein Geſetz geſchaffen worden, ſondern ſie ſind entſtanden durch eine Art Naturtrieb der Menſchen, welche den Stimmungen und Regungen der Seele die Töne anpaßten."[2]

Anders verhalte es ſich freilich mit den künſtlichen Sprachen, wie der des Biſchofs von Cheſter, Wilkins,[3] des Georg

---

[1]) Nouv. essais liv. III. c. II. §. 1. Erdmann S. 208.

[2]) Brevis designatio meditationum de originibus gentium. S. 2. Vrgl. noch folgende Stelle ebenda: In linguis paulatim natis orta sunt vocabula per occasiones ex analogia vocis cum affectu, qui rei sensum comitabatur, nec aliter Adamum nomina imposuisse crediderim.

[3]) Brevis designatio S. 2: Artificiales linguas excipio, qualis Wilkinsii episcopi Cestriensis, viri ingenio doctrinaque egregii fuit (quam tamen vix quisquam praeter ipsummet et Rob. Boylium didicit, ut hic mihi narrabat). Ueber deſſen Essay towards a Real Character and a philosophical Language, London 1668, vrgl. Max Müller II. S. 41 ff. Nach der angeführten Stelle (es gibt deren noch mehrere) iſt es alſo nicht blos wahrſcheinlich, wie Max Müller meint, ſondern ganz ſicher, daß Leibniz das Werk des engliſchen Philoſophen kannte; daß Leibniz auch nicht durch das Werk von Wilkins zu ſeiner spécieuse générale angeregt wurde, ſagt er ſelbſt. J'avois considéré cette matière avant le livre de M. Wilkins, quand j'étois un jeune homme d. 19 ans. Dutens VI. P. I. S. 262.

Digitized by Google

Dalgarus, oder dem von den Deutschen sogenannten Rothwelsch.[1] Diese seien das Produkt individueller Willkühr oder beruhen auf vorhergegangener Verabredung.

Wenn die Beziehungen und der Zusammenhang der Laute mit den von ihnen bezeichneten Begriffen nicht mehr deutlich erkannt wird, so hat dies nach Leibniz seinen Grund in der unendlichen Verschiedenheit der späteren und gegenwärtigen Sprachen von der Ursprache. Denn durch die Länge der Zeit, durch häufige Metaphern haben sich die Bedeutungen der Wörter verändert und verdunkelt. Ein nur flüchtiger Vergleich der jetzigen mit den früheren Sprachzuständen läßt darüber keinen Zweifel. Wie sehr weicht das heutige Französisch von dem ab, das sich findet in der Eidesformel der Söhne Ludwigs des Frommen, und das jetzige Deutsch von dem des codex argenteus?[2] Hätten wir, meint Leibniz, die Ursprache, an deren einmaliger Existenz nicht zu zweifeln ist,[3] in ihrer Reinheit, so müßte auch der Zusammenhang zwischen Laut und Begriff deutlich erscheinen, möge die Sprache φύσει sein, oder der willkührlichen Uebereinkunft ihren Ursprung verdanken. Auf eine gemeinsame Ursprache aber weisen noch in den vorhandenen Sprachen viele Wörter hin, insbesondere diejenigen, welche die Laute der Thiere nachahmen. Damit schließt sich Leibniz ganz an Plato, den Urheber des onomatopoetischen Princips der Sprachen, an.[4] Onomatopoie ist für Leibniz der

---

[1]) Nouv. essais liv. IV. c. II. §. 1. S. 399.

[2]) Nouv. essais liv. IV. c. II. §. 1. S. 399.

[3]) Nouv. essais liv. III. c. 2. §. 1. S. 300. En sorte, qu'il n'y a rien, qui combatte et qui ne favorise plutôt le sentiment de l'origine commune de toutes les nations et d'une langue radicale primitive, und Journal des savans v. 1692. Car il semble en effet, que presque toutes les langues ne sont que des variations souvent bien embrouillées des mêmes racines, mais qu'il est difficile de reconnaitre à moins que de comparer beaucoup de langues ensemble.

[4]) Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. S. 100 f.

Digitized by Google

Ausgangspunkt für jegliche weitere Sprachbildung, und es ist ihm jedenfalls mit seiner Theorie, so mangelhaft sie auch sein mag, ebenso ernst, wie dem griechischen Philosophen. Den einzelnen Buchstaben wird daher von Leibniz dieselbe Kraft und Bedeutung beigelegt, wie von Plato, obgleich er sich nicht verhehlen kann, daß der Sachverhalt in vielen Wörtern der vorhandenen Sprachen ein ganz anderer ist. So bezeichnet der Buchstabe r der Natur des Lautes entsprechend eine heftige Bewegung und starkes Geräusch.[1] Geht das mit r beginnende Wort auf ein k aus, so tritt der Bewegung ein Hinderniß entgegen, tritt aber ein s oder z am Ende ein, so bezeichnet dies einen Riß oder Bruch, k initialis dagegen verleiht eine nicht geringe Kraft. Als Beispiel werden neben vielen andern für das eine Bewegung und Geräusch hervorbringende r angeführt die Wörter ῥέω, rinnen, rüren, rutir, Rhein, Rhone, rauben, rapere, rauschen, recken (étendre avec violence) ῥήγνυμι, rumpo, reißen, Riß, diese letzteren zwei zugleich als Beispiele für das Brechen nach erfolgter Bewegung; für r mit k finale die Redensart einen Ruck thun. Das Gegentheil des r ist das l, das naturgemäß eine viel sanftere Bewegung bezeichnet, wie zu ersehen ist aus den Wörtern laben, leben, lieben, lind, lenis, laufen (glisser proptement comme l'eau, qui coule), labi, legen, λύω, lösen, legere, lesen. Aus diesem Grund sprechen Kinder und solche, denen das Aussprechen des Buchstabens r schwer fällt, mon lèvelend pèle, statt mon révérend père, und beginnen die Deminutivendungen im Lateinischen, Romanischen und Süddeutschen mit einem l. Wie aber verhält es sich mit Wörtern wie lion, lynx, loup, die nach Leibnizens Geständniß selbst nichts weniger, als etwas Sanftes bezeichnen und sind? Hier, glaubt Leibniz, könne man sich an eine andere Eigenschaft halten, nämlich an die Schnelligkeit, an das Laufen dieser Thiere,

[1]) Brevis designatio. S. 2. Ex ipsa enim natura soni litera Canina motum violentum denotat; at k finale ejus obstaculum, quo sistitur.

Digitized by Google

„das sie fürchten macht oder zum Laufen antreibt", wie wenn derjenige, der ein solches Thier sieht, den andern zurufen würde „lauft fort"! Dem w kommt gleichfalls eine Bewegung zu und zwar eine „so ab- und zugeht" in Wörtern wie wehen, Wind, vent, vadum, water, volvo, verto.[1] Durch den Buchstaben k wird vornehmlich ausgedrückt das Krumme und dabei Festhaltende, wie in curvus, uncus, Hacke; im sp liegt das Durchdringende, so in Spitz, Spindel, spalten, spähen, specere, spia, épier, spada. Das h bezeichnet von Natur das Hohe, die Erhebung, wie in hoch, heben, heaven, Haupt רֹאשׁ הַר. Wie den Consonanten, so wohnt auch den Vocalen eine bestimmte Bedeutung inne. So bezeichnet das a, zumal wenn noch eine leise Aspiration folgt, von Natur einen leichten Hauch (spiritum lenem), das i und e als die hellsten Laute sind Symbol des Lichtes und durch Uebertragung des Angenehmen und Ansprechenden, wie o und u als die dumpfsten Symbole der Finsterniß sind. Aus diesen und ähnlichen Wörtern schließt Leibniz, daß irgend etwas Natürliches im Ursprung der Wörter liege, das eine Beziehung zwischen den Dingen und den Lauten und den Bewegungen der Stimmorgane deutlich darthue.[2]

Ganz in derselben Weise, ja oft mit denselben Worten hat sich schon Sokrates im platonischen Kratylos über die Natur und die Bedeutung der Buchstaben ausgedrückt. Das r sei Organ jeder Bewegung, welche es nachahme, indem die Zunge beim r am meisten erschüttert werde, so finde es sich in ῥεῖν fließen, τρόμος zittern, τραχύς rauh, κρούειν schlagen, θραύειν zerbrechen, θρύπτειν zerreiben, das φ, ψ, σ und ζ

[1] Dutens VI. P. II. 153. Litera w non vehementiam indicat sed flexum, involutionem, motum circularem.

[2] Nouv. essais liv. III. c. II. §. 1. Erdm. S. 301. Sans parler d'une infinité d'autres semblables appellations qui prouvent qu'il y a quelque chose de naturel dans l'origine des mots, qui marque un rapport entre les choses et les sons et mouvements des organes de voix.

Digitized by Google

bezeichnen als Hauchlaute τὸ ψυχρόν das Kalte und τὸ ζέον das Siedende und die Erschütterung, τὸ σείεσθαι. Das Glatte, Glänzende und Gleitende liege in Wörtern wie λεῖος, λιπαρός, ὀλισθαίνειν, d. i. im Buchstaben λ. Das i bezeichne das Dünne, das Durchdringende in ἰέναι und ἵεσθαι; das α sei dem Großen, τῷ μεγάλῳ, das η den Langen, τῷ μήκει, das ο dem Runden, τῷ γογγύλῳ, eigen. [1]

Leibniz begnügt sich indessen keineswegs, die Onomatopoie als constitutives Princip der Sprachbildung und Sprachentwicklung aufzustellen, er versucht auch darzuthun, wie aus solchen onomatopoetischen Wörtern, in denen ein naturgemäßer Zusammenhang zwischen dem begrifflichen Inhalt und der lautlichen Bezeichnung klar vorliege, andere gleich oder ähnlich klingende, aber eine andere Bedeutung in sich schließende Wörter hervorgegangen seien. Den Schwerpunkt legt er hiebei auf die Metaphern, Synekdochen und Metonymien, durch welche die Grundbedeutungen der Wörter in einer oft kaum mehr kenntlichen und schwer zu erschließenden Weise verändert und vervielfältigt worden seien.[2] An folgenden zwei Beispielen sucht er die Richtigkeit der onomatopoetischen Theorie nachzuweisen. Das Wort quacken, coaxare, ursprünglich von dem bekannten Laut der Frösche gebraucht, sei durch Uebertragung auf jegliche Art von Tönen angewendet worden; Laute und Töne aber seien sichere Zeichen des Lebens, und daher bedeute im Altdeutschen das Wort queck so viel als Leben, was noch im neueren Deutsch erkenntlich sei in dem Wort Queckſilber, vif-argent im Französischen, sowie

---

[1]) Kratylos 426 u. 427. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft, S. 100 ff. Lersch, Sprachphilosophie d. Alten I, S. 39 ff.

[2]) Nouv. essais liv. III. c. II. §. 1; Erdm. S. 300. Ce qui fait comprendre en même tems, comment les métaphores, les synecdoques, les metonymies ont fait passer les mots d'une significations à l'autre, sans qu'on en puisse toujours suivre la piste.

Digitized by Google

in dem Verbum erquicken und im englischen quikly, das rasch, lebendig bedeute.[1]

Der Laut a oder ah habe von Natur die Bedeutung eines leisen Wehens, daher kommen die Ausdrücke ἄω, aer, aura, halare, ἀτμός, Athem und Odem. Da das Flüssige und das Säuseln der Luft verwandt sei dem Flüssigen und Rauschen des Wassers, so sei durch Verdopplung das Altdeutsche aha isländisch aa daraus geworden, das Wasser bedeute, was noch erhelle aus dem Eigennamen Wiseraha (Weser) oder die Form ach in den Wörtern Schwarzach und Biberach; auch das lateinische aqua sei eine Weiterbildung davon, von dem das französische eau stamme. Der Begriff Wasser habe die Vermittlung gebildet zu Auwe oder Auge, das locus irriguus und Insel bedeute, wie zu ersehen sei aus dem Namen des Klosters Reichenau (Augia dives). Von dem Begriff Insel sei der Uebergang zu dem von „Auge" nahe gelegen, das ja auch gleichsam isolirt wie eine Insel in einer Art von Fläche liege; oculus, occhio, oeil, ὄμμα und ὄψις seien in Form und Bedeutung mit dem deutschen Worte verwandt.

So wenig die neuere Sprachwissenschaft, die an die Stelle der im ganzen vorigen Jahrhundert herrschenden onomatopoetischen und interjektionalen Theorie die Wurzeltheorie setzt, die von Leibniz angeführten Wörter von dem Grundlaut ah ableiten kann, wenn sie sich nicht gegen alle Lautgesetze versündigen will, so sehr stimmt sie mit Leibniz darin überein, daß die Metapher einer der wichtigsten Faktoren bei der Sprachbildung gewesen ist und noch immer ist.

Dasselbe gilt von einer andern sprachlichen Thatsache, die Leibniz mit Locke entschieden festhält, daß nämlich sämmt-

[1]) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die neuere Sprachforschung keinen Zusammenhang zwischen quacken und queck annimmt. Diese bringt queck und erquicken zusammen mit Skt. gîv (leben) griech. βίο-ς, lat. vivo, altdeutsch qviu-s (lebendig) ksl. živ-a. Curtius, Grundzüge, S. 418 und 527.

Digitized by Google

liche Wörter in ihrer ersten Bedeutung nur sinnliche, materielle Gegenstände oder Handlungen bezeichnet hätten und erst durch Metaphern zur Bezeichnung des Geistigen, des abstracten Denkens verwendet worden seien. Zum Beweise dienen Leibniz Ausdrücke wie begreifen (comprendre), fassen (concevoir), sich einbilden (s'imaginer), Verwirrung (trouble), Ruhe (tranquillité), Engel (ange), und namentlich auch das Wort Geist (esprit), das selbst im Hottentottischen mit einem Wort übersetzt werden müsse, das soviel bedeute als gelinder und angenehmer Wind, wie im Griechischen πνεῦμα und im Lateinischen anima und spiritus.[1] Auch die Präpositionen, wie z. B. zu, von, über, in, durch, gegen, bestätigen diese Thatsache. Ursprünglich nur vom Ort, der Entfernung und der Bewegung gebraucht, seien sie übertragen worden auf jede Art von Veränderung, Ordnung, Folge, Verschiedenheit und Uebereinstimmung, also auch auf temporale, modale und causale Verhältnisse.[2]

Im Zusammenhang mit der Untersuchung über die Grundbedeutung der Wörter, die er richtig erkannt hat, wirft Leibniz die Frage auf, ob die Sprache ursprünglich von generellen oder individuellen Bezeichnungen ausgegangen sei. Er beantwortet sie im Gegensatz zu Locke dahin, daß die allgemeinen Bezeichnungen (termes généraux) nicht blos zur Anwen-

[1]) Nouv. essais liv. I. c. III, §. 8. Erdmann S. 220. Je me souviens aussi, que dans le crédo, fait pour les Hotentots, on fut obligé d'exprimer le Saint Esprit par des mots du pays, qui signifient originairemeut un vent doux et agréable, ce qui n'était pas sans raison, car nos mots Grecs et Latins πνεῦμα, anima, spiritus ne signifient originairement que l'air ou vent, qu'on respire comme une des plus subtiles choses, qui nous soit connu par les sens, pour mener peu à peu les hommes à ce qui est au dessus des sens.

[2]) Nouv. essais liv. III. c. 1, §. 5. Erdm. 298. La particule „sur" aussi est appliquée à l'objet; on dit, qu'on est sur cette matière à peu près comme un ouvrier est sur le bois ou sur la pierre, qu'il coupe et qu'il forme.

Digitized by Google

dung kommen, wenn allgemeine Ideen ausgedrückt, sondern auch da, wo individuelle Namen oder nomina propria benannt werden. „Die allgemeinen Bezeichnungen sind nothwendig", sagt er, „zur wesentlichen Constituirung der Sprache.[1] — Kinder und diejenigen, welche die Sprache, die sie sprechen wollen, oder den Gegenstand, worüber sie sprechen, nur wenig kennen, bedienen sich allgemeiner Bezeichnungen wie Ding, Pflanze, Thier, anstatt die eigentlichen Bezeichnungen zu gebrauchen, die ihnen fehlen. Und es ist gewiß, daß alle Eigen- oder individuellen Namen ursprünglich Gemein- oder Gattungsnamen gewesen sind." Und an einer andern Stelle bemerkt er: „So möchte ich zu behaupten wagen, daß fast alle Wörter (er hätte sagen dürfen alle ohne Ausnahme) ursprünglich allgemeine Bezeichnungen sind, weil es sich höchst selten ereignen wird, daß man einen besonderen Namen ohne Grund erfinden wird, um dieses oder jenes Individuum zu bezeichnen. Man kann daher sagen, daß die individuellen Namen Gattungsnamen waren, welche man vorzugsweise (par excellence) oder sonstwie irgend einem Individuum beilegte; wie der Name Dickkopf demjenigen in der ganzen Stadt gegeben wurde, welcher den größten Kopf hatte, oder welcher der angesehenste war unter den Dickköpfen, die man kannte."[2]

Die vergleichende Sprachwissenschaft hat die Richtigkeit der Leibnizischen Anschauung über das Wesen der Eigen- und Gattungsnamen glänzend bestätigt. Statt allen weiteren Nachweises führen wir das Urtheil eines der competentesten Richter auf

[1]) Nouv. essais liv. III. c. 1, §. 3. Erdm. S. 297. Les termes généraux ne servent pas seulement à la perfection des langues (wie Locke behauptet) mais même ils sont nécessaires pour leur constitution essentielle. Car si par les choses particulières on entend les individuelles, il seroit impossible de parler, s'il n'y avoit que de noms propres et point d'appellatifs etc. etc.

[2]) Nouv. essais liv. III. c 1, §. 3 und c. 3, §. 5, 6 u. 7. Erdmann, S. 297, 303 u. 304. Vgl. noch besonders Brevis designatio S. 1: Illud enim pro axiomate habeo, omnia nomina, quae vocamus propria, aliquando appellativa fuisse.

Digitized by Google

diesem Gebiete an, das von A. F. Pott. Dieser bemerkt: „Man hätte längst bedenken sollen, wie es für die Etymologie principiell eigentlich gar keine nomina propria gibt, nur appellativa. Zu Appellativen, die jedoch ihrer Allgemeinheit entrückt und auf Individuelles fixirt worden, würde er bei Untersuchung von Namen zuletzt überall gelangen müssen, fände nicht öfters seine Kunst an widrigen Umständen ihre Schranke — vor dem Ziele. Das hatte schon der große, auch in der Sprachwissenschaft Vieles ungemein glücklich vorahnende Leibniz begriffen und ausgesprochen. Nur hörte man nicht darauf.“ [1]

Wie Leibniz diesen für die Metaphysik der Sprache sowohl, als für die Etymologie so wichtigen Satz bei seinen geschichtlich-etymologischen Untersuchungen verwerthet hat, wird sich in dem zweiten Theil dieser Abhandlung zeigen.

---

[1]) Die Personennamen, Leipzig 1853, S. 1 ff. Vgl. noch A. F. Bernhardi, Sprachlehre I, 138 und Max Müller I, 319 ff.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Gottfried Wilhelm Leibniz

als

## Sprachforscher und Etymologe.

Von

L. Neff,
Professor.

Zweiter Theil.

Beilage zum Programm des Großherzoglichen Lyceums zu Heidelberg für 1871.

Heidelberg.
Druck von A. H. Avenarius.
1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Sprachphilosophie Leibnizens.[1]

Ist Leibniz durch seine historisch-etymologischen Studien zu der von ihm schärfer und bestimmter, als von seinen Vorgängern ausgesprochenen und auf zahlreiche, freilich nicht immer gelungene Etymologien[2] gestützten Ansicht gekommen, daß die nomina propria in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht Einzelwesen bezeichneten, sondern Gattungsnamen waren, die sich zu Eigennamen verengert haben, wie umgekehrt Eigennamen sich wieder zu Gattungsnamen erweitern können, so

---

[1]) In Betreff des Namens Leibniz bemerken wir nachträglich, daß sich bis jetzt eine Unterschrift: Leibnitz, von ihm selbst nicht gefunden hat. Er unterzeichnet sich deutsch in den ersten Jahren auch wohl: Leibnüz, später deutsch und französisch nur: Leibniz. O. Klopp, die Werke von Leibniz, I. Reihe I. Bd. S. XXIV Vorwort.

[2]) Nouv. essais liv. III. chap. III. §. 5: Les noms propres ont été ordinairement appellatifs c'est à dire généraux dans leur origine, comme Brutus, Caesar, Auguste, Capito, Lentulus, Pison, Cicéron, Elbe, Rhin, Ruhr, Leine, Ocker, Bucéphale, Alpes, Brenner ou Pyrénées; car l'on sait, que le premier Brutus eut ce nom de son apparente stupidité, que César étoit le nom d'un enfant tiré par incision du ventre de sa mère et cet. — J'ai déja dit ce que signifient les noms de ces rivières Rhin, Ruhr, Leine, Ocker. Et l'on sait que toutes les rivières s'appellent encore Elbes en Scandinavie. Enfin Alpes sont montagnes, couvertes de neige (à quoi convient album, blanc) et Brenner ou Pyrénées signifient une grande hauteur, car bren étoit haut ou chef, (comme Brennus) en Celtique, comme encore brink chez les Bas-Saxons est hauteur, et il y a un Brenner entre l'Allemagne et l'Italie, comme les Pyrénées sont entre les Gaules et l'Espagne.

Digitized by Google

hat er auf dem Wege philosophischer Deduktion den Satz aufgestellt, daß der Mensch überhaupt bei der Namengebung nur von Appellativen ausgehen konnte, nie aber von Namen, die in ihrem Ursprung nur Einzelwesen benennen. Auch Locke macht wiederholt darauf aufmerksam, daß, obgleich in der Sinnenwelt nur Einzelwesen vorhanden, die meisten Wörter Gattungsnamen seien, und er sieht darin nicht ein Spiel des Zufalls, sondern ein Werk der Vernunft und der Naturnothwendigkeit. Wenn es nöthig wäre, meint er, jedes Einzelwesen mit einem besondern Namen zu benennen, so würde sich die Zahl der Wörter in's Unendliche steigern. Auch sei es weder möglich, jeder einzelnen Sache einen besondern und unterscheidenden Namen zu geben, da die besondere Benennung eine genaue Kenntniß von dem Wesen jedes Individuums nothwendig voraussetze und erfordere, noch sei es überhaupt von Nutzen, da es nur eine Anhäufung von Namen wäre, ohne daß der Sprechende die Gewißheit hätte, daß der Zuhörer auch einen deutlichen Begriff von dem Gesprochenen habe. Nur wenn man bestimmte Individuen, namentlich Menschen, Städte, Länder, Flüsse und Berge zu erwähnen nöthig hätte, bedürfe man der Eigennamen.

Wie aber werden die Namen, obwohl sie nur Individuen bezeichnen, zu Appellativen?

Nach Locke werden sie allgemein, wenn sie zu Zeichen allgemeiner Vorstellungen gemacht werden, und Vorstellungen werden allgemein, wenn man in ihnen die Merkmale der Zeit, des Orts absondert, die sie zur besonderen Individualität machen.[1] Ein Blick auf die Art und Weise, wie Kinder

[1]) Essay concerning Human understanding, London 1714, B. III. chap. III. §. 6. Words become general, by being made the signs of general Ideas; and Ideas become general, by separating from them the Circumstances of Time and Place and any other Ideas, that may determine them to this or that particular Existence. By this way of abstraction they are made capable of representing more Individuals than one; each of which having in it a conformity to the abstract Idea, is (as we call it) of that sort.

Digitized by Google

ihre Vorstellungen und Namen bilden, stellt diesen Hergang außer Zweifel. Die Vorstellungen von der Mutter oder Amme, mit denen die Kinder zuerst und am meisten umgehen, sind die ersten und ursprünglichsten, und ebenso die Namen für Amme und Mutter. Bemerken sie mit der Zeit noch andere Wesen, die ihrer Mutter oder ihrem Vater in manchen Eigenschaften gleichen, so bilden sie eine neue Vorstellung und damit auch einen neuen Namen, nämlich den des Menschen. Auf demselben Weg gelangen sie im weitern Verlauf zu der Vorstellung und dem Namen Thier, ohne einen neuen Zusatz zu machen, sondern indem sie die Gestalt und die andern Merkmale weglassen, die in der Vorstellung und dem Namen Mensch eingeschlossen sind.

Dieser mit seinem ganzen System in innigem Zusammenhang stehenden Ansicht Lockes stellt Leibniz seine geradezu entgegengesetzte Anschauung gegenüber. Hiernach dienen die allgemeinen Namen nicht blos zur Vervollkommnung der Sprache, wie Locke angenommen, sondern sie sind die natürlichste, ursprünglichste und nothwendigste Schöpfung des die Sprache bildenden und seine Gedanken in ihr ausdrückenden Menschen. Denn das Einzelne kann als solches gar nicht erfaßt und mithin auch nicht benannt werden, wenn nicht vorher die Vorstellung des Allgemeinen vorhanden ist. Ort und Zeit existiren nicht als solche, sondern sind eine Abstraktion und kommen nur an den Einzeldingen zur Erscheinung. Nicht von dem Individuum zur Art, sondern von dieser zur Gattung steigt der abstrahirende Verstand. Jedes Individuum stellt eine Gattung dar und spiegelt das Universum wieder. Die Individualität schließt die Allgemeinheit oder das Unendliche in sich, und demnach muß die dafür eintretende Bezeichnung nothwendig eine allgemeine, oder mit andern Worten, die Namen müssen Appellativa sein.[1]

---

[1]) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie, Heidelberg 1867. 2. Auflage, II. Bd. S. 341 ff.

Digitized by Google

„Versteht man", sagt Leibniz, „unter den partikulären Dingen die individuellen, so wäre es unmöglich zu sprechen, wenn es nur Eigennamen und keine Appellativen, d. h. wenn es nur Wörter für Individuen gäbe, da ja in jedem Augenblick immer wieder neue kommen, wenn es sich um Individuen handelt, um Eigenschaften und insbesondere um Handlungen, die man am häufigsten bezeichnet. Wenn man aber unter den partikulären Dingen die niedersten Arten (species infimae) versteht, so sind dies abgesehen davon, daß es sehr oft schwierig ist, sie zu bestimmen, offenbar schon Universalien, die auf die Aehnlichkeit gegründet sind. Wie es sich also um eine mehr oder weniger ausgedehnte Aehnlichkeit handelt, insofern man von Gattungen und Arten spricht, so ist es natürlich, jede Art von Aehnlichkeit und Uebereinstimmung genau zu bezeichnen und folglich allgemeine Ausdrücke von allen Stufen anzuwenden. Ja gerade die allgemeinsten Ausdrücke, die weniger inhaltreich sind hinsichtlich der Begriffe und Wesenheiten, die sie einschließen, obwohl sie umfangreicher sind hinsichtlich der Individuen, für die sie passen, waren sehr oft am leichtesten zu bilden und sind die nützlichsten".[1]

---

[1]) Nouv. essais liv. III. cap. I. §. 3. Car si par les choses particulières on entend les individuelles, il seroit impossible de parler, s'il n'y avoit que de noms propres et point d'appellatifs, c'est à dire, s'il n'y avoit des mots que pour les individus puisqu'à tout moment il en revient de nouveaux lorsqu'il s'agit des individus, des accidens et particulièrement des actions, qui sont ce qu'on designe le plus; mais si par les choses particulières on entend les plus basses espèces (species infimas) outre qu'il est difficile bien souvent de les determiner, il est manifeste, que ce sont déjà des universaux, fondés sur la similitude. Donc comme il ne s'agit que de similitude plus ou moins étendue, selon qu'on parle des genres et des espèces, il est naturel de marquer toute sorte de similitudes ou convenances et par consequent d'employer des termes généraux de tous dégrés; et même les plus généraux étant moins chargés par rapport aux Idées ou essences qu'il ren-

Digitized by Google

Und zu Locke's Annahme der Abstraction vom Einzelnen zum Allgemeinen bemerkt er:[1] „Ich habe nichts gegen diesen Gebrauch der Abstraktionen, aber man steigt vielmehr von den Arten zur Gattung, als von den Individuen zu den Arten. Denn es ist (so auffallend dies auch scheinen mag) für uns unmöglich, eine Kenntniß von den Individuen zu haben und das Mittel zu finden, die Individualität irgend einer Sache zu bestimmen, wofern wir nicht diese selbst festhalten. Denn alle Merkmale können wiederkehren; die kleinsten Unterschiede sind für uns unbemerklich, Ort und Zeit, weit davon entfernt von sich aus zu bestimmen, bedürfen ihrerseits selbst der Bestimmung durch die Dinge selbst, die sie enthalten. Das bemerkenswertheste dabei ist das, daß die Individualität das Unendliche einschließt. — Wie das Kind durch Abstraction von der Beobachtung der Vorstellung vom Menschen zur Beobachtung der Vorstellung vom Thier übergeht, so ist es von dieser spezifischeren Vorstellung, die es in seiner Mutter oder seinem Vater und in anderen Personen bemerkte, zu der von der menschlichen Natur gekommen. Denn um zu beurtheilen, daß es keine genaue und bestimmte Vorstellung von Individuen hatte, genügt es zu bedenken, daß eine mäßige Aehnlichkeit es leicht täuschen und es veranlassen könnte, für seine Mutter eine andere Frau anzusehen, die es nicht ist."

Lockes Ansicht war bekanntlich im ganzen 18. Jahrhundert unter den englischen, französischen und zum Theil auch unter den deutschen Philosophen die allgemein herrschende,[2] während die neuere Sprachphilosophie und historische Sprachvergleichung theils auf die Seite des englischen Philosophen, theils auf die des deutschen tritt. Mit letzterem überein-

ferment, quoqu'ils soient plus compréhensifs par rapport aux Individus, à qui il conviennent, étoient plus souvent les plus aisés à former et sont les plus utiles.

[1]) Nouv. essais liv. III c. III §. 6.

[2]) Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft und Kulturgeschichte, herausgegeben von J. Fauscher. Achter Jahrgang, zweiter Band, S. 104 ff.

stimmend sagt K. Ferd. Becker:[1] „Alles Angeschaute ist ein Besonderes; der Wortvorrath der Sprache aber bezeichnet nur allgemeine Begriffe, und es gibt für die einzelne Erscheinung kein Begriffswort. Hier scheint ein unauflöslicher Widerspruch zwischen unserer Gedankenwelt und der realen Welt der Dinge Statt zu finden. Aber die reale Welt stellt nicht blos Individuelles als Individuelles dar, sondern immer ein von einem Allgemeinen getragenes Individuelles: der einzelne Mensch, der einzelne Baum existirt nicht für sich allein als Einzelner, sondern indem er von dem allgemeinen Gesetz seiner Gattung beherrscht wird. Die Tiefe der Sprache zeigt sich hier recht augenfällig, und die Ansicht derer, die da meinen, die Begriffswörter hätten ursprünglich nur die einzelne Erscheinung bezeichnet, wäre aber später durch vergleichende Uebertragung auf andere Erscheinungen zu Ausdrücken von Artbegriffen geworden, zeigt nur, daß sie die eigene Ansicht von den Dingen der Sprache aufgebürdet haben. Die Sprache entspricht vielmehr vollkommen der realen Welt, und wie diese nichts Einzelnes ohne Allgemeines zeigt, so auch die Sprache."

Max Müller,[2] der die Frage vom Standpunkt der Sprachvergleichung und der Wurzeltheorie aus zu lösen sucht, nimmt als das, was zuerst erkannt und benannt wurde, das Allgemeine an, und versucht beide Ansichten in Einklang zu bringen, wenn er bemerkt: „Das erste wirklich erkannte Objekt ist das allgemeine. Vermöge dieses Objekts erkennen und nennen wir später individuelle Objekte, von welchen irgend eine allgemeine Idee ausgesagt werden kann, und erst auf der dritten Stufe werden diese so erkannten und genannten individuellen Objekte wieder zu Repräsentanten ganzer Klassen und ihre Namen oder Eigennamen werden zu Appellativen erhoben." Heyse dagegen, gleichfalls von der Wurzeltheorie

---

[1]) Ausführl. Grammatik, zweite Auflage. Frankfurt 1842. S. 26

[2]) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, 2. Aufl. 1866, II, S. 332.

Digitized by Google

ausgehend, spricht sich mit andern Sprachforschern dahin aus, daß die Sprache den entgegengesetzten Weg eingeschlagen habe, indem er sagt:[1] „Der Fortgang ist in der Regel von dem Einzelnen der sinnlichen Wahrnehmung zum mehr oder minder Allgemeinen der Anschauung und Vorstellung, und von diesem zurück zum Besondern."

So wichtig und bedeutsam dieser Punkt indessen für eine Reihe sprachlicher Fragen ist, so erfährt er doch nach der sprachlichen Seite hin, wie der Zusammenhang, indem er behandelt wird, nicht anders erwarten läßt, durch Leibniz keine weitere Ausführung. Dagegen zieht Leibniz für die Philosophie daraus die Folgerung, daß auch den Arten und Gattungen dieselbe Realität zukomme wie den Individuen, während Locke in den ersteren nur ein Werk der Abstraction und Reflexion sieht und den letzteren allein Realität zuschreibt.[2]

Mehr auf philosophischem als auf sprachlichem Boden bewegt sich gleichfalls die Untersuchung Leibnizens über das Verhältniß der Namen oder vielmehr der Begriffe zu den durch sie bezeichneten Dingen und deren innerem Wesen.[3] Von den hierauf sich beziehenden Kapiteln IV bis VI des III. Buches führt das IVte die Ueberschrift „Ueber die Namen der einfachen Vorstellungen"; das Vte „Ueber die Namen der gemischten Modi und Relationen" und das VIte „Ueber die Namen

---

[1]) System der Sprachwissenschaft von C. W. L. Heyse. Nach dessen Tod herausgegeben von J. Steinthal, 1856, S. 130 ff.

[2]) Nouv. essais liv. III chap. III. §. 11. Phil. (Locke): Il s'ensuit de ce que je venois de dire, que ce qu'on appelle général et universel n'appartient point à l'existence des choses, mais que c'est ouvrage de l'entendement; et les Essences de chaque espèce ne sont que des Idées abstraites. Theoph. (Leibniz) entgegnet: Je ne vois pas assez cette conséquence. Car la généralité consiste dans la ressemblance des choses singulières entre elles et cette ressemblance est une réalité.

[3]) G. Hartenstein: Locke's Lehre von der menschlichen Erkenntniß in Vergleichung mit Leibniz's Kritik derselben in den Abhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften X. philolog.-histor. Klasse. IV.

der Substanzen". Unter den ersten werden die Bezeichnungen für diejenigen Vorstellungen verstanden, die dem Menschen durch die Sensation oder Reflexion oder durch beide zugleich zukommen, wie Vorstellungen der Wärme, Kälte, Licht, Finsterniß, Farbe, Dichtigkeit, Ausdehnung, Gestalt, Bewegung u. s. w.[1] Für den größten Theil der diesen Vorstellungen zukommenden Namen nimmt Leibniz, weil dieselben nur scheinbar[2] einfach sind, die Fähigkeit einer wenigstens realen Definition an, während ihnen die nominale Definition übereinstimmend mit Locke abgesprochen wird.[3] Die Namen der Vorstellungen der gemischten Modi und Relationen entsprechen im allgemeinen den Bezeichnungen für abstracte Begriffe. In Betreff dieser leugnet Leibniz die von Locke als nothwendig angenommene Congruenz des Namens mit der durch sie bezeichneten Sache und hält das Vorhandensein einer Vorstellung für möglich, auch wenn dieselbe keinen besondern Namen gefunden hat. Der Name für eine Qualität oder Handlung könne wohl dazu dienen, auf die Sache aufmerksam zu machen, aber in ihm liege keineswegs die Sache selbst oder das Wesen derselben ganz eingeschlossen.[4])

---

[1]) Nouv. essais liv. II. chap. II—XII.

[2]) Nouv. essais liv. II. chap. II. Je crois, qu'on peut dire que ces Idées sensibles sont simples en apparence, parcequ'étant confuses elles ne donnent point à l'esprit le moyen de distinguer ce qu'elles contiennent.

[3]) Nouv. essais liv. III. chap. IV §. 4, 5, 6, 7. J'ai aussi remarqué dans le petit Essai sur les Idées inséré dans les Actes de Leipzic il y a environ 20 ans, que les termes simples ne sauroient avoir de définitions nominales; mais j'y ai ajouté en même tems que les termes, lorsqu'ils ne sont simples qu'à notre égard (parce que nous n'avons pas le moyen d'en faire l'analyse pour venir aux perceptions élémentaires, dont ils sont composés) comme chaud, froid, jaune, vert peuvent recevoir une définition réelle, qui expliqueroit la cause.

[4]) Nouv. ess. liv. III. chap. V. §. 10. J'accorde que le nom sert à donner de l'attention aux choses et à en conserver la mémoire et la connaissance actuelle, mais cela ne fait rien au point,

Digitized by Google

Auch die ausführliche Untersuchung über die Namen der Substanzen, die wir nomina concreta nennen würden, beschäftigt sich weniger mit den Namen, als mit den Begriffen selbst. Leibniz sucht hier die Behauptung Lockes, daß es uns unmöglich sei, das wirkliche Wesen der Substanzen durch die ihnen nachgebildeten Begriffe zu erfassen und zu erkennen, zu widerlegen. Hier wie sonst ist von den Namen der Vorstellungen die Rede, weil nach der Ansicht Lockes der Name des Begriffs und der Begriff selbst identisch sind. Auch Leibniz kann sich nicht immer von dieser unrichtigen Anschauung frei machen, so sehr er sich auch oft bemüht, zwischen Wort und Begriff zu trennen.

Außer den Benennungen für die Vorstellungen oder Begriffe hat die Sprache noch andere Wörter, um die Verknüpfung der Begriffe in einem und demselben Satz zu bezeichnen, oder um die Sätze unter sich zu verbinden, oder einander entgegenzusetzen, oder um die Aussage zu affirmiren oder zu negiren.[1] Sie alle werden zusammengefaßt unter dem Namen der Partikeln, wie die Substantiva, Adjectiva und Verba unter der Bezeichnung des Nomens. Im richtigen Gebrauch und der rechten Stellung derselben sieht Leibniz ein Hauptmittel zu einer klaren und durchsichtigen Darstellung und in einem gründlichen Studium derselben ein wichtiges Moment zur Erkenntniß der verschiedenen Denkformen.[2] Er wünscht deshalb auch eine eingehendere Be-

dont il s'agit et ne rend point les essences nominales et je ne comprends pas à quel sujet vos Messieurs veulent à toute force, que les essences mêmes dépendent du choix des mots.

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. VII. §. 1. Il me semble aussi, que les particules lient non seulement les parties du discours, composé de propositions et les parties de la proposition composées d'Idées; mais aussi les parties de l'Idée, composée de plusieurs façons par la combinaison d'autres Idées. Et c'est cette dernière liaison qui est marquée par les prépositions, au lieu que les adverbes ont de l'influence sur l'affirmation ou la négation qui est dans le verbe; et les conjonctions en ont sur la liaison de différentes affirmations ou négations.

[2]) Nouv. essais liv. III. chap. VII. §. 3. Il est très-vrai, que la doctrine des particules est importante et je voudrois qu'on

handlung der Partikeln, als ihnen bis dahin zu Theil wurde, und verlangt eine Zurückführung sämmtlicher Gebrauchsweisen einer Partikel auf eine bestimmte Anzahl von Grundbedeutungen. Er zeigt selbst an einer Reihe von Beispielen die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit der deutschen Conjunction allein oder aber und der französischen mais, seulement und cependant und der englischen but, wobei er von der durch Etymologie erschlossenen Grundbedeutung ausgeht, wo ihm dieselbe bekannt ist.[1]

An diese Untersuchungen über die Namen und die Partikeln, die mehr angedeutet als ausgeführt sind, knüpft Leibniz noch einige nicht unwichtige Bemerkungen allgemeiner Natur über die Sprache, als Organ zum Ausdruck unserer Gedanken. Leibniz, dessen Wahlspruch durch sein ganzes Leben hindurch war, „in Sachen den Nutzen, in Worten die Klarheit", der schon in einer seiner ersten Schriften als wesentliches Erforderniß eines guten Stiles die Klarheit und Deutlichkeit bezeichnet, hebt mit andern Philosophen wie Baco v. Verulam, Descartes und Locke die in der Sprache selbst liegenden Unvollkommenheiten hervor, die weniger in dem gewöhnlichen Verkehr als in der wissenschaftlichen Darstellung und besonders in der Philosophie sich geltend machen und nicht selten Dunkelheit und Verwirrung erzeugen. Dunkel findet er insbesondere die sprachliche Bezeichnung für zusammengesetzte Vorstellungen oder Abstracta und für Begriffe von Substanzen, deren Wesen nicht so deutlich erkannt ist, daß

---

entrât dans un plus grand détail la dessus. Car rien ne seroit plus propre à faire connaître les diverses formes de l'entendement.

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. VII. §. 5. Le mais a son origine du magis, comme si quelqu'un vouloit dire: quant au surplus, il faut le laisser. But, bute est un vieux mot Teutonique, que signifie quelque chose de fixe, une demeure. Le sed des Latins étoit souvent exprimé autrefois par ains, qui est l'anzi des Italiens et les Français l'ayant réformé ont privé leur langue d'une expression avantageuse.

Digitized by Google

eine genaue und vollständige Definition möglich wäre. Während aber Locke an der Möglichkeit verzweifelt, über manche Ausdrücke und dunkle Stellen namentlich in den Schriften der Alten in's Klare zu kommen, und sich schließlich damit beruhigt, daß die alten Schriftsteller mit Ausnahme derer, die über Theologie und Jurisprudenz handeln, von geringem Werth für das Leben sind, erhebt sich Leibniz auf einen viel höheren und idealeren Standpunkt Er wünscht im Gegentheil ein eingehendes Studium der antiken Schriftsteller, nicht blos der Griechen, Römer und Juden, sondern auch der Araber, Chinesen, Perser, Armenier und der Schriften der Braminen, und erwartet daraus eine reiche Ausbeute für Geschichte und Sprache.[1] Wesentliche Dienste verspricht er sich auch von der zu seiner Zeit im Argen liegenden Kritik und Philologie, deren Werth und Aufgabe er in folgenden Worten charakterisirt: „Alles dieses läßt den Nutzen und den Umfang der Kritik erkennen, die von manchem sonst sehr geschickten Philosophen so wenig beachtet wird, indem sie mit einer gewissen Verachtung von dem Studium der rabbinischen Schriften und der Philologie überhaupt sprechen. Man sieht auch, daß die Kritik noch lange Zeit Stoff genug finden wird, um sich mit Nutzen und Erfolg zu üben, und daß sie gut daran thun würde, sich nicht mit Vorliebe mit Kleinigkeiten abzugeben, so lange noch so viele anziehendere Gegenstände zur Behandlung vorliegen. Indessen weiß ich wohl, daß in der Kritik auch Kleinigkeiten sehr oft nothwendig sind, um wichtigere Wahrheiten zu entdecken. Und da die Kritik sich zum

---

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. IX. §. 5. Quand les Latins, les Grecs, les Hébreux et les Arabes seront épuisés un jour, les Chinois, pourvus encore d'anciens livres, se mettront sur les rangs et fourniront de la matière à la curiosité de nos critiques. Sans parler de quelques vieux livres des Persans, des Arméniens, des Coptes et des Bramines, qu'on déterrera avec le tems pour ne négliger aucune matière que l'antiquité pourroit donner par la tradition des doctrines et par l'histoire des faits.

Digitized by Google

großen Theil mit der Bedeutung der Wörter und mit der Erklärung der Schriftsteller, insbesondere der alten beschäftigt, so hat diese Diskussion über die Wörter mich veranlaßt, diesen so wichtigen Punkt zu besprechen."

Außer der durch die natürliche Unvollkommenheit der sprachlichen Bezeichnung der Gedanken erzeugten Dunkelheit und Unklarheit gibt es eine theils durch Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, theils durch Absichtlichkeit des Sprechenden hervorgerufene, indem entweder Worte angewendet werden, ohne daß ein bestimmter Begriff damit verbunden wird, oder indem ein und dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Insbesondere entsteht manche Unklarheit und mancher Irrthum dadurch, daß man von Kindheit an die Worte eher kennt, als die in denselben eingeschlossenen Begriffe. Mißbrauch wird auch getrieben von Seite der Redner, die durch ihre figürlichen Ausdrücke nicht selten die Leidenschaft erregen und das klare Urtheil trüben.

Es muß indessen bemerkt werden, daß Leibniz nicht so weit geht, als der rigorose Locke, der über der nachtheiligen Wirkung, welche Beredsamkeit und Dichtkunst haben können, ihre gute Seite völlig übersieht. Vergleicht Locke erstere mit den allzuverführerischen Reizen des schönen Geschlechts, so stellt sie Leibniz den ägyptischen Vasen gleich, deren man sich zum Cultus des wahren Gottes bedienen könne. Wie die Malerei, die Musik und die Poesie, könne auch die oratorische Beredsamkeit von Nutzen sein, indem sie die Wahrheit klar und ergreifend mache.[1]

Leibniz erwähnt übrigens diese natürliche und künstliche Dunkelheit der Sprache und den mit den Worten getriebenen Mißbrauch nicht, ohne einige Mittel zur Abhilfe anzugeben.

---

[1]) Diese utilistische Auffassung ist nicht nach unserem Geschmack, lag aber ganz in dem Charakter jener Zeit. Die ästhetische Betrachtungsweise war die schwache Seite der damaligen Zeit sowohl, als die von Leibniz selbst.

Digitized by Google

Als erstes Mittel schreibt er vor, kein Wort zu gebrauchen, ohne über den Sinn und die Bedeutung desselben klar zu sein. Wenn sodann ein neues Wort geschaffen würde, oder ein altes in einem neuen Sinn gebraucht werde, so sei es nöthig, die Bedeutung desselben bestimmt anzugeben. Ein weiteres Mittel, um Klarheit und Durchsichtigkeit zu erzielen, bestände in der sorgfältigen Definition der Begriffe. Als letztes, charakteristisches Mittel wird endlich angegeben, bei Begriffen von Substanzen eine anschauliche Zeichnung hinzuzufügen, die den Begriff deutlicher mache, als Erklärungen durch Definitionen und synonyme Ausdrücke.[1]

Dieselbe Anschauung von der Unvollkommenheit des sprachlichen Ausdrucks für unsere Begriffe und das gleiche Bestreben dieser theils natürlichen, theils künstlichen Unvollkommenheit in radikaler Weise abzuhelfen, finden wir in Leibnizens großartigem Projekt einer Universal- oder charakteristischen Sprache, das ihn von frühester Jugend bis in die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte.[2]

Schon vor Leibniz wurden Versuche gemacht, eine Universalsprache herzustellen, und Leibniz knüpft theilweise an dieselben an, so sehr er auch wieder von denselben abweicht

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. XI §. 25. Le R. P. Grinaldi, Président du Tribunal des Mathématiques à Pekin m'a dit, que les Chinois ont des dictionnaires accompagnés de figures Il y a un petit nomenclateur inprimé à Nuremberg, ou il y a de telles figures à chaque mot, qui sont assez bonnes. Un tel dictionnaire Universel figuré seroit à souhaiter et ne seroit pas fort difficile à faire. Quant à la description des espèces, c'est justement l'histoire naturelle, et on y travaille peu à peu.

[2]) Vergleiche hierüber besonders F. Exner, „Ueber Leibnizens Universalwissenschaft" in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge III. Band, Prag 1845, S. 163—200; und die erschöpfende Abhandlung Trendelenburgs, „Ueber Leibnizens Entwurf einer allgemeinen Charakteristik" in den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856, S. 37—69; und des letzteren „Nachträge und Ergänzungen" in den Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften 1860, S. 374—386 und 1861, S. 170—219.

Digitized by Google

und als genialer Kopf sie eben weit hinter dem seinigen zurückläßt. Das Mittelalter hatte wie eine religiöse und politische Anschauung, so auch eine und dieselbe Sprache der Wissenschaft. Mit dem Beginn der Neuzeit bildeten sich die Landessprachen auch für die wissenschaftliche Darstellung aus, namentlich die der politisch hervorragendsten Völker. Diesem natürlichen Streben, sich von der Herrschaft der lateinischen Sprache zu emancipiren, widerstrebten einzelne Gelehrten glücklicherweise ohne Erfolg. War es aber auch ein unendlicher Gewinn, daß die einzelnen Völker sich mit und an ihrer Landessprache heranbildeten, so waren für den Anfang doch auch Nachtheile damit verbunden, indem jetzt die geistigen Erzeugnisse nicht mehr so allgemein zugänglich waren wie früher, als die lateinische Sprache das einzige Medium wissenschaftlicher Darstellung war. Dieser mißliche Umstand, den auch Leibniz, der in seinem unersättlichen Wissensdrang so gerne Alles, was in der gebildeten Welt gedacht und geschrieben wurde, kennen lernen und verarbeiten wollte, in hohem Grade fühlte, sollte nun beseitigt werden durch eine an die Stelle der Einzelsprachen tretende künstliche Universalsprache. Diesen Zweck verfolgte in Deutschland der von Leibniz in seiner Schrift de arte combinatoria namhaft gemachte Jesuit Athanasius Kircher[1] und der Mainzer Physikus Johann Joachim Becker.[2] In England versuchte dieselbe Aufgabe zu lösen Georg Dalgarn und der Bischof Wilkins, ersterer mit seiner ars signorum, vulgo character Universalis et lingua philosophica, London 1661, und letzterer in seinem früher schon erwähnten Essay toward a real Character and a philosophical Language, London 1668. Beider Werke, hinter denen die genannten deutschen Arbeiten weit zurückstehen, hat Leibniz eingehend studirt, exerpirt und kritisirt. Von ersterem gibt er in dem Handexemplar

[1]) Polygraphia nova et universalis.

[2]) Character pro notitia linguarum universali, zuerst lateinisch, dann deutsch herausgegeben. Frankfurt 1661.

Digitized by Google

von Dalgarns ars signorum folgendes Urtheil ab: „Dalgarn hat etwas wie durch einen Nebel hindurch gesehen, aber durch die Schwierigkeit abgeschreckt und nicht recht klar, wie die Sache anzustellen, ist er auf alles Mögliche übergegangen.“ Und über beide zugleich[1] bemerkt er ebendaselbst: „Diese ausgezeichneten Männer haben, scheint es, die Größe der Sache und den wahren Nutzen derselben nicht recht begriffen, denn ihre Sprache oder Schrift bezweckt blos ein bequemes Mittel zur Mittheilung zwischen Leuten von verschiedener Sprache. Aber die von mir ausgedachte reale Charakteristik müßte zu den vorzüglichsten[2] Werkzeugen des menschlichen Geistes gerechnet werden, da sie zweifelsohne einen unvergleichlichen Einfluß auf das Erfinden, Behalten und Urtheilen haben wird.“ Schon aus dieser Kritik läßt sich erkennen, daß an Leibnizens Entwurf eine doppelte Seite wohl zu unterscheiden ist, eine formelle oder äußere und eine materielle oder innere. Seine charakteristische Zeichensprache wird zur Universalsprache, insofern sie in allgemeinen Zeichen und Formeln, wie sie in der Mathematik und Algebra zur Anwendung

[1]) Ueber das Werk von Wilkins sagt er in einem unterm 24. August 1697 an den Engländer Thomas Burnet gerichteten Schreiben Dutens VI, S. 262: J'ai considéré avec attention le grand ouvrage du Caractère réel et Langage Philosophique de Mr. Wilkins. Je trouve qu'il y a mis une infinité de belles choses et nous n'avons jamais en une table de prédicaments (so ist mit Recht von dem französischen Uebersetzer der Vorlesungen von M. Müller statt prédicateurs corrigirt) plus accomplie; mais l'application pour les caractères et pour la langue n'est point conforme à ce qu'on pouvoit et devoit faire. Il est vrai, que ces caractères présupposent la véritable philosophie et ce n' est que présentement que j'oserois entreprendre de la fabriquer. Vergl. noch Dutens V, S. 540.

[2]) Statt des von Trendelenburg vorgeschlagenen aptissima instrumenta möchten wir potissima für richtiger halten, da es in demselben im Jahr 1666 oder 1667 an den Sekretär der kgl. Gesellschaft der Wissenschaft zu London, Oldenburg, gerichteten Brief in ähnlichem Zusammenhang heißt: scripturam autem rationalem ajo potissimum rationis instrumentum fore.

Digitized by Google

kommen, ausgedrückt und dargestellt werden sollte. Nach dieser Seite hin hat sie Aehnlichkeit mit den Versuchen der genannten Männer. Diese universelle Sprache ist aber nur eine Folge und ein untergeordnetes Moment in dem viel höheren Zweck, den Leibniz mit seiner allgemeinen Charakteristik verbindet. Dieser Zweck besteht aber darin, alles Wissen zur mathematischen Gewißheit und Sicherheit zu erheben durch Zurückführen aller unserer Gedanken auf Ur- oder Grundbegriffe, die durch charakteristische, den Inhalt der Begriffe auch äußerlich genau ausdrückende Zeichen bestimmt werden sollten. Aus den Urbegriffen und deren Zeichen sollten zusammengesetzte Begriffe und Formeln gebildet und alle weiteren Kenntnisse durch Operationen abgeleitet werden, die denen der Mathematik ähnlich seien. Darauf deuten auch die mannigfaltigen Namen hin, die Leibniz seiner Charakteristik gibt, wie scientia universalis, calculus philosophicus, calculus ratiocinator[1] und Spécieuse générale,[2] die alle den philosophisch-mathematischen Charakter derselben bezeichnen.

Den großartigen Zweck, den Leibniz mit seiner Charakteristik erreichen wollte, gibt Trendelenburg[3] in folgenden Worten an: „Leibnizens charakteristische Zeichensprache sollte in dem ganzen großen Bereich der Begriffe das Wesen und das Gesetz der Sache so angemessen darstellen, wie unsere arabische Ziffernschrift das Wesen und das dekadische Gesetz der Zahlen ausdrückt und sollte, wie die Zahlen allenthalben, nach dem Inhalt verstanden, allenthalben von jedem in der eigenen Sprache abgelesen werden. Leibniz wollte in ihr zweierlei befassen:

---

[1]) Die hierher gehörigen Aufsätze und Abhandlungen Leibnizens siehe bei Erdmann, opp. phil. pag. 82—122.

[2]) Erster und zweiter Brief an Remond de Montmort vom 10. Januar und 14. März 1714 in Erdmann's opp. phil. pag. 701—704.

[3]) Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1860, S. 375.

Digitized by Google

allgemeine Mittheilung und rechnende Combination für die Entstehung neuer Wahrheiten. Für diesen großen Zweck sah Leibniz das Mittel in der durchgeführten Zergliederung der Begriffe und einer Zusammenfassung der durch Zergliederung gefundenen letzten Elemente. In den einfachen Begriffen, welche, ein Merkmal ihrer selbst, aus sich selbst klar sind, erkannte Leibniz das Ursprüngliche, das erste Mögliche; und in den verdichteten Begriffen nur eine Zusammenfassung des Ursprünglichen und eine Combination des ersten Möglichen, inwiefern es zusammen möglich ist. Hiernach gedachte er das Einfache und Ursprüngliche und dann mit der zusammenfassenden Operation die Produkte der Zusammenfassung wie höhere Einheiten angemessen zu bezeichnen und dadurch jene allgemeine Charakteristik, eine Zeichensprache aus der Natur der Sache unabhängig von den mehr aus praktischem Bedürfniß, als aus theoretischer Nothwendigkeit entsprungenen besonderen Sprachen zu Stande zu bringen. In diesem Zusammenhang steht bei Leibniz der Entwurf adäquater Definitionen mit seinem Plan einer allgemeinen Charakteristik".

So große Hoffnungen für den geistigen und sittlichen Fortschritt Leibniz auch auf die Verwirklichung seines Planes setzte[1] und so eifrig er sich wenigstens zeitweise mit der Ausarbeitung desselben beschäftigte, insbesondere mit Aufstellung von Definitionen, als der Grundlage seines Unternehmens,

---

[1]) Erdmann, opp. phil., pag. 164. Numeris autem characteristicis plerarumque notionum semel constitutis habebit genus humanum organi genus novum plus multo mentis potentiam aucturum, quam vitra optica oculos juverunt, tantoque superius Microscopiis aut Telescopiis, quanto praestantius est ratio visu. — Quae alia inde consequentur in fatorum arbitrio est; nisi magna autem et bona esse non possunt. Nam aliis omnibus dotibus homines deteriores reddi possunt, sola recta ratio nisi salutaris esse non potest. Rectam autem tum demum fore quis dubitet, cum aeque clara certaque ubique erit atque in Arithmetica hactenus fuit?

Digitized by Google

so gelangte derselbe doch nicht zur wirklichen Ausführung. Der Grund davon liegt in der immensen Schwierigkeit, ja man kann sagen, Unmöglichkeit, angemessene Charaktere zu finden und alles Wissen in mathematische Formeln zu bringen. Und gelänge auch die Ausführung, so würde doch die sprachliche Bezeichnung, und um diese handelt es sich für unsere Betrachtung, nicht den Anspruch auf ewige Geltung machen können, da die Terminologie und Bezeichnungsweise mit der erweiterten Kenntniß der Dinge unrichtig würde, was besonders in den empirischen Wissenschaften der Fall wäre. So sind z. B. eine Menge Definitionen Leibnizens auf unrichtiger Auffassung vom Wesen der Dinge basirt. Es müßte sich demnach auch die dafür gewählte Bezeichnung nach verbesserter Einsicht in das Wesen der Dinge ändern, oder es würde die größte Verwirrung eintreten, jedenfalls eine viel größere Unklarheit und Unsicherheit entstehen, als die lebenden Sprachen sie mit sich führen, und somit wäre nach dieser Seite hin der Erfolg ein ganz anderer und dem, was ursprünglich beabsichtigt war, geradezu entgegengesetzter. [1]

Leibniz wollte indessen seine allgemeine Charakteristik nur im Reich der Wissenschaft angewendet wissen, keineswegs aber die vorhandenen Volkssprachen verdrängen oder unnöthig machen, wenn er sich auch der Hoffnung hingibt, daß mit der Zeit an die Stelle der bisherigen Buchstabenschrift eine das Wesen der Dinge auch äußerlich darstellende universelle Charakterschrift zur Anwendung gelangen könnte. Wie sich Leibniz ihre Beschaffenheit denkt, erhellt am klarsten aus folgender Stelle: [2] „Man könnte einen sehr volksthümlichen universellen Charakter einführen, wenn man statt der Worte (Wortschrift) kleine Figuren zur Anwendung brächte, welche die sichtbaren Dinge

[1], Ueber ähnliche Bedenken Deskartes' siehe: Oeuvres complètes ed. Cousin VI, S. 61 Brief an Mersenne vom 20. Nov. 1629, abgedruckt bei Trendelenburg a. a. O., und jetzt auch in der 2. Aufl. von Max Müller, II, S. 69.

[2]) Nouv. essais IV, chap. VI §. 2.

Digitized by Google

durch ihre Züge äußerlich darstellen würden und die unsichtbaren durch sichtbare, die sie begleiten, wozu man dann noch gewisse Zeichen hinzufügen könnte, die geeignet wären, die Flexionen und die Partikeln verständlich zu machen. Dies würde zunächst einen leichten Verkehr mit entfernten Völkern ermöglichen. Aber wenn man ihn auch unter uns einführen würde, ohne auf die gewöhnliche Schrift Verzicht zu leisten, so wäre der Gebrauch dieser Schreibweise doch von großem Nutzen für die Bereicherung der Einbildungskraft und für die Erzeugung von weniger unklaren und weniger inhaltslosen Gedanken, als man jetzt hat. Da freilich die Zeichenkunst nicht von allen gekannt ist, so folgt hieraus, daß mit Ausnahme der in dieser Weise gedruckten Bücher (die jedermann in Zukunft leicht lesen lernt), die große Menge sich nur durch eine Art von Druck desselben wird bedienen können, d. h. sie müßte im Besitz gravirter Figuren sein, die man auf das Papier drucken könnte, und müßte nachher mit der Feder die Zeichen der Flexionen und Partikeln hinzufügen. Aber mit der Zeit würde jedermann das Zeichnen von Jugend auf lernen, um dieses bequemen bildlichen Charakters nicht beraubt zu sein, der in Wahrheit zu den Augen sprechen würde und ganz nach dem Wunsche des Volkes wäre, wie die Bauern in der That schon gewisse Kalender haben, die ihnen ohne Worte einen guten Theil dessen, was sie wünschen, sagen. Auch erinnere ich mich, satyrische Kupferstiche gesehen zu haben, welche ein wenig etwas von einem Räthsel an sich hatten, worin schon an und für sich bedeutungsvolle, mit Worten untermischte Figuren waren, während unsere Buchstaben und die chinesischen Charaktere nur durch den Willen der Menschen (ex instituto) eine Bedeutung bekommen."

Hat Leibniz in seinen Bestrebungen für Herstellung der Universalsprache, deren Zweck und Aufgabe er freilich viel tiefer erfaßte, als seine in dieser Richtung thätigen Vorgänger, eine in vielfacher Beziehung noch mangelhafte Anschauung über

Digitized by Google

das Wesen der Sprache bekundet, hat er auch in seinem cosmopolitischen Universalismus die hohe Bedeutung der Sprache für das Leben und die Entwickelung der einzelnen Völker so sehr verkennen können, daß er einmal allen Ernstes den Wunsch äußerte, es möchte nur eine einzige Sprache geben, damit man nicht so viele Zeit auf das Erlernen verschiedener Sprachen verwenden müßte, so hat er doch wieder einen höheren und richtigeren Standpunkt eingenommen, wo er von der Eintheilung des gesammten Gebietes des Wissens handelt. Die traditionelle Eintheilung der Wissenschaften, der auch Locke folgte, war die in Physik, Moral und Logik. Unter die letztere wurde auch die Sprachwissenschaft subsumirt, ja nicht selten mit dieser für identisch gehalten. Leibniz bemerkt aber mit Recht, daß die Sprachwissenschaft, die sich mit Etymologie und Sprachgeschichte beschäftige, weit hinaus gehe über den engen Rahmen der Logik und daß sie sogar, richtig aufgefaßt, auf das Gebiet der beiden andern Wissenschaften übergreife oder diese in sich fasse.[1] Diese hohe Stellung weist Leibniz der Sprachwissenschaft an, weil er die Sprache nicht blos mit dem Auge eines Philosophen, sondern auch mit dem Blick eines Historikers und Sprachforschers betrachtet und würdigt. Ueber seine Thätigkeit in dieser Richtung wollen die folgenden Abschnitte einigen Aufschluß geben.

[1]) Nouv. essais liv. IV, chap. XXI §. 1: Cependant il y a de la difficulté là dedant; car la science de raisonner, de juger, d'inventer parait bien différente des Etymologies des mots et de l'usage des langues, qui est quelque chose d'indéfini et d'arbitraire. De plus en expliquant les mots on est obligé de faire une course dans les sciences mêmes, comme il parait par les Dictionnaires; et de l'autre côté on ne sauroit traiter la science sans donner en même tems les définitions des termes. — Et en traitant toutes les matières par dictionnaires suivant l'ordre de l'Alphabet la doctrine des langues s'emparera à son tour du territoire des deux autres.

Digitized by Google

## Classification der Sprachen.

Schon früher wurde erkannt, daß die Vergleichung der Sprachen vorzüglich geeignet sei, Licht zu verbreiten über den Ursprung und die Abstammung der Völker, über ihre Verwandtschaft und Verschiedenheit, über ihre frühsten Wohnsitze und Wanderungen. Aber nie wurde dieser Gedanke so entschieden ausgesprochen, so nachdrucksvoll und nachhaltig betont und in seiner Bedeutung und Tragweite so scharf erfaßt, als dies von Leibniz geschehen. „Da die Sprachen im Allgemeinen", bemerkt er, „die ältesten Denkmäler der Völker sind, älter noch als die Schrift und die Künste, so zeigen sie auch am deutlichsten den Ursprung, die Verwandtschaft und die Wanderungen der Völker."[1] Daher drückt er auch sein Erstaunen und Bedauern darüber aus, daß die Geographen und Reisenden so spärliche Mittheilungen über Sprachen machen und so selten Proben geben.[2] Von der richtigen Ansicht geleitet, daß nur eine Fülle von Material sichere oder wahrscheinliche Schlüsse möglich mache und die auf dem Felde der Naturwissenschaft bereits erprobte Induktionsmethode auch auf

---

[1]) Nouv. essais liv. III, chap. II, §. 1: Et les langues en général étant les plus anciens monumens des peuples avant l'ecriture et les arts, en marquent le mieux l'origine des cognations et migrations. Dutens VI, p. II, §. 140: Cum inter alios usus cognitionis linguarum ille non sit infimus, ut judicari possit de populorum originibus et migrationibus inprimis nosse velim, quid ea de re statuas. Vergl. noch Dutens VI, p. II, 226 und 227 und Felleri Otium Hanoveranum, S. 49.

[2]) Dutens VI, p. II, S. 228: Cum nihil majorem ad antiquas populorum origines indagandas lucem praebeat, quam collatio linguarum, semper miratus sum Geographos et Peregrinatores de linguis scribere negligentius nec specimina earum nisi raro exhibere. Dutens VI, p. II, S. 188: C'est un grand défant, que ceux qui font des descriptions des pays et qui donnent des relations des voyages, oublient d'y ajouter des essais des langues des peuples, car cela serviroit pour en connaître les origines.

Digitized by Google

das Gebiet der Linguistik übertragend, ist Leibniz unaufhörlich bemüht, möglichst viele Sprachproben von möglichst vielen Völkern zu erhalten. Seine hohe, ja einzige Stellung in der gelehrten Welt, seine Verbindung und sein freundschaftlicher Verkehr mit den bedeutendsten Geistern aller Völker, seine vielseitigen Beziehungen zu den hervorragendsten Fürsten seiner Zeit benützt er, um den von ihm mit Energie verfolgten Zweck zu erreichen. Da die zahlreichen Sprachen Rußlands, das gerade damals aus seiner Isolirtheit herauszutreten und mit den Culturstaaten des Westens nähere Beziehungen und Verbindungen einzugehen begann, noch am wenigsten bekannt waren, so richtete er seine angelegentlichste Sorge darauf, sich Sprachproben aus diesem polyglotten Reiche in Europa und Asien zu verschaffen und zu vergleichen.

Zunächst verhalfen ihm zu dem gewünschten Material die Jesuiten, für deren Vorzüge Leibniz ein ebenso scharfes und unpartheiisches Auge hatte, wie für ihre Schwächen und Fehler.[1] Von Grimaldi erfährt er schon in Rom, daß bei den Tataren in China morah soviel bedeute als Pferd, das er dann natürlich mit dem altdeutschen mare zusammenstellt.[2] Und als dieser durch Polen und Rußland nach China reist, so bittet er ihn, doch ja Forschung über die Völker und Sprachen anzustellen, die er auf seinem Wege berühre. Auch den Jesuiten Kochansky, Mathematiker des Polenkönigs August II., ersucht er um Zusendung von Sprachproben aus dem östlichen Europa.[3] Von dem Pater Bouvet erhält er Berichte über die Sprache der Tataren in China und von Verjus, dem Direktor der

---

[1]) Ueber Leibnizens Beziehungen und Beurtheilung der Jesuiten vergl. Pichler: Theologie des Leibniz I, S. 438 ff.

[2]) Dutens VI, S. 106.

[3]) Dutens VI, S. 105. Brief an Ludolf vom 17. April 1692. Scripsi ego ad R. P. Kochanskium, Serenissimi Poloniae regis Mathematicum, ut curet aliquid ad nos pervenire de linguis Scythiae. Retulit ad regem, cujus Majestas rem sua cura non indignam judicavit.

Digitized by Google

auswärtigen französischen Missionen, demselben, der für die Bekehrung Leibnizens zum Katholizismus den Rest seines Lebens gegeben hätte, erwartet er gleichfalls Sprachproben von China.[1]

Auch Reisenden und Gelehrten legt es Leibniz dringend an's Herz, den Sprachen der von ihnen bereisten Länder ihre Aufmerksamkeit zu widmen und ersucht sie inständig, ihn mit Wörtern und Daten der ihnen bekannt gewordenen Sprachen zu versehen. So schreibt er an Witsen,[2] der sich selbst der Freundschaft Peters des Großen erfreute, indem er ihm für ein Geschenk von hohem Werth dankt, nämlich für ein Vaterunser, ein Credo und die Zehn Gebote in hottentotischer und für ein Paternoster in mögallischer Sprache: „Ich bitte dich inständig, dich selbst und deine Freunde in Rußland und anderwärts zu erinnern, Nachforschungen anzustellen über die skythischen Sprachen, über die der Samojeden, Sibirier, Baskiren, Kalmüken, Tungusen und anderen, die unter der Herrschaft der Moskowiter stehen.[3] An Podesta richtet er eine Menge Fragen über Wörter und Aussprache der Sachsen in Siebenbürgen, über Sprachreste der Germanen oder Gothen in der Krimm, über Sprachen in Albanien und Bulgarien, während er über semitische und afrikanische Sprachen von seinem Freund Ludolf Aufschluß verlangt und diesen anspornt, Sprachproben von innerafrikanischen und am Meere wohnenden Völkerstämmen zu sammeln oder durch Freunde sammeln zu lassen.[4]

---

[1]) Dutens VI, S. 271. Brief an Thomas Burnet vom 14. Dez. 1705. Il y dit, que s'il pouvoit il achèteroit ma conversion (comme il parle) avec tout ce qui lui reste de vie.

[2]) Ueber Witsen siehe: Frieb. Adelung, „Katharinens d. Großen Verdienste um die vergleichende Sprachforschung", Petersburg 1815, S. 3 ff., und „Kritisch-literarische Uebersicht der Reisenden in Rußland bis 1700", Petersburg und Leipzig 1846, II, 338.

[3]) Dutens VI, II, S. 200.

[4]) Dutens VI, S. 102. Brief an Ludolf vom 17. April 1692. Gaudeo Hottentoticae linguae specimen ad te missum esse, etsi

Digitized by Google

Selbst an Peter den Großen, den Leibniz nicht blos wegen seines leutseligen Wesens, sondern auch wegen seiner reichen Kenntnisse und seines scharfen Urtheils[1] bewunderte, richtet er in diesem Sinne ein Schreiben, das zuerst bekannt geworden ist durch Friedrich Adelung, der es in der Einleitung zu der ebengenannten Abhandlung „Katharinens der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde" mittheilt. Dasselbe, vom 26. Oktober 1713 von Wien aus datirt und in deutscher Sprache abgefaßt lautet in dem von Adelung selbst verfertigten Auszug folgendermaßen: „Ich habe wohlmeinentlich vorgeschlagen, die in Sr. Majestät Landen und an Dero Gränzen übliche viele, großentheils bisher unbekannte und unausgeübte Sprachen schriftbar zu machen, mit Diktionariis und wenigstens anfangs mit kleinen Vocabulariis zu versehen und die Zehen Gebothe Gottes, das Gebet des Herrn oder Vater Unser und das apostolische Symbolum des christlichen Glaubens, sammt andern Cathechetischen Stücken in solche Sprachen nach und nach versetzen zu lassen, ut omnis lingua laudet dominum. Es würde auch den Ruhm Sr. Majestät, die so viele Völker beherrscht und zu verbessern suchet und die Kenntniß des Ursprungs der Nationen, so aus dem Ew. Majestät unterworfenen Scythien in andere Länder kommen, aus Vergleichung der Sprachen, befördern, hauptsächlich aber dazu dienen, damit das Christenthum bey denen Völkern, die solche Sprachen brau-

---

enim abrupta a vicinis linguis non cognoscatur, non dubito tamen, quin aliquando futura sit notior. Itaque etiam atque etiam cogitandum censeo per amicos, quos toto orbe habes, ut aliarum quoque Africae illius abditae litoralium pariter ac mediterranearum linguarum ad te perveniant specimina.

[1]) Dutens V, 331. Brief an Sebastian Kortholt vom 3. Juli 1716. Ego ad acidulas Pyrmontanas aliquot dies profectus sum, ut magni Russorum Monarchae exporrecta gratia fruerer: eidem per biduum, quod deinde Herrenhusae prope Hanoveram egit, adhaesi miratus in tanto Principe non tantum humanitatem sed et notitiam rerum et acre judicium.

Digitized by Google

chen, fortgepflanzt werden möge, deswegen ich auch an den Hochwürdigsten Metropoliten, Verweser des Patriarchats, unter Sr. Majestät ein Schreiben abgehen lassen."

Damit stimmt ein anderes, nur wenige Monate vor Leibnizens Tode an den Reichs-Vicekanzler Baron v. Schaffiroff von Pyrmont aus unter dem 22. Juni 1716 gerichtetes Schreiben überein, an dessen Schluß es heißt: „Es können Seine Groß-Czaarische Majestät mit dero Glorie und Nutzen ein Großes beitragen: 1) zum Licht in der alten Histori, wegen Ursprung der Völker, wenn Sie alle in dero Reich und angrentzenden Landen übliche Sprachen beobachten und etwa das Vater Unser und apostolische Glaubensbekenntniß in solche bringen lassen. 2) Zur Ausbreitung der christlichen Religion, wenn Sie durch bequeme Missionarios den Völkern solches Glaubensbekenntniß bringen lassen."

Aus den angeführten Stellen ist zur Genüge ersichtlich, wie das Material beschaffen war, auf welches Leibniz seine Vergleichung der Sprachen stützt. Auf Sammlung des Vaterunsers und des Credo dringt er deshalb, weil gerade hierin schon vielfache Vorarbeiten vorhanden waren,[1] weil er für diese ein größeres Interesse bei den Missionären voraussetzt und weil er mit diesen Studien zugleich den praktischen Zweck, die Verbreitung des Christenthums zu befördern, verbindet.[2] Außerdem wünscht er noch, daß die Reisenden ihr Augenmerk vorzüglich richten möchten auf die Benennungen für die Verwandtschaften, wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester u. s. w., auf die Namen der Körpertheile und

[1]) Die Literatur über das Vaterunser gibt er selbst ziemlich vollständig an, Dutens VI, P. II. S. 192.

[2]) Dutens V, 225, epistola ad Kortholdum 20. Mai 1715. E re, ni fallor, foret, ex illis ipsis allici aliquos linguae literarumque gentis suae peritos et mitti in Europam, ut hic adolescentes instituant. Ita nostri, quum illic venient, non perdent tempus in discenda lingua, cujus usum etiam plerumque difficilius sibi comparant qui jam aetatem habent et negotiis curisque sunt distracti.

Gliedmaßen, auf die Zahlwörter, auf die Bezeichnungen für Speisen, Getränke, Kleider, Waffen, auf die Namen für die bekanntesten Thiere,[1] kurz auf die Benennungen solcher Personen und Gegenstände, aus deren Uebereinstimmung auch die heutige Sprachwissenschaft auf ursprüngliche Zusammengehörigkeit und gemeinsame Abstammung zu schließen pflegt.

Auf Grund seines, nach unserem Begriffe freilich noch mangelhaften, für jene Zeit aber reichhaltigen Materials, gestützt auf eingehende Studien und an der Hand neuerer Reiseberichte und den Angaben der Alten, die er mit kritischem Auge prüft,[2] gibt Leibniz eine Classification der Völker, die aber zugleich eine Classification der ihm bekannten Sprachen ist, in der brevis designatio meditationum de Originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum. Diese nur wenige Seiten umfassende, aber höchst gehaltvolle, mit großer Klarheit und Durchsichtigkeit geschriebene Abhandlung nimmt, gewiß nicht zufällig,[3] die erste Stelle in den von der königlichen Societät, später Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1710 gegründeten Miscellanea Berolinensia ein und ist somit das Resultat eines mehr als zwanzigjährigen Nach-

---

[1]) Guhrauer, Deutsche Schriften II, S. 478. Dutens VI, P. II, S. 228. Undatirter Brief an Podesta, der aber sicher in das Jahr 1698 zu verlegen ist, da er beinahe wörtlich mit dem von Feller in die „Leipziger Neue Zeitung von gelehrten Sachen" eingeschickten und mit der Jahreszahl 1698 versehenen Brief übereinstimmt. Leibniz beschäftigt sich gerade in diesem Jahre lebhaft mit den Sprachen Rußlands.

[2]) Dutens VI, S. 223. La verité est, que les anciens parlent confusément et contradictoirement des choses, qu'ils ne scavoient plus eux-mêmes lorsqu'ils écrivoient de sorte, que leur autorité dans ces choses obscures est à peu près comme les règles de l'Astrologie, dont on peut tirer tout ce que l'on veut, surtout après coup.

[3]) Der erste Band enthält noch 3 Abhandlungen sprachlichen Inhalts, eine von la Croze: De libris Sinensibus Bibliothecae Regiae Berolinensis, eine von J. L. Frisch: origo quorundam vocabulorum Germanicorum et cum aliis linguis affinitas und eine dritte von J. G. Wachter: De lingua codicis Argentei.

Digitized by Google

denkens, um nicht zu sagen Studiums, über diesen Gegenstand.[1]

Leibniz nimmt, wie schon früher hervorgehoben wurde, eine einzige, nicht näher characterisirte Ursprache ein, von der sich in den vorhandenen todten oder lebenden Sprachen zahlreiche Spuren fänden, da gewisse Wörter bei allen Völkern vom atlantischen Ocean bis nach Japan vorkämen.[2] Die große Verschiedenheit der Sprache unter einander und ihre Manigfaltigkeit erklärt er theils aus der geistigen und gemüthlichen Anlage der Völker, theils aus der verschiedenen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, theils aus politischen Einflüssen, die eine Vermischung und Vereinigung vorher getrennter Völker und damit auch eine Veränderung und Verderbniß der Sprache bewirkt hätten, so daß man sich nicht wundern könne, wenn sich die Verwandtschaft der innerafrikanischen und amerikanischen mit den europäischen Sprachen nicht mehr erkennen lasse.[3]

---

[1]) Dutens V, S. 517. Brief an la Croze vom Jahre 1716. Mes conjectures sur les origines des peuples sont marquées en abrégé dans les Miscellanea de Berlin et je serois bien aise d'avoir votre jugement là dessus; non seulement pour confirmer et amplifier mes sentiments, mais aussi pour les corriger au besoin.

[2]) Brevis designatio S. 3. Illud tamen notatu dignissimum est, per magnam continentis nostri partem linguae cujusdam antiquae latissime fusae vestigia in linguis praesentibus superesse, cum multa sint vocabula, quae inde ab Oceano Britannico ad usque Japanicum protenduntur. Nouv. essais chap. III §. 1: Or toutes ces langues de la Scythie ont beaucoup de Racines communes entre elles et avec les autres et il se trouve que même l'Arabique en a d'un si grand nombre et d'une convenance si manifeste avec les nôtres, qu'on ne le sauroit attribuer au seul hazard, ni même au seul commerce, mais plutôt aux migrations des peuples.

[3]) Brevis designatio S. 3: Et repetitiae corruptiones corruptionum omnia tandem originis lineamenta confundunt. Itaque non miror, si interiorum Africae et omnium Americae linguarum cognatio cum nostris agnosci non potest. Vergl. dagegen seine im Jahre 1691 gegen Ludolf geäußerte Ansicht: Neque ego valde illis repugnem, qui plerasque linguas cogniti veteribus orbis ab eodem fonte fluxisse

Sein gesunder, ächt historischer Sinn und sein feiner Takt hält ihn aber ab, eine der bekannten Sprachen als die Ursprache aufzustellen. Vielmehr bekämpft er mit aller Entschiedenheit und mit gutem Erfolg die zu seiner Zeit noch vielfach festgehaltene, mit aller Zähigkeit vertheidigte und jede vernünftige Classification unmöglich machende Ansicht, daß das Hebräische die Ursprache und die Quelle aller übrigen sei. In einem an Tenzel, dem Herausgeber der monatlichen Hefte, der mit dem französischen Jesuiten Thomassin[1] an dem Hebräischen als der Ursprache festhielt, im Jahre 1697 gerichteten Brief[2] äußert er sich mit aller Bestimmtheit folgendermaßen: „Die hebräische Sprache für die Ursprache zu erklären, heißt soviel als behaupten, daß Baumstämme ursprünglich seien, oder daß es eine Gegend gäbe, wo Stämme statt der Bäume wachsen. So etwas kann man wohl erdichten, aber es stimmt nicht überein mit den Naturgesetzen und der Harmonie der Dinge, d. h. mit der göttlichen Weisheit. Leute freilich, die von Gott unwürdig zu denken gewohnt sind, schreiben ihm ohne Bedenken alles Mögliche zu. Höchstens kann man vernünftigerweise darnach fragen, ob die hebräische Sprache sammt ihren anverwandten dem Ursprunge näher steht als die übrigen, und mehr von dem ächten und wahren Quell beibehalten hat (fontium verorum retinentior). Ich war immer der Ansicht, man müsse, um das Hebräische recht zu kennen, nothwendig auch das Arabische und Syrische beiziehen, aber selbst aus der Vereinigung aller dieser Sprachen ergeben sich meines Bedünkens noch nicht unter sich

judicant. Sed de Sinensibus, Americanis, Afribus, quid dicam non habeo, usque adeo illi toto sermonis, ne dicam corporis habitu, a nostris dissident. Dutens VI. S. 100.

[1]) In seinem Werk: Glossarium universale Hebraicum, quo ad Hebraicae linguae fontes linguae et dialecti fere omnes revocantur. Paris 1697.

[2]) Felleri, Otium Hanoveranum, S. 80. Dutens VI, P. II, S. 232; VI, P. I, S. 147; V, 545 und Nouv. essais liv. III, chap. 2 §. 1.

Digitized by Google

zusammenhängende und den Grund ihrer Bedeutung deutlich zeigende Wurzeln, was doch als das Hauptmerkmal der Ursprache angesehen werden muß. Wenn die Ursprache (lingua primaeva) noch zu Moses Zeiten existirt hat, wie ist dann die ägyptische entstanden? Die Sprachen sind einer naturgemäßen Corruption unterworfen. Die griechische Sprache, die sich so lange durch die Gelehrten rein erhalten, erlitt nach der Zeit des Heraklius eine starke Corruption."

Milder, ja mit einem gewissen Humor beurtheilt er dagegen die Bestrebungen eines Goropius, Rodornus, Rudbeckius, Pezronius und Prätorius, welche alle irgend einer der lebenden Sprachen die Prärogative der Ursprache zuerkannten. „Es ist", schreibt er an Sparvenfeld,[1] „spaßhaft zu sehen, wie jeder alles aus seiner eigenen Sprache ableiten will oder aus der, für die er eine Vorliebe hat. Und ich glaube, wenn einmal die Türken oder Tataren so gelehrt werden wie wir, so werden auch sie in ihrer Sprache und ihrem Lande Wörter und Anspielungen finden, mit denen sie mit ebensoviel Recht als Rudbeckius beweisen werden, daß die Argonauten, Herkules, Ulysses und andere Heroen, bei ihnen waren und daß die Götter aus ihrem Lande oder aus ihrem Volke hervorgegangen." Er wußte wohl, daß ihre Träumereien ungefährlich und unschädlich, und andererseits kannte er gern den solchen Extravaganzen zu Grunde liegenden Patriotismus an. Nur wo dieser sich auf fremde Kosten gar zu breit machte und mit Arroganz auftrat, glaubte er ein ernstes Wort dagegen sprechen zu müssen. In ersterem Sinne bemerkt er: „Man muß den Gelehrten verzeihen, die aus allzugroßer Vaterlandsliebe sich zu weit gehen lassen. Jedenfalls wollen wir sie nicht von ihren Untersuchungen abschrecken und auch selbst, was weniger wahrscheinlich ist, nicht gänzlich verachten."[2]

[1]) Dutens VI, P. II, S. 223. Brief an Sparvenfeld vom 7. April 1699.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 79 und VI, P. II, S. 86. Itaque

Die Verbreitung der von ihm angenommenen Urſprache nun führt Leibniz entweder auf ein großes, über Aſien und Europa ausgedehntes Reich zurück, gleich dem Alexanders des Großen, der Römer oder der Araber, oder, um mehr mit der hl. Schrift im Einklang zu ſtehen, auf eine kolonieartige Auswanderung aus dem Urſitz der Menſchheit an den Quellen des Tigris, Euphrat, Phaſis und Araxes. Eine Kolonie läßt er nordwärts ziehen nach Scythien, einen andern Völkerſtamm nach Süden. So ergeben ſich ihm aus der Urſprache zwei species oder Klaſſen, die Japetiſche (ut ita loquar fügt er hinzu) und die aramäiſche. Die erſtere nimmt den Norden und Oſten von Aſien und ganz Europa ein, die andere den Südweſten von Aſien und den Nordoſten von Afrika, bewohnt von den Nachkommen des Sem und Cham, während die Nachkommen Japhets ſich über den Norden ausbreiten.[1]

Unter den ſüdlichen oder aramäiſchen Sprachen hat die arabiſche die weiteſte Verbreitung, die mit der ſyriſchen, chaldäiſchen, hebräiſchen, puniſchen, abyſſiniſchen und amhariſchen einen Sprachſtamm ausmacht. Das Aegyptiſche dagegen bildet für ſich einen beſondern Zweig des aramäiſchen Sprachſtammes.[2] Das Perſiſche, Armeniſche und Georgiſche auf der Grenze und

condonandum est nonnihil affectui eorum, qui patriae suae ornamenta aut inveniunt aut faciunt in abdita antiquitate. Multa enim studio eorum eruuntur, quae prodesse aliquando possunt; nollemque nimio censorum rigore circumcidi praeclarorum ingeniorum luxuriam, ne prorsus exarescant. Imo nollem omnem adimi audendi licentiam, ne cum figmentis etiam vera supprimantur.

[1]) Dutens VII, P. II, S. 86. Circa fontes Tigridis Euphratis, Phasis et Araxis sacer geneseos auctor locavit caput rerum, unde in omnia propago regimenque. Hoc posito principio non abnuo a septentrionali latere ex Mesopotamia in Scythiam, ex Scythia in Germaniam et Celtas ducendam esse lineam coloniarum; dum alia nationum, ut sic dicam, arbor per Arabiam. Syriam et Aegyptum ramos extendit.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 80. Aegyptii certe (haud dubie Chamitae) linguam habebant ab Hebraica plane diversam.

Digitized by Google

dem Berührungspunkt der beiden großen species liegend, sind deshalb auch eine Mischung beider, der aramäischen und japetischen.

Der japetische Stamm (Japhet der Sohn Noahs wird mit dem Japetos der Griechen identifizirt) nennt Leibniz gewöhnlich den Celto-Scythischen, dessen ursprünglicher Wohnsitz an den Pontus Euxinus in das südliche Rußland verlegt wird. Scythien wird von ihm häufig die vagina populorum genannt.[1] Von hier aus läßt er Völkerschaaren nach dem Süden, Westen und Norden Europas und dem Nordosten Asiens gleichsam durch ein ver sacrum sich ausbreiten. Die Bezeichnung Celto-Scythen ist nicht zuerst von Leibniz gebraucht, bereits G. J. Vossius bedient sich derselben.[2] Sie ist deshalb gewählt, weil die Griechen die ihnen unbekannten Völker des Westens Celten, und die des Nordens Scythen genannt hätten.[3]

Unter dem Scythischen im engeren Sinn wird das Türkisch-Tatarische, das Sarmatische und das Finnische begriffen, die aber unter sich im einzelnen weit aus einander gehen. Das Türkisch-tatarische faßt außer dem Türkischen noch unter sich die Sprachen der Kalmuken, Mögaller (Mongolen) und Cumanen in Ungarn. Unter dem Sarmatischen versteht Leibniz den Slavischen Sprachzweig. Zu diesem werden gerechnet das Russische, Polnische, Böhmische, Mährische, Bulgarische und

[1]) Dutens VI, S. 112. Brief an Hiob Ludolf vom 25. Juli 1692. Non satis intelligo, quo alio quam per Scythiam itinere Germanos venisse velis. Ex Asia petendos convenit inter nos. Nolim autem terrestri itinere venisse, quam maritimo, atque ibi traducere, ubi vestigia reliquere et veterum testimonia favent et Gothicarum, Hunnicarum, Slavicarum, Hungaricarum, Tartaricarum exempla habentur, quam per Asiam minorem, sine argumento.

[2]) In der Einleitung zu der Schrift: de vitiis sermonis et glossimatis latino-barbaris sagt er: Communis vero lingua fuit Scythis et Celtis.

[3]) Brevis designatio S. 15: Nam olim Graeci quos ignorabans populos occidentales, Celtarum, septentrionales Scytharum, appellatione designabant.

Digitized by Google

Dalmatische, das Slavonische, das Wendische in Lüneburg, der Lausitz und der Mark, die Sprachen der Slaven in Oberungarn, in Kärnthen und Krain, endlich die der Hunnen, Avaren und Chazaren. Den dritten Sprachzweig des Scythischen bilden die Finnen, die Lappen und Ungarn,[1] denen er auch die Esthen, Livländer und Samojeden beizuzählen geneigt ist.[2] Direkt aus Scythien läßt Leibniz endlich eine Kolonie nach der Balkanhalbinsel nach Thracien, Macedonien und Griechenland ausgehen. Das Griechische bildet also einen eigenen Sprachzweig, dessen Fundament das Scythische ist. Doch läßt er es stark versetzt sein mit phönizischen und ägyptischen Wörtern.[3]

Wie Leibniz den Scythen den Osten und Norden Europas mit der Balkanhalbinsel im Süden und den Nordosten Asiens zutheilt, so weist er den Celten die Mitte und den Westen Europas sammt der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel zu. Unter dem Collektivnamen der Celten werden die Germanen und die Celten im engeren Sinn, oder Gallier begriffen.[4] Die Grenzen zwischen dem Germanischen und dem Celtischen bildet ungefähr der Rhein; nur die Belgier rechnet

---

[1]) Brevis designatio S. 9: Porro nulla linguarum Europaearum Hungariae aeque ac Finnica accedit, quod Comenius, quantum sciam, primus notavit.

[2]) Fabianus Toerner behauptet in seiner dissertatio de origine ac religione Fennorum, Upsala 1728, daß die Finnen, Esthen und Lappen Colonien der Israeliten gewesen. Dutens VI, P. I, S. 106.

[3]) Dutens VI, P. II, S. 86. Ex quo jam mixtura linguarum gentiumque in latinis et Graecis, ubi non minus Scythismus quam Phoenicissatio apparet.

[4]) Dutens VI, P. II, S. 154. Ego sub Celtarum nomine comprehendo Germanos Gallosque veteres atque adeo etiam, quod hodie est in Cambrica vel Aremorica. Quod ergo commune Germanico, Latino vel Cambrico, id Celticum mihi. At Scythicum mihi potius quod diffusum per septentriones, seu quod in pluribus septentrionalibus, aut quod simul in septentrionali lingua et Graeca.

Digitized by Google

er mehr zu den Germanen, als zu den Celten. Ueber das genealogische Verhältniß beider Stämme ist Leibniz verschiedener Ansicht. Bald läßt er von den Scythen zuerst die Germanen und von diesen die Celten ausgehen, so daß die Sprachen beider sich verhielten wie Mutter- und Tochtersprache,[1] bald stellt er sie auf gleiche Stufe, so daß sie wie Schwestersprachen gleichberechtigt nebeneinander stünden Die sichersten und deutlichsten Spuren des eigentlich Celtischen tragen die Sprachen in Aremorica (Bretagne) und Wallis (Wales), sowie das Alt-Irische an sich, und stehen diese dem Germanischen am nächsten.[2]

Celtisch-Germanischen Ursprungs sind auch die meisten Volksstämme auf der apenninischen Halbinsel, die ihre Hauptbevölkerung vom Lande aus erhalten hat und zwar in vorgeschichtlicher Zeit.[3] Da später auch Griechen nach Italien eingewandert sind, so ist das Lateinische eine Mischsprache aus celtischen und griechischen Bestandtheilen. Ueber das Etruskische allein erlaubt sich Leibniz kein Urtheil, da er die vorhandenen Sprachüberreste nicht kennt.[4] Zum celtischen Stamme und Sprachzweig werden endlich noch die Mehrzahl der ursprünglichen Bewohner Hispaniens, die Celtiberer, gerechnet. Mit aller Entschiedenheit wird aber die Sprache der Basken von der celtischen getrennt, da sich diese von allen andern europäischen Sprachen in ganz auffallender Weise unterscheide. Leibniz stellt die Vermuthung auf, daß sie entweder ein Ueberrest

---

[1]) Brevis designatio S. 10. Antiquiora tamen spectanti generatim Gallos a Germanis, Germanos a Scythis ortos esse credibile est.

[2]) Dutens VI, S. 87. Linguam Wallicam aut Aremoricam proximam veteri Gallicae ipse credo nec indiligenter inspexi et semi-Germanam agnosco.

[3]) Brevis designatio S. 10. Nam antiquissimae migrationes omnes terrae factae sunt, serius et aegre magna multitudo navigavit; quamquam Tacito contrarium exciderit. Vergl. noch Unvorgreifliche Gedanken, §. 43.

[4]) Hetruscam antiquam non intelligimus, ac quae ipsius in lapidibus nonnullis supersunt, ne legimus quidem.

Digitized by Google

einer Sprache sein könnte, die von einem früher aus Afrika eingewanderten Volke gesprochen wurde,[1] oder daß vor der celtischen Einwanderung ein anderes Volk zu beiden Seiten der Pyrenäen ansäßig gewesen,[2] dessen Sprache, weil in die Berge zurückgedrängt, sich in ihrer ursprünglichen Gestalt im Baskischen forterhalten habe. Die gemeinsamen Flußnamen von Spanien und Aquitanien begünstigten ganz besonders diese Annahme.[3]

Wie die Celto-Germanen Italien, Spanien, Gallien, Britanien, Irland in unvordenklichen Zeiten bevölkert, so hat der Norden Europas, Dänemark, Schweden und Norwegen in etwas späterer Zeit seine Bevölkerung und Sprache von Germanien aus erhalten. Die ursprünglich in diesen Ländern ansäßig gewesenen, durch Sprache von den Einwanderern höchst verschiedenen Völker der Finnen und Lappen, die Leibniz gleichsam als Autochthonen ansieht, wurden in den äußersten Norden zurückgedrängt. Das Dänische, Schwedische, Norwegische und Isländische können daher nur als Dialekte des Deutschen oder Germanischen im engeren Sinn gelten. Der Umstand, daß die Sprachen jetzt verschieden seien, spreche durchaus nicht gegen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit, da ja auch Aehnliches zwischen Süd- und Norddeutschland der Fall wäre. Der Bauer aus Baiern

[1]) Dutens VI, P. II, S. 219. Vasconum lingua me maxime perplexum habet, usque adeo caeteris omnibus dissidet Europaeis. An ab Africa olim in Hispaniam venit? Brevis designatio S. 11.

[2]) Dutens VI, P. II S. 195. Ipsam linguam veterum Hispanorum Biscainae vel Vasconicae similem credibile est, quae sese in asperrimis montibus contra Romanos, Gothos, Saracenos tueri potuit et credibile est hanc linguam sc non nihil per vicinam Galliam, Aquitanicam scilicet et Narbonensem diffudisse, sed a Celtica, id est Gallica vetere, et Germanica longe diversam esse apparet.

[3]) Brevis designatio S. 11. An potius vetus aliqua gens ex anteriore migratione non Hispaniam tantum, sed et Aquitaniam et omnem viciniam tenuit, nam fluminum communia vocabula favent. Vergl. ferner collect. etymolog. S. 148.

Digitized by Google

oder Oestreich verstünde den westphälischen oder niederländischen auch nicht, und doch könne kein Zweifel über die Identität ihrer Sprache obwalten.

Es ist auf den ersten Blick auffallend, warum Leibniz diese für uns so natürliche Thatsache so nachdrücklich betont und mit einer gewissen Ausführlichkeit begründet. Das Auffallende verschwindet aber, wenn man erwägt, daß die Schweden einen staunenswerthen Eifer und eine Fülle von Gelehrsamkeit aufwendeten, um zu beweisen, daß sie Nachkommen jener Gothen seien, für welche Ulfila den größten Theil der Bibel ins Gothische übersetzt habe, ja daß sie sogar jenen Gothen die deutsche Abkunft absprachen und sie für Sarmaten oder Slaven erklärten, um ja den Deutschen nichts verdanken zu müssen. Man sieht, die Arroganz der Schweden auf politischem Gebiet machte sich auch auf dem Felde der Wissenschaft breit und trieb selbst gelehrte Forscher zur Verkennung aller historischen Thatsachen, ja zu förmlich un- und widersinnigen Hypothesen. Solchen anmaßenden Behauptungen gegenüber erklärt Leibniz in seinen Unvorgreiflichen Gedanken[1]: „Alles auch, was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; maßen sie ja vor nichts anderes als Nord-Deutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacito und allen alten und mittel-Autoren unter die Teutsche gezählet werden; mit ihrer Sprach auch selbst nicht anders zu Tage legen, sie mögen sich krümmen und wenden wie sie wollen. Daß auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bei dem abnehmenden Reich unter dem Nahmen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schließen."

Vergleichen wir die in der brevis designatio niedergelegte Classification der Sprachen, mit der in der Hauptsache

[1]) Collect. etymologica, §. 45 und Dutens, P. II, S 25; Guhrauer, deutsche Schriften I, S. 465.

Digitized by Google

auch seine in den Nouveaux essais, in den Unvorgreiflichen Gedanken und den beiden eingehenden Briefen an Wotton,[1] Professor der Theologie in Cambridge, und den Sprachforscher Chamberlayne ausgesprochene Ansicht übereinstimmt, mit den Leistungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen auf dem Felde der sprachvergleichenden Forschung, so ist es weder eine Fülle neuer und überraschender Ideen, die sich in derselben aussprechen, noch finden wir, daß Leibniz ein überreiches Material beherrscht, das nicht auch andern Forschern zu Gebote gestanden wäre. Vielmehr lehnt er sich in einem der wesentlichsten Punkte seiner Classification, in der Annahme des Celto-Scythischen, als der zweiten großen Spezies, in die seine angenommene Ursprache zerfällt, an Salmasius, Cluverius und noch mehr an M. Z. Boxhornius an.[2] Hat letzterer sein früher erwähntes projektirtes Werk nicht zur Ausführung gebracht, so hat er doch die Grundzüge desselben mitgetheilt in zwei kleineren Schriften[3] de Dea Nehalennia, die Leibnizen bekannt waren, wie wir aus seiner eigenen Aeußerung an la Croze ersehen.[4] Was das

---

[1]) Dutens VI, P. II, S. 219.

[2]) Georg Horn sagt in der praefatio in origines Gallicas über Boxhornius: Vidit innumera vocabula Germanis, Latinis, Graecis et aliis per Europam nationibus communia esse. Inde conjiciebat a communi fonte eam similitudinem profectam, id est eadem omnium illarum origine. — — Quare alia via rem aggressus, communem quandam linguam, quam Scythicam vocabat, matrem Graecae, Latinae, Germanicae et Persicae statuit, ex qua illae, velut Dialecti, proficiscantur. J. G. Eccardi historia studii etymologici linguae Germanicae. S. 219.

[3]) Der Titel der zweiten Schrift heißt: Antwort op de Bregen, vorgestelt over de Bedieningen van de afgoddine Nehalennia, in welcke de gemeine Herkomste van de Griecken Romeynen unde Duytsche tale uyt den Schythen bnydelik bewesen, ende verschyden ont beden ven dese volckeren ontdeckt ende verklaert worden, tot Leyden 1648.

[4]) Dutens V, S. 501. Boxhornius a fait une dissertation en Flamand sur cette Déesse, que j'ai.

Digitized by Google

Material anbelangt, über das er verfügt, sowie die Zahl der Sprachen, über die er sich ein eigenes Urtheil erlauben durfte, so gab es zu seiner Zeit Männer, die eine viel umfangreichere und ausgedehntere Sprachenkenntniß hatten, wie z. B. der berühmte Sprachforscher Adrianus Relandus, während andere, wie Hiob Ludolf, an Detailkenntniß ihn weit überragten. Auch das Princip, wornach er die Verwandtschaft der Sprachen bestimmt und feststellt, war kein neues. Es ist doch hauptsächlich die Aehnlichkeit der Wörter in Form und Bedeutung, sowie die Berücksichtigung der ethnographischen Verhältnisse und die historischen Berichte der Alten, von denen er sich bei seiner Eintheilung der Sprachen leiten läßt.

Wenn Leibnizens Classifikation nichtsdestoweniger eine hervorragende Leistung genannt werden muß, und wenn dieselbe einen wesentlichen Fortschritt auf diesem Gebiete repräsentirt, so liegt der Grund hiervon in der ungemein einfachen und klaren Darstellung und überzeugenden Zusammenstellung der Thatsachen, in der klugen Mäßigung und Selbstbeherrschung, die er sich auferlegt, in dem gewissenhaften Bestreben, nur wahre oder wenigstens wahrscheinliche Resultate zu geben, in der glücklichen Combinations- und Divinationsgabe, die ihn in vielen Fällen das Richtige treffen, in manchen dasselbe ahnen läßt, in dem geübten Blick, mit dem er das Einzelne sieht, ohne die Uebersicht über das Ganze zu verlieren, und endlich in der entschiedenen Bestimmtheit, mit der er es ablehnt, eine der bekannten Sprachen an die Spitze seiner Eintheilung zu setzen und die übrigen aus ihr hervorgehen zu lassen. War Leibniz auch nicht sonderlich glücklich mit der Bezeichnung seiner zweiten großen Spezies, und hat er alle die Sprachen, die wir jetzt unter dem Namen der Ural-Altaischen von den übrigen als einen ganz besonderen Sprachstamm trennen, mit den Celto-Germanischen Europas auf eine Linie gestellt und hat er auch, durch ethnographische Gesichtspunkte verleitet, die Slavische Sprachfamilie der Scythischen statt der Celtischen zugezählt, so hat er doch mit der

Digitized by Google

Annahme seines Celto-Scythischen Sprachstammes auf jene folgenschwere, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gemachte Entdeckung des Sanskrit und die darauf basirte Aufstellung des Indo-Europäischen Sprachstammes vorbereitet und deren Verständniß angebahnt. Hierin, sowie in dem Umstand, daß Leibniz mit dem guten Klang und der schwerwiegenden Autorität seines Namens das Interesse für sprachvergleichende Studien nicht blos wach und lebendig erhielt, sondern auch kräftigte und stärkte, liegt das Hauptverdienst seiner classificatorischen und etymologischen Thätigkeit. Es ist unschwer nachzuweisen, daß das folgende Jahrhundert ganz im Geist und Sinne Leibnizens fortarbeitete und die bedeutendsten Werke jenes Säculums, der Sprachencatalog des Jesuiten Lorenzo Hervas,[1] und namentlich der Mithridates[2] Adelungs der Anregung Leibnizens verdankt wird.[3]

---

## Etymologische Thätigkeit.

Zur Zeit Leibnizens war das Etymologisiren sehr im Schwung. In manchen gelehrten und gebildeten Kreisen war es geradezu Sache der Mode. Man beschäftigte sich mit Ableitung von Wörtern, theils um sich zu unterhalten, theils um Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu zeigen. Von diesem Dilettantismus, der nicht wenig dazu beitrug, die Etymologie als solche in Mißcredit zu bringen, war Leibniz weit ent-

[1]) Der Titel seines umfassenden Werkes ist: Catalogo de las lenguas de las naziones conocidas y numeracion, division y clases de estas segun la diversidad de sus idiomas y dialectos. 6 Bände. Madrid 1800—1805.

[2]) Mithridates: Die allgemeine Sprachenkunde mit dem Vaterunser als Sprachprobe in beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. 6 Bände v. J. 1806—1817 von J. Christoph Adelung fortgesetzt von Severin Vater.

[3]) Vgl. Max Müller, 2. Aufl., I, S. 119 ff. und Benfey S. 269 ff.

Digitized by Google

fernt, wenn er sich auch bei seiner über alle Wissensgebiete sich erstreckenden und allen praktischen Fragen von Wichtigkeit zugewendeten Thätigkeit nur vorübergehend und soweit es seine sonstigen literarischen Zwecke erforderten, mit etymologischen Forschungen abgab. Denn im Zurückführen der Wörter auf ihr Etymon und auf den Boden, auf dem sie entstanden sein mochten, sah Leibniz ein vorzügliches Mittel, um den Sinn und das Verständniß der Wörter zu erschließen, um die Sprachen in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu verfolgen und um über historische und antiquarische Fragen Aufklärung zu erhalten. Dabei aber erkannte niemand besser, als der an streng mathematische Beweisführung gewohnte Philosoph den unwissenschaftlichen, willkührlichen Charakter und den zweifelhaften Werth so mancher Etymologien, und er war deshalb auch bemüht, gewisse allgemeine Normen aufzustellen, nach denen der Etymologe sich bei seinen Untersuchungen richten, und wornach das etymologische Verfahren jeweils geprüft und beurtheilt werden sollte. „Wohlverstandene Etymologien", bemerkt er,[1] „sind interessant und wichtig, aber man muß Sprachen mehrerer Völker mit einander vergleichen und keine zu starken Sprünge von einer Nation zu einer weitentfernten machen, ohne gute Beglaubigung zu haben. Dabei ist es von besonderem Werth, die dazwischen liegenden Völker als Garanten zu haben. Ueberhaupt aber darf man Etymologien nur dann Glauben schenken, wenn eine Menge übereinstimmender Merkmale vorhanden sind, sonst verfällt man in den Fehler des Goropius." Daß diese wohlgemeinte und von reiflichem Nachdenken über die Sache zeugende Vorschrift nicht ausreichen konnte, um die Wissenschaft der Etymologie ihres rein subjektiven Charakters zu entkleiden, ist jetzt zur Genüge klar, und daß selbst die gewissenhafteste Beobachtung dieser Regel nicht vor Abwegen schützte, zeigen Leibnizens eigene Etymologien hinreichend.

[1]) Nouv. essais liv. III, chap. II, §. 1.

Digitized by Google

Wie eingehend und gründlich sich indessen Leibniz mit etymologischen Untersuchungen beschäftigte und welch großen Werth er seinen diesfallsigen Forschungen beilegte, erhellt aus seinen collectanea etymologica. Es gehört diese Sammlung mannigfaltiger in das Gebiet der Etymologie einschlagender Gegenstände und Arbeiten unter die geringe Zahl jener Leibnizischen Schriften, welche dieser selbst in den letzten Jahren seines Lebens herauszugeben beabsichtigte, und deren Erscheinen von Leibniz bereits in dem Leipziger Meßkatalog angezeigt war, wie Eccard[1], sein langjähriger Gehülfe und Nachfolger in dem Amt des Bibliothekars berichtet. Als Gründe, warum die Publikation zu Lebzeiten Leibnizens nicht erfolgte, nennt Eccard die Reise Leibnizens nach Wien, wo er neuerdings einen vergeblichen Versuch zur Gründung einer Akademie machte, die unausgesetzte Beschäftigung mit den Annales Brunswicenses, zu deren Vollendung er vom Hofe aus gedrängt wurde, nach erfolgter Rückkehr von Wien, und endlich sein, wenn nicht frühzeitig, doch unerwartet eingetretenes Lebensende. Mit dieser Angabe Eccards stimmen auch eigene Aeußerungen Leibnizens überein. In einem Schreiben an den Pater Grimarest vom 21. Februar 1712 sagt er:[2] „Ich gedenke in Bälde etymologische Untersuchungen herauszugeben, die sich hauptsächlich auf das Deutsche beziehen.“ Und zwei Jahre später bemerkt er in einem Brief an Chamberlayne:[3] „Uebrigens ist auch in meinen Papieren manches, was viel-

[1]) Nachdem er vom Kaiser in den Adelstand erhoben war, schrieb er sich Eckhard.

[2]) Dutens V, S. 64. Ebenso an Kortholt vom 21. April 1712. Spero id acturum Andersonium, ut antiquitatum Germanicae linguae praesertim circa verba juris adjuvetur studium. Dominus Eccardus noster subinde in stadio, quod ingressus est, decurrere pergit Ego quoque ex collectaneis veteribus meis fasciculum nonnullorum ad etymologiam Teutonicam pertinentium dabo. Dutens V, S. 425.

[3]) Dutens VI, P. II, S. 198, vom 13. Januar 1714 von Wien aus datirt.

Digitized by Google

leicht dazu beitragen kann, die Sammlung der Vaterunser zu vermehren. Doch jetzt bin ich weit davon entfernt." Die Sorgfalt, mit der Leibniz bei der Zusammenstellung, Ordnung und Durchsicht seiner hierher gehörigen Papiere zu Werke ging, zeigt sich darin, daß er zu manchen in Briefen oder Abhandlungen früher ausgesprochenen Ansichten Nachträge corrigirender oder ergänzender Art, in eckige Klammern eingeschlossen, hinzufügte oder in Briefen von Freunden, falls er eine abweichende Ansicht hatte, diese gleichfalls im Texte anmerkte. Der Zweck, den Leibniz bei der Herausgabe der collectanea oder, wie er sie anderswo nennt, seines „Apparatus zur deutschen Philologie" verfolgte, bestand, wie er sich bescheiden ausdrückt, nicht sowohl darin, viel Neues zu geben, als jüngere Kräfte anzuregen, sich eingehender mit Fragen der deutschen Philologie zu befassen. „An der nächsten Ostermesse wird, so Gott will," schreibt Leibniz an den Jesuiten Des Bosses, „von mir die Probe meines Apparatus zur Philologie, besonders zur deutschen erscheinen, wo einiges Neue mitgetheilt wird. Uebrigens überlasse ich es jüngeren Kräften, diesen Gegenstand eingehender zu erforschen."[1] Dieser Wunsch Leibnizens erfüllte sich, wie bereits bemerkt, nicht, und die Herausgabe des apparatus ad philologiam erfolgte erst ein Jahr nach seinem Tod durch Eccard unter dem Titel: Illustris Viri Godofredi Guilielmi Leibnitii Collectanea Etymologica illustrationi linguarum veteris Celticae, Germanicae, Gallicae aliarumque inservientia cum praefatione Jo. Georgii Eccardi. Hanoverae 1717. Die Collektaneen bestehen, abgesehen von einer ausführlichen Einleitung Eccards, aus zwei Theilen. Der letzte enthält mit Ausnahme der Excerpte aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz, Gerhard Meier[2] und Ludolf und kurzen Auszügen aus dem Briefwechsel mit Witsen,

[1]) Dutens VI, S. 695, vom 6. Januar 1712.
[2]) Ueber ihn siehe: Erster Theil S. 23.

Digitized by Google

sowie da und dort eingestreuter Bemerkungen, keine leibnizischen, sondern nur fremde Arbeiten. Er gewährt aber einen Einblick in die Vorstudien, die Leibniz für seine etymologisch-historischen und sprachvergleichenden Forschungen machte, in die Quellen und Materialien, auf die er sich stützte, und läßt deutlich erkennen, welch mannigfaltige Gegenstände er seiner eignen Aufmerksamkeit für würdig erachtete und auf welche Punkte der Sprachforscher sein Augenmerk zu richten habe. Den ersten Platz in dieser aus zehn Stücken verschiedenartigen Inhalts bestehenden Sammlung nimmt der Archaeologus Teuto des Abrahams van der Mylius, eines niederländischen Theologen, der außer der genannten Schrift durch eine Abhandlung über die „Niederländische Sprache" bekannt geworden.[1] Der Archäologus enthält eine ganz anerkennenswerthe, reichhaltige, aus verschiedenen Wörterbüchern und altdeutschen, poetischen und prosaischen Schriften, aus Otfrid von Weißenburg, Williram, aus den Glossaren des Rhabanus Maurus, des Kero, Gassarus Lipsius und Lazius ausgezogenen und alphabetisch zusammengestellten Sammlung von altdeutschen und celtischen Wörtern. Daran reiht sich als zweites Stück ein Auszug aus dem Glossar des Wiguleius Hund, worin namentlich Ausdrücke aus den Staats- und Rechtsalterthümern erklärt werden. Diesem folgt ein kurzes Verzeichniß friesischer, contrahirter Eigennamen, wie Aggo (Agoberdus), Benno (Bernhard), Ebo (Eberhard). Hieran schließt sich ein Auszug aus einem Brief von Fr. Mithof über die Wenden im Lüneburgischen mit mehreren Gebeten, einer Beichte, einem Passionsgesang in wendischer und deutscher Sprache und einem wendischen Wörterverzeichniß. Diesem ist noch eine von Sparvenfeld an Leibniz geschickte Zusammen-

[1]) Tractatus de lingua Belgica Lugduni Batavorum 1612. Eccard, Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi, S. 110.

Digitized by Google

ſtellung ſlaviſcher Dialekte beigefügt, worin die modernen ſlaviſchen Dialekte mit dem Kirchenſlaviſchen[1] (Slavonica vetus) verglichen werden. Eine folgende Nummer enthält die von Witſen eingeſendeten Vaterunſer in tſcheremiſſiſcher, ſamojediſcher, in mögalliſcher und tunguſiſcher, das Vaterunſer, die Zehn Gebote und das symbolum apostolicum in hottentotiſcher Sprache mit niederländiſcher Interlinearüberſetzung. In der nächſten Abtheilung iſt die Rede von den bei den Ciſterzienſern beſonders im Kloſter Lockum einſt üblichen Zeichen- oder Fingerſprache, wodurch ſich die Mitglieder dieſes Ordens, ohne zu ſprechen, einander verſtändlich machten, und ſind die Zeichen von 143 Worten oder Begriffen in lateiniſcher und von 145 in niederdeutſcher Sprache angegeben.[2] Den Schluß des zweiten Theiles bildet ein ausführliches altes Verzeichniß der Beſitzungen des Kloſters Prüm mit eingehender Wort- und Sacherklärung von Cäſar v. Heiſterbach.

Von größerer Wichtigkeit iſt der erſte Theil der Collectaneen, da dieſer mit Ausnahme der hier wieder abgedruckten ars etymologica Teutonum des von Leibniz hochgeſchätzten Philoſophen und Sprachforſchers Clavbergius faſt nur Leibniziſche Forſchungen auf dem Gebiet der Etymologie und Sprachvergleichung enthält. Hat Leibniz bei ſeinen ethnologiſch-linguiſtiſchen Unterſuchungen einen großen Theil der aſiatiſchen und alle europäiſchen Sprachen in den Bereich ſeiner Vergleichung gezogen, ſo beſchränkt er ſich bei ſeiner

---

[1]) Sparvenfeld macht die treffende Bemerkung über die Slavonica vetus: Qui callet linguam antiquam Slavonicam, qualis adhuc in libris Ecclesiasticis apud Russos in usu et in Ecclesiis legitur et cantatur: omnes filias dialectosque sine molestia intelligit. Collectanea etymologica, S. 358.

[2]) Nur zwei Beiſpiele mögen einen Begriff geben von der intereſſanten Art, wie man ſich durch Zeichen verſtändlich machte. Wihſe mit dem indice up det Oge und Verheſe ihne mit dem Geſichte, ſo tekenſtu Chriſtum an. — Omnes ungues digitorum positi super mentum. diabolus.

Digitized by Google

etymologischen Thätigkeit auf das Französische, Celtische und Deutsche. Was ihn veranlaßte, sich in französischen Etymologien zu versuchen, war nicht etwa die Vorliebe für diese Sprache, in der er bekanntlich einen großen Theil seiner Schriften schrieb, und die er nach dem Urtheil der Franzosen selbst mit Meisterschaft handhabte, sondern es waren wissenschaftliche und patriotische Motive. Mehr als in irgend einem andern Land hatte man in Frankreich den vorhandenen Wörterschatz geprüft, die einzelnen Wörter mit früheren Erscheinungsformen verglichen und dieselben auf ihren Ursprung zurückgeführt. In der bekannten nationalen Eitelkeit hatte man aber einen wesentlichen Faktor, der zur Bildung der romanischen Sprache und namentlich der französischen mitgewirkt, den Einfluß des germanischen Elementes zu berücksichtigen unterlassen oder doch für höchst unbedeutend erklärt. Bei der Geringschätzung und der Unkenntniß des Deutschen leitete man eine Menge Wörter mit Hülfe mühsamer und künstlicher Etymologien aus dem Lateinischen oder den romanischen Sprachen ab, deren Ursprung eine umsichtige und unbefangene Etymologie im Deutschen suchen mußte.

Dagegen bemühten sich deutsche Gelehrte und besonders Etymologen, von patriotischem Eifer für den Ruhm ihrer Sprache erfüllt, das Vorhandensein deutscher Wörter und Phrasen in der französischen Sprache nachzuweisen, wobei nicht selten über das Ziel hinausgeschossen wurde. Nach dem Vorgange des Wolfgang Hungerus[1] war es im 17ten Jahrhundert hauptsächlich der Schweizer Johann Heinrich Ottius[2] (Otte), ein kenntnißvoller und besonnener Forscher,

---

[1]) Er schrieb: Linguae Germanicae vindicationem contra exoticos quosdam, qui complurium vocum et dictionum mere Germanicarum Etymologias ex sua petere sint conati. Sein gleichnamiger Sohn gab diese Schrift 1586 zu Straßburg heraus.

[2]) J. H. Ottius war 1619 in Zürich geboren, machte nach eingehenden Studien in Lausanne, Genf und Gröningen, Reisen nach Frankreich und England, wurde nach seiner Rückkehr professor eloquentiae

Digitized by Google

der in seiner Franco-Gallia für eine Reihe von Wörtern, die Nicot, Ménage, Caseneuve und andere für ächt romanisch erklärten, die deutsche Abstammung in Anspruch nahm. An Ottius lehnt sich Leibniz an, denn er betitelt den größten Theil seiner französischen Etymologien als „Anmerkungen zur Franco-Gallia des Johann Heinrich Ottius." In diesen werden von Leibniz eine größere Anzahl von Wörtern, die von Ottius übergangen, oder nach der Ansicht Leibnizens unrichtig erklärt wurden, in alphabetischer Reihenfolge besprochen und ihr Ursprung und Zusammenhang mit deutschen Wörtern nachgewiesen. Zugleich beabsichtigt Leibniz eine Art Nachtrag und Berichtigung zu dem von ihm oft gerühmten etymologischen Lexikon des Ménage zu geben.[1] Schon aus dem Anschluß an Ottius ist die Tendenz und die Richtung der leibnizischen Etymologien ersichtlich. Sie tritt uns aber noch klarer entgegen aus folgender Stelle in den Unvorgreiflichen Gedanken: „Es ist handgreiflich und gestanden, daß die Frantzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Teutsch zu geschweigen) sehr viel Worte von den Teutschen haben und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Theils bei uns suchen müssen."[2] Um nur einige Beispiele zu geben, so erklärt er guerre aus dem deutschen Wehr, gueux leitet er ab von heischen, guider von weiden oder

---

in seiner Vaterstadt und später Professor der hebräischen Sprache und Kirchengeschichte. Die Franco-Gallia erschien zu Basel 1670. Außer vielen andern Schriften verfaßte er eine für jene Zeit anerkennenswerthe onomatologia, seu de nominibus propriis, Tiguri 1671. Er starb 1682 zu Zürich.

[1]) Dutens V, S. 64. Cependant j'y donne par occasion l'origine de plusieurs mots français omis par M. Ménage ou autrement que lui; par exemple je dérive étiquette de diptycha, des diptyques, qui étoient des régistres préscrits

[2]) Unvorgreifliche Gedanken §. 42. Im folgenden §. 43 ist statt des sinnlosen „Teutschen und Cretischen" Völkern zu lesen „Deutschen und Celtischen" Völkern; ebenso ist in §. 44 statt Tenin, Asien, Aegypten zu lesen Kleinasien, Aegypten.

Digitized by Google

weisen, hanser von hansa Innung, haras vom altdeutschen hari oder Heer, hourde von Hürde, laid von leid, écrevisse von Krebs, agraffe von Griff, écurie von Schur, fourrage von Futter, écroue von Schraube, maquerau von Mackeler, Mäckler, Vassal und vassus vom altdeutschen gesin, Gesind, Gesell, comes und stellt es zugleich mit dem cymrischen gwas zusammen, aller von wallen, arrièreban nimmt er als durch Volksetymologie aus hariban, Heerbann entstanden an. Ein längerer in dem Journal des savans vom Jahr 1692 erschienener Artikel ist dem Worte blason, Wappen, Wappenkunst gewidmet, das von dem Niedersächsischen und Celtischen bläss soviel als Zeichen hergeleitet, mit welchem Wort auch blesser verwunden in Verbindung gebracht wird. Noch andere Wörter werden auf celtischen oder celto-skythischen (wir würden jetzt sagen indogermanischen) Ursprung zurückgeführt, wobei Leibniz jedoch nicht immer glücklich ist. So wird feu zusammengestellt mit dem deutschen Feuer, dem cimbrischen fyr, dem griechischen πῦρ. Das Richtige hat hier Ménage gesehen, der feu von focus, wie jeu von jocus ableitet. Die meisten der von Leibniz als deutschen Ursprungs bezeichneten Wörter werden auch von der heutigen Etymologie als solche angesehen, in einzelnen jedoch vielfach anders erklärt.[1] Wie Leibniz überall besonnen Maß hält, so auch bei dem Etymologisiren. Er sucht nicht um jeden Preis deutsche Wurzeln in französischen Wörtern und umgekehrt führt er auch deutsche auf französische und italienische zurück. So leitet er richtig Abenteuer aus aventure ab

[1]) Ueber deutsche Wörter im Französischen vergleiche, außer Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprache, 3. Aufl. 1869, und Scheler, Dictionnaire d'étymologie française, Paris 1862. Aug. Schmidt, Hilfsbuch für den deutschen Unterricht in oberen Gymnasialklassen nebst einem Anhang: a) lateinische Wörter im Altdeutschen und b) altdeutsche Wörter im Französischen, Leipzig 1868, worin gegen 300 altdeutsche Wörter, und Dr. Brandes, die Wörter deutschen Stammes im Französischen, Detmold 1867, worin gegen 400 Wörter deutschen Ursprungs in der französischen Sprache nachgewiesen werden.

Digitized by Google

(inter voces non admodum multos, quas Germani jam ante aliquot saecula ex Gallica duxere), Eichhorn von écureuil und dieſes aus sciuriolus, Arkebuſſe oder Armbruſt aus arco bugio, Arzt aus artista.[1] Vergleichen wir Leibnizens Etymologien mit denen ſeiner Zeitgenoſſen, ſo tritt in ihnen ein ebenſo ausgebreitetes, wie tiefes Wiſſen, ein ſcharfſinniges Combinationsvermögen, verbunden mit glücklicher Divinationsgabe und geiſtvollem Witz hervor. Da aber Leibniz weder im Princip noch in der Methode von ſeinen Vorgängern und Zeitgenoſſen abweicht, wohl eine Ahnung von der Wichtigkeit der Lautgeſetze, aber keine klare Anſchauung hat, ſo können ſeine Etymologien, vom Standpunkt der heutigen Wiſſenſchaft der Etymologie aus betrachtet, den Charakter ſtreng wiſſenſchaftlicher Forſchungen nicht beanſpruchen. Aeußert er ſich doch einmal dem etwas ſtrengeren Ludolf gegenüber, halb richtig, halb unrichtig, in der Etymologie handle es ſich um Conjecturen, nicht um Beweiſe; Ableitungen, die durchaus unwahrſcheinlich, ſeien zuweilen doch richtig. Denn bei den Veränderungen der Sprachen herrſche mehr Zufall als Ueberlegung.[2] Das gleiche Urtheil gilt auch von ſeinen deutſchen und celtiſchen Etymologien. Mit letzteren wollte Leibniz die innige Verwandtſchaft der in Frankreich und England vorhandenen Ueberreſte des Celtiſchen mit dem Deutſchen nachweiſen.[3] Wie er ſeine franzöſiſchen Etymologien an des Ottius Franco-Gallia, ſo

[1]) Die beiden letzten Wörter leitet Grimm, Deutſches Wörterbuch, von dem mittellateiniſchen arcubalista und von archiater, gr. ἀρχίατρος ab.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 186. Brief an Ludolf vom 12. Dezember 1698. Etymologica res conjecturis, non demonstrationibus agitur; et credo, veras interdum esse origines, quae minime sunt verisimiles; casus enim in linguarum mutationibus magis quam consilium dominatur.

[3]) Collectanea etymologica S. 147. Ceterum in his, quae dedi, apparebit, opinor, linguam veterum Gallorum et Britannorum fuisse semi-Germanam.

Digitized by Google

reiht er seine celtischen an das aus Daviesius excerpirte Lexicon-Cambro-Britannicum von Boxhornius an, das ihm schon 1691 bekannt geworden war.[1] In den darauf folgenden Jahren sind höchst wahrscheinlich seine cogitata ad Lexicon Cambro-Britannicum sive Glossarii Celtici specimen entstanden. In dieselbe Zeit, also zwischen 1690—1700, fallen auch größtentheils seine französischen Etymologien, sowie seine Untersuchungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache, auf welche sich im Grunde auch alle anderen sprachlichen Studien beziehen.

Auf seine deutschen Forschungen legt er selbst am meisten Gewicht, wie aus mehreren seiner Aeußerungen hervorgeht.[2] Deutschen Etymologien wendet er sich mit Vorliebe zu, theils weil er in der deutschen Sprache nach dem Vorgang von Claubergius die meisten und am wenigsten veränderten Wurzeln der Ursprache zu finden glaubt, theils weil er von ihrer Aufhellung und tieferen Erkenntniß auch eine erweiterte Kenntniß anderer Sprachen erwartet und weil er endlich dadurch den Ruhm und das Ansehen seiner Muttersprache und damit seines deutschen Vaterlandes fördern zu können hofft. So bemerkt er in den Unvorgreiflichen Gedanken: „Weil die deutsche Sprache vor vielen andern sich dem Ursprung zu nähern scheint, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen — Bei uns Deutschen sollte die Begierde darnach (nach einem etymologischen Glossar) so viel größer sein, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserem Ruhm gereicht; je mehr daraus erscheinet, daß der Ursprung und

---

[1]) Dutens VI, S. 100. Brief an Ludolf vom 5. Sept. 1691. Consideravi non ita pridem linguae Cambricae vel Wallicae Lexicon, quod recudi curavit Boxhornius et video multa esse Germanicis nostris consentanea.

[2]) Dutens VI, S. 208. Quemadmodum illi deprehendunt, qui in studio etymologico versantur, in quo etiam ego, praesertim quoad literaturam Germanicam non nihil operae posui.

Digitized by Google

Brunnquell des europäischen Wesens großentheils bei uns zu suchen ist.“[1] Daß Leibniz trotz seiner lebhaften Ueberzeugung von dem hohen Werth der deutschen Sprache sich nicht in den überschwenglichen Patriotismus eines Westhof und Gerhard Meyer verliert, welche die deutsche Sprache für die der ersten Menschen hielten, bedarf keines weiteren Beweises.

Leibnizens Wirksamkeit auf dem Gebiete deutscher Etymologie und seine Thätigkeit für die Erforschung der deutschen Sprache ist eine mittelbare und unmittelbare. Mittelbar, insofern er einerseits seine Freunde und Bekannten, wie Gerhard Meyer und seinen langjährigen Gehülfen Eccard zum Studium der deutschen Sprache und ihrer Dialekte aufmuntert, und andererseits höchst beherzigenswerthe und die Sprachwissenschaft fördernde Vorschläge macht und Rathschläge ertheilt; unmittelbar ist sie, insofern er selbst sich in Etymologien versucht und so durch sein eigenes Beispiel zeigt, wie dieses Studium für die Sprache und Geschichte nutzbar gemacht werden könne. Mit Nachdruck hebt er zwei Punkte hervor, deren Berücksichtigung zu den Haupterfordernissen einer wirklich wissenschaftlichen Etymologie gehören, nämlich Zurückgehen auf die frühesten Sprachzustände, insoweit sie sich erkennen lassen aus antiken Denkmälern, aus Gedichten, Glossen, Gesetzen und Capitularien und Herbeiziehen sämmtlicher deutscher Dialekte, sowie der Provinzialismen und der Ausdrücke der Künstler und Handwerker. Hinsichtlich des Werthes altdeutscher Dichtungen für die Etymologie bemerkt er in einem Brief an Wotton:[2] „Jene

[1]) Vergleiche noch Nouv. essais: C'est que les Etymologies étranges et souvent ridicules de Goropius Becanus, savant médecin de 16me siècle, on passé en proverbe, bien qu'autrement il n'ait pas en trop de tort de prétendre, que la langue Germanique, qu'il appelle Cimbrique, a autant et plus de marques de quelque chose de primitif que l'Hébraique même. — Il est sur au moins que la langue et les antiquités Teutoniques entrent dans la plupart des recherches des origines, coûtumes et antiquités Européennes. Ferner Dutens VI, P. II, S. 179.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 217. Brief vom 10. Juli 1705.

(Dichter) verhelfen zur leichtern Vergleichung älterer Sprachzustände mit jüngeren und zur Erkenntniß der allmähligen Veränderung der Sprache und der richtigen Bedeutung der Wörter." Eingehend beschäftigt sich Leibniz mit der Bibelüberſetzung des Ulfila. Er bekämpft die bei den ſchwediſchen Gelehrten vielfach verbreitete Anſicht, daß die Sprache des codex argenteus die Grundlage der nordiſchen Sprachen bilde; er findet, daß die Sprache der Dänen und Schweden dem Angelſächſiſchen näher ſtünden, als dem Gothiſchen und macht auf die Verſchiedenheit des Sprachbaues zwiſchen dem Nordiſchen und dem Gothiſchen aufmerkſam, wenn er ſagt:[1] „Certe idioma codicis argentei non minus, quam character a Suedicis et Runicis immane quantum differt. Suedica et Danica plus Anglosaxonici habere mihi videntur. Unum Fan pro domino notavi in codice argenteo, quod hodieque habent Suedi. Non dubito, quin sint plura. — Sed etsi paucula vocabula consentirent, ipsa tamen idiomatis structura multum abit." Das Gothiſche, Fränkiſche und Sächſiſche ſtellt er auf eine Linie und will dieſen Dialekten eine gemeinſame deutſche Urſprache zu Grunde legen, aus der ſie gefloſſen.[2]

Die hohe Wichtigkeit der Dialekte und der Provinzialismen, „Land-Wörter" nennt ſie Leibniz, für das richtige Verſtändniß der Wörter und ihrer Bedeutung hervorzuheben, wird Leibniz nicht müde, und originell iſt das Mittel, das er einmal empfiehlt, um die Provinzialismen vor dem Untergang zu retten. Er rieth nämlich dem Abt Molanus, ſeinem Freund, die Landpfarrer zu veranlaſſen, alljährlich eine

[1]) Dutens VI, S. 101.

[2]) Otium Hanoveranum, S. 44. Et praeterquam quod immodicam septentrionalium jactationem alunt, qui omnia nostra illinc profecta volunt, ego non video, cur magis nostra a Gothicis, quam a Cimbricis sint petenda aut cur non pro Gothicis praestet antiquam radicem Germanicam vel Teutonicam nominare, cujus aliquando apud Scandinavios et Islandos, aliquando apud Anglos, aliquando apud Gothos Ulphilae, aliquando apud Francos Otfridi, aut alibi vestigia exstant.

Digitized by Google

bestimmte Anzahl niedersächsischer Wörter, die man anderwärts nicht verstehe, zu sammeln und einzuschicken. In den Unvorgreiflichen Gedanken,[1] der herrlichsten Frucht seiner sprachwissenschaftlichen Forschungen, seines glühenden Patriotismus und seiner praktischen Einsicht in die Bedürfnisse der deutschen Sprache faßt er alle diesbezüglichen Forderungen in folgenden treffenden Worten zusammen: „Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichsam als Früchte hervorwachsen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde, eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anjetzo allein herrschen, sondern auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in der Stadt bräuchlich. Auch nicht nur was in Teutschland in Uebung, sondern auch was von Teutscher Herkunfft im Holl- und Engelländischen: wozu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutschen, das ist, der Dänen, Norwegen, Schweden und Ißländer (bey welchen letzteren sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und

---

[1]) Die Abfassung dieser bekanntesten unter den zahlreichen deutschen Schriften Leibnizens, dieses aureus libellus, wie es schon der Genfer Dutens nannte, die nicht blos wegen des darin wehenden patriotischen Geistes, sondern auch wegen der Fülle trefflicher Bemerkungen als eine Art Rhetorik in den höheren Anstalten gelesen zu werden verdient, fällt in das Ende des Jahres 1697, wie zuerst Guhrauer zur Evidenz nachgewiesen hat, was übrigens nie hätte bezweifelt werden können, wenn man sich die Mühe genommen hätte, den Leibnizischen Briefwechsel mit Meyer und Ludolf mit Aufmerksamkeit durchzulesen.

Digitized by Google

abgangen, nehmlich das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schrifften und Reimen findet, daran der treffliche Opiz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche offt die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen, und sagt man, es habe dem Käyser Maximilian I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß Habsburg nichts anders als Habichtsburg sagen wolle." [1]

Von tiefer theoretischer wie praktischer Einsicht zeugt auch seine Andeutung über die Einrichtung eines deutschen Glossars. Er wünscht, daß das Glossar oder lexicon etymologicum, von ihm „Sprachquell" genannt, nach den Wurzeln geordnet werden solle, denen die Derivata gleichsam wie Sprossen beigefügt werden könnten, während der Sprachschatz oder cornu copiae nach den Sorten der Dinge zu ordnen wären, wobei aber dann ein alphabetisches Register nicht fehlen dürfe. [2]

Was Leibniz verlangt, das hat er, wenn auch nur in geringem Maß, selbst zur Ausführung gebracht. Unter den deutschen Dialekten wendete er seine Aufmerksamkeit namentlich dem Niederdeutschen zu. Eine Frucht dieser Studien sind seine in alphabetischer Reihenfolge geordneten notae ad Glossarii Chaucici specimen des um die Erforschung und Kenntniß des Dialekts in den Herzogthümern Bremen und Werden verdienten Canonicus Kelpius, worin Leibniz nicht blos eine große Detailkenntniß der plattdeutschen und nordischen Dialekte zeigt, sondern auch der oberdeutschen, die oftmals zur Vergleichnung herangezogen werden.

---

[1]) Unvorgreifliche Gedanken §. 32

[2]) Unvorgr. Gedanken §. 78 ist ein ähnlicher höchst praktischer, bis heute noch nicht ganz zur Ausführung gekommener Vorschlag von Leibniz in Bezug auf die deutsche Schrift gemacht. Er wünscht, daß die (sogenannten) deutschen Lettern abgeschafft werden und lateinische an ihre Stelle treten sollten, weil diese für Ausländer zum Lesen viel bequemer und leichter wären.

Digitized by Google

Sonst hat Leibniz nicht in systematischer Ordnung etymologisirt, sondern der Sitte seiner Zeit folgend, hauptsächlich alte, im Gebrauch seltene und in ihrer Bedeutung dunkle Wörter zu erklären versucht. Die hierher gehörigen Etymologien theilte er seinen Freunden Ludolf und Meyer mit, wie diese umgekehrt die ihrigen dem Urtheil Leibnizens unterbreiteten. Unter ihnen erscheint Ludolf als der besonnenere, kritischere und mehr philologisch gebildete Forscher, während Leibniz mehr historische Kenntnisse und ein umfassenderer Blick eigen sind. Eine Ahnung von dem Werth der Lautgesetze und dem Lautwandel zeigt sich, freilich nur sporadisch, bei beiden. So vergleicht Leibniz die nach ihm aus celto-scythischer Quelle stammenden Wörter κεφαλή, caput und Haupt, κέρας, cornu und Horn, cervus und Hirsch, canis und Hund. Ludolf fügt diesen noch hinzu ἱμάτιον, Hemd, ἥλιος, sol, Sonne, ὗς, sus und Sau, βούλομαι, velle und wollen. Nicht selten lassen sie auch dem Humor freien Lauf. So spinnen sich in mehreren aufeinander folgenden Briefen etymologische Untersuchungen über die Wörter Bärenhäuter und Hahnrei fort, ohne daß es übrigens den vereinten Kräften gelungen wäre, eine sie befriedigende Etymologie der beiden Ausdrücke zu finden. Die entsetzliche Verwirrung, die in der Orthographie herrschte, die noch mangelhafte Kenntniß des Alt- und Mittelhochdeutschen und die willkührliche Behandlung der Laute machten das Auffinden des Richtigen fast unmöglich.

Hat nun auch Leibniz bei seiner nur temporären Beschäftigung mit sprachlichen Fragen und bei den wenigen, unbedeutenden und auf mangelhaften Quellen basirten Vorarbeiten der Etymologie und der deutschen Philologie überhaupt weder neue Bahnen eröffnet, noch eröffnen können und wollen, so darf die Sprachwissenschaft doch den umfassendsten Genius, den das 17. Jahrhundert hervorgebracht, unter ihre wärmsten Anhänger, eifrigsten Förderer und anregendsten und geistvollsten Forscher zählen.

Digitized by Google

L 225/K

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 010 754 042

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

NOV -5 '51 H
WIDENER
AUG 9 '65 H
CANCELLED
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
AUG 18 1980
JUL 26 1990

Digitized by Google

Digitized by Google